

Plenarvorträge

Ulrike Freywald Urbane Varietäten im Ruhrgebiet und darüber hinaus.....	11
Andrin Büchler Vom ländlichen Graubünden ins städtische Bern oder von der Rolle sozialer Netzwerke bei der langfristigen Akkommodation	12
Stephan Elspaß Die Geographie der städtischen Alltagssprache im Wandel	14

Halbplenarvorträge

Agnes Jäger Verbale (Morpho-)Syntax des Thüringischen	16
Ingrid Schröder & Lara Neumann „Plattdeutsch ist auch ein Stück Hamburg.“ Zum Zusammenhang von Sprach- und Ortseinstellungen am Beispiel des Niederdeutschen in Hamburg	18
Catharina Marinica & Jeffrey Pheiff 'Wir wundern sich schon lange über diese Variante'. Das Reflexivum 'sich' in der 1. Person Plural im Mittel- und Oberdeutschen: Eine langzeitdiachrone Perspektivierung.	20
Jann Höll, Markus Pluschkovits & Theresa Ziegler Lexikalische Variation in und um Österreichs städtische Ballungsräume	22
Jenny Diener, Robin Lemke, Philipp Rauth, Lisa Schäfer & Augustin Speyer Kasussynekretismus und Kasusdistinktion im Rheinfränkischen.....	24
Mason Wirtz, Stephan Elspaß, Robert Möller, Simon Pickl & Konstantin Niehaus Wandel in der deutschen Alltagssprache in real und apparent time. Eine Trendstudie über 20 Jahre.....	26
Simon Oppermann Instrumentalphonetische Analysen zur Ausgestaltung des Sprechlagenspektrums im Ostmitteldeutschen	28
Jones Y. Anam & Christian Zimmer Deutschsprachige Minderheiten in urbanen Zentren des südlichen Afrika: Pretoria und Windhoek im Vergleich	30
Sophie Ellsäßer & Laura-Katrin Möhlenkamp "dat war einer der sich sehr sehr intensiv dadrum gekümmert hat ...": Funktionsunterschiede bei Indefinitpronomen in Substandardvarietäten?	32

Sandra Birzer & Lea Schäfer	
Migration und Sprachkontakt in Ego-Dokumenten des 19. Jhs. der Charité Berlin	34
Oliver Schallert	
Wir treiben's bunt und immer bunter: Neues zum Steigerungsumlaut im Deutschen	35
Tobias Frick, Leonie Strickler & Guido Seiler	
Amish Shwitzer als Drittsprache: Interferenzen im Erwerb einer Minder-Minderheitensprache	37
Charlotte Rein & Timo Schürmann	
Zugänge zur Sprache des Ruhrgebiets mittels App-Daten	39
Evelyn Ziegler & Jannis Androutsopoulos	
Ruhrdeutsch als interaktionale Ressource in der WhatsApp-Kommunikation	41
Philipp Cirkel	
Variation in der Kasusflexion – Kasusmarkierungen bei Adjektiven, Artikeln und Pronomen in gesprochener Sprache zwischen Dialekt und Standard	42

Sektionsvorträge

Sektion 1: Phonetik und Phonologie

Barbara Vogt	
Voiced sibilants go west: Zur Verteilung stimmhafter Sibilanten in den deutschen Minderheitensprachen in der Krain und in Nordost-Italien	45
David Gschösser	
Soziophonetische Muster von anlautendem /kx/ in den deutschen Dialekten Österreichs	47
Aaron Schmidt-Riese & Martin Pfeiffer	
Phonologische Dialekt-Standard-Variation im frühkindlichen Sprachgebrauch	48
Nadja Spina	
Urbane Phrasengrenzen: Wie viel finale Dehnung charakterisiert eine Stadt?	49
Florian David Tavernier	
Phonetisch-phonologische Variation alveolarer und bilabialer Fortisplosive (/t,p/) in der österreichischen Standardsprechsprache ländlicher Sprecher:innen	51
Andrin Büchler & Marie-Anne Morand	
Die Realisierung alveolarer Lenis-Frikative in L2-Alemannisch: Von der rätoromanischen Mu[z]ik zum schweizerdeutschen Aa[s]az	53
Lars Sörries-Vorberger	
U-Bahnsagen der Berliner Verkehrsbetriebe – soziophonetische Konstruktion eines regionalen oder internationalen Berlins?	55

Salome Lipfert	
Dynamik im Brandenburgischen – Zur Variabilität und ihren Einflussfaktoren bei dialektintendierten Merkmalen	56
François Conrad	
“F[v]schers Fr[x]tz f[v]scht [vg]gendwo fr[v]sche F[v]sche.”	
Allophonie und Lautwandel in den norddeutschen Regiolekten	58
Stefan Kleiner, Ralf Knöbl & Nora Müller	
Aussprachevariation in deutschsprachigen Nachrichtensendungen - Eine Projektskizze	60
Tillmann Pistor, Adrian Leemann & Beat Siebenhaar	
Soziophonetische Bewertungen schweizerdeutscher Dialektmerkmale	62
Beat Siebenhaar	
Prosodische Aspekte individueller Variation im Lebenslauf	64
Brigitte Ganswindt, Mirja Bohnert-Kraus, Ulrike Domahs, Andrea Ender, Eva V. Gatterbauer, Lena Graf, Sandra Grübler, Désirée Hrushchak, Irmtraud Kaiser, Alfred Lameli, Cordula Löffler, Carmen Müller & Jasmin Devi Nuscheler	
Language acquisition across varieties in the Alemannic Area (LAVA)	66
Caroline Kleen & Marina Frank	
Horizontale und vertikale Variation in Deutschland - Akustisch-phonetische Studien zwischen ländlichem und urbanem Raum	67
 Sektion 2: Morphologie	
Stefan Rabanus & Birgit Alber	
AlpiLinK – neue Wege im Crowdsourcing zur Untersuchung der Variation von Wortbildungsprozessen	68
Sarah Ihden	
Niederdeutsch-hochdeutscher Sprachkontakt.	
Empirische Analysen morphologischer Kontakthänomene in dialektalen Sprachlagen	70
Katharina Korecky-Kröll, Sabine Wahl & Philipp Stöckle	
Morphologische Diminutivvariation im bairischsprachigen Österreich: Ist Wien wirklich anders?	72
Melitta Gillmann & Carlotta Hübener	
Sau das interessante Thema! Zur arealen und diachronen Verbreitung von (Adjektiv-)Intensivierern	74
Anja Wittibschlager	
Vertikale Variation beim Konjunktiv II – Analysen der Repertoires österreichischer SprecherInnen	76
Theresa Ziegler	
Fugenelemente in Österreich im Spannungsfeld von Variation und Norm	78
Nathalie Fromm & Jeffrey Pfeiff	
Deklinationsklassen im Westdeutschen: Auswertungen der Fragebögen von Willems	80

Sektion 3: Syntax

Lars Bülow, Hannes Scheutz & Philip Vergeiner

Verbclustervariation in den bairischen Dialekten Österreichs und Südtirols.

Sprachliche, räumliche und soziale Faktoren 82

Melitta Gillmann & Alexander Werth

Die Hilfsverbvariation in den Dialekten des Deutschen.

Behaghels These einer oberdeutschen sein-Präferenz im Spiegel der Empirie 84

Maria-Luisa Krapp & Toke Hoffmeister

Die Variation des Modusausdrucks im Spannungsfeld von Sprachhandlung und Sprachstruktur 86

Georg Oberdorfer

Oben, unten, links und rechts in Nord, Süd, Ost und West

– Raum und Räumlichkeit in den bundesdeutschen Regionalsprachen 88

Göz Kaufmann

Vagabundierende Verben? Zur Besetzung der linken Verbklammer im Pomerano 90

Eva Wittenberg, Mechthild Habermann, Almut König & Martina Werner

Dialektsyntax verschiebt pragmatische Inferenzen: Numerussynkretismus im Ostfränkischen 92

Nobuharu Kakuchi

Überlegungen zur Entwicklung der Quasi-Inkorporation im niederdeutschen *to*-Infinitiv 94

Claudia Mattes

"Das gehört gehört!" Historische und rezente Korpus-Daten

zum *gehören*-Passiv aus dem Raum Wien 95

Heiko Kammers

Lexikalisierungsmuster von Put-Ereignissen in den deutschen Regionalsprachen 97

Mirjam Schmuck

Ingressives *ans* [VIN] *gehen*? Zu Grammatikalisierungsgrad

und Arealität der Konstruktion im Deutschen 99

Sonja Quehenberger

Relativsatzstrategien in den bairischen Dialekten 100

Markus Pluschkovits

Syntax und (Meta)Soziosemiose: *am*-Progressive und *tun*-Periphrasen

als intendierte Nonstandardmarker in Österreich 102

Sektion 4: Sprachatlanten und Lexik

Oliver Schallert

Das Zwierner und das DDR-Korpus im Vergleich:

Ein neuer Ansatz zur Analyse raumbezogener Korpusdaten 104

Alexandra Lenz & Wolfgang Koppensteiner	
Austriazismen - Analysen in Raum und Zeit	105
Helmut Spiekermann & Claudia Wich-Reif	
Strukturverlust und Sprachwechsel im Mittleren Westdeutschland	107
Philip Vergeiner	
Dialektale Raumstrukturen und traditionelle Volkskultur in Österreich: Eine quantitative Analyse	109
Klaas-Hinrich Ehlers	
Der Digitale Niederdeutsch–Atlas für Mecklenburg-Vorpommern (DiNA-MV): eine Projektskizze	111
Melanie Bösiger & Maj-Brit Strobel	
Die Dote – Feminine Bezeichnungen für männliche Taufpaten im Bearbeitungsgebiet des Badischen Wörterbuchs	112
Marius Albers, Valeria Bunkov, Gero Gehrke, Tim Krokowski, Malin Ostermann, Stephanie Sauermilch, Vivien Senske & Nadine Wallmeier	
Zur Selbsteinschätzung der Dialektkompetenz von Sprecher*innen im „Dialektatlas Mittleres Westdeutschland“ (DMW)	113
Elisabeth Wellner	
Von <i>Persönchen</i> bis <i>Fetzenmensch</i> – eine wörterbuchbasierte semantische Untersuchung von Personenbezeichnungen in den deutschen Dialekten	115
Philipp Stöckle, Markus Kunzmann & Daniel Elsner	
Large Language Models (LLMs) in der Dialektlexikographie - eine Fallstudie zum Bairischen	117
Philipp Rauth	
Semantischer Wandel von "holen" im Rhein- und Moselfränkischen.....	119
 Sektion 5: Wahrnehmungsdialektologie	
Mason Wirtz & Simon Pickl	
Wesentliche Lebensereignisse und psychosoziale Faktoren als treibende Kräfte für den individuellen Sprachwandel über die Lebensspanne	121
Anna Tappeiner	
Subjektive Konzeptualisierungen von regionalen Sprachlagen in Südtirol	123
Jasmin Devi Nuscheler, Brigitte Ganswindt & Ulrike Domahs	
Untersuchung der bilektalen Verarbeitung von phonetischen S-Varianten im alemannischen Sprachraum: eine Eye-Tracking Studie	125
Johanna Fanta-Jende	
Von Sprachchamäleons und -fossilien im städtischen und ländlichen Österreich	126
Rebekka Studler	
Lehrpersonenüberzeugungen zu Dialekt und Standard	128

Monika Dannerer

Alles nur falsch und unangemessen? Nicht-Dialektsprecher:innen über die Verwendung von Nonstandardvarietäten im urban-akademischen Kontext	130
---	------------

Sektion 6: Dialektsoziologie und Medien

Yvonne Kathrein

„Im Summer Baggerfohrer und im Winter Schilehrer“: Zur Realisierung des /r/ in Fulpmes und Neustift im Stubaital (Tirol)	132
---	------------

Nicole Palliwoda & Verena Sauer

Genderlinguistic Landscaping (GeLiSca) – Personenreferenzen im öffentlichen Raum	133
---	------------

Louis Cotgrove

🔪 Geil, einfach geil! Mehr kann man nicht sagen! 🇪🇺 Intensivierungsstrategien in der digitalen Kommunikation junger Menschen	135
---	------------

Sandro Bachmann

«Häsch Dini Ovo hüt scho ghaa?» – Strategien, Probleme und Bewertungen schriftlicher und mündlicher Marketingkommunikation auf Schweizerdeutsch	137
--	------------

Pascale Erhart

Elsässische Dialekte im wirtschaftlichen Bereich: Bloße Spielerei oder rettender Mehrwert?	139
---	------------

Theresa Verena Maas

„Ich werde in der Schule oft ausgelacht“ vs. „Es isch so öppis vo egal“ - Spracherleben von Schüler:innen im regionalsprachlichen Raum	141
---	------------

Birte Arendt & Gertrud Reershemius

Digitales Schreiben auf Niederdeutsch	143
--	------------

Robert Langhanke

Dialektphilologie und Dialektedition. Ziele und Grenzen eines städtischen Projekts	144
---	------------

Pia Liebert

"es gibt noch viel anders zu tun" - die Sprache lokaler Anzeigenblätter am Beispiel der <i>Tutzingen Nachrichten</i>	146
---	------------

Sektion 7: Minderheitensprachen und Mehrsprachigkeit

Ann-Marie Moser & Lisa Gasner

Vergleichende Sprachinselforschung und empirische Evidenz: zum Subjektpronomen in Norditalien	147
--	------------

Mark Loudon

Weder Pfälzisch noch Pennsylvaniadeutsch: amisch-mennonitisches <i>Deutsch</i> in Ontario	148
--	------------

Albrecht Plewnia

Zweisprachige (hochdeutsch-niederdeutsche) Ortsschilder in Norddeutschland – Vitalitätssignale oder Folklore?	150
--	------------

Claudia Riehl

Sprachwandel in extraterritorialen Varietäten des Deutschen:

Das Zusammenspiel von internen Strukturierungsprozessen und kontaktbedingtem Wandel 151

Livio Gaeta

Der Beitrag der Korpuslinguistik für die Minderheitensprachen:

Lexikalische Reichhaltigkeit und Wortbildung bei Sprachkontakt 153

Anja Hasse

kommen-Konstruktionen an der alemannisch-rätoromanischen Sprachgrenze 155

Márta Müller, Elisabeth Knipf-Komlósi, Éva Márkus, Gábor Kerekes, Ágnes Huber,

Péter Kappel & Krisztina Kemény-Gombkötő

Auf dem Weg vom Printwörterbuch zum Onlinewörterbuch:

das Wörterbuch der ungarndeutschen Mundarten 157

Chiara Grace Kummer, Wolf Hautz & Adrian Leemann

Dialekt und Standard in deutschschweizer Notfallaufnahmen – eine erste Bestandsaufnahme 159

Sebastian Kürschner & Lucas Löff Machado

Zugehörigkeit, Spracheinstellung, Sprachideologie:

Metasprachliche Positionierungen zur inneren und äußeren Mehrsprachigkeit

bei deutschsprachigen Gemeinschaften in Rio Grande do Sul, Brasilien 161

Alexander Glück, Angelica Bonelli & Silvia Dal Negro

Glottonyme in der mehrsprachigen norditalienischen Region Trentino-Alto Adige/Südtirol 163

Christa Schneider

Vier- oder vierzigsprachig? Eine Untersuchung zur historischen Mehrsprachigkeit

im frühneuzeitlichen Stadtstaat Bern 165

Angélica Prediger

„Denn wollte ich gern haben ½ Robe kaffe“: Die Ausklammerung in der Schriftlichkeit

von unten in deutschen Minderheitensprachen in Argentinien und Brasilien 167

Sektion 8: Historische Dialektologie und Wissenschaftsgeschichte

Lea Schäfer

Dramen als Zeugnisse des Transformationsprozesses im Berlinischen des 18. und 19. Jhs. 168

Giulia Peruzzi

Die Rekonstruktion des Einheitsplurals im westoberdeutschen Sprachraum:

Eine korpusbasierte Analyse der schriftlichen Überlieferungen 169

Daniel Hrbek

Negatives an der Nordsee – Jespersens Zyklus

im Friesischen, Niederdeutschen und Niederländischen 171

François Conrad

Der ostfälische Regiolekt im urbanen Raum. Abbau, Ausbau und Innovation

regionalsprachlicher Merkmale in norddeutschen Städten. 173

Dennis Beitel	
Rundungs- und Entrundungsumlaute: Eine historische Rekonstruktion der Umlautgenese	175
Katharina Gunkler-Frank	
Variation im Gebrauch des mehrdeutigen Subjunktors <i>dass</i> in historischen Patientenbriefen	177
Hanna Fischer & Alfred Lameli	
Geschriebene Dialekte im 19. Jahrhundert. Eine Quelle zur Erschließung historischer Sprachpraxis	179
Hana Ikenaga, Stefan Ehrlich & François Conrad	
Hannöversh – eine multiperspektivische Spurensuche nach einer totesagten Varietät	180

Poster

Gizella Baloghny Nagy & Éva Márkus	
Die <i>tun</i>-Periphrase im deutschen Dialekt von Deutschpilsen /Nagybörzsöny in Ungarn	183
Doreen Brandt, Marina Frank, Robert Langhanke, Nicole Palliwoda & Jeffrey Pheiff	
RegioLingua. Zeitschrift für regionale Sprache und Literatur	186
Christian Chiarcos	
Zu einer computationalen Morphologie des Nordmärkischen	187
François Conrad	
Projektvorstellung: Historische, städtisch-ostfälische Umgangssprachen.	
Gestalt, Verbreitung, Entwicklung.	189
Lisa Dücker & Robert Engsterhold	
Die Wenkerbogen-App: Historische Dialektaten digital.....	191
Peter Gilles	
Der Variationsatlas des Luxemburgischen	193
Anton Köring	
Der Erwerb dialektaler Relativsatzkomplementierer.	
Eine korpusbasierte Untersuchung von Eltern-Kind-Interaktion.	194
Mark-Christoph Müller & Siegwalt Lindenfelser	
Die Datenbank für Gesprochenes Deutsch	
als Werkzeug für die Untersuchung von Aussprachevarianten	196
Simon Oppermann & Beat Siebenhaar	
Elefant, Tiger & Sprachwandel: Individuelle Variation in Leipzig	198
Sophie Rother	
Ist die Belebtheitsbeschränkung absolut für das Possessor Doubling im Deutschen?	
Unterschiede zwischen Dialekt und Standarddeutsch	200

Kyota Shimomura

Der Gebrauch des Reflexivpronomens ZIH bei der 1. und 2. Person Plural im Wilmesaurischen..... 201

Maria Lena Weinkam

Deutsch als Fremdsprache an Sprachenzentren: Die Rolle von Dialekt in der Lehre 203

Ella Wissenbach & Mareike Krause

Sprachvariation@Schule - eine Online-Plattform

zur schulischen Thematisierung sprachlicher Variation 205

Plenarvorträge

18.09., 09.30 Uhr, Reuter-Saal

Urbane Varietäten im Ruhrgebiet und darüber hinaus

Ulrike Freywald

Der Vortrag unternimmt anhand neu erhobener Daten gesprochener Sprache und ausgewählter grammatischer Phänomene eine aktuelle Bestandsaufnahme der gesprochenen regiolektalen Varietät im Ruhrgebiet. Die mündlichen Produktionsdaten werden ergänzt durch Mental Maps und Befragungsdaten. In der rezenten Diachronie des Ruhrdeutschen wird damit nach den umfangreichen Datenerhebungen in Forschungsprojekten der 1980er und 90er Jahre ein weiterer chronologischer Schnitt gesetzt. Der Blick auf urbane Varietäten wird anschließend erweitert auf weitere Metropolregionen im deutschsprachigen und nicht-deutschsprachigen Raum (z. B. Berlin und Shenzhen), um zu überprüfen, ob sich verallgemeinerbare Charakteristika von Variation und Varietäten unter den Bedingungen urbaner sprachlicher Settings formulieren lassen.

19.09., 08.50 Uhr, Reuter-Saal

Vom ländlichen Graubünden ins städtische Bern oder von der Rolle sozialer Netzwerke bei der langfristigen Akkommodation

Andrin Büchler

Dank der Arbeit der Milroys (z. B. Milroy, 1980) in Belfast flossen Befunde zum Einfluss sozialer Netzwerke auf den Sprachwandel bereits in den 80er Jahren in die soziolinguistische Theoriebildung ein. Namentlich konnte aufgezeigt werden, dass beispielsweise die Beziehungsstärke zwischen Individuen entscheidend für die Ausbreitung von sprachlichen Innovationsprozessen ist (z. B. Milroy & Milroy, 1985). Im Nachgang sind mehrere Studien entstanden, die verschiedene Parameter egozentrierter Netzwerke operationalisiert und deren Rolle bei Diffusionsprozessen weiter beleuchtet haben (vgl. hierzu Sharma, 2017). Als nützlich erwiesen haben sich netzwerkbasierende Ansätze insbesondere auch im Zusammenhang mit der Erforschung langfristiger Akkommodation (z. B. Bortoni-Ricardo, 1985; Barden & Großkopf, 1998; Hirano, 2013). Diesen (und auch anderen netzwerkbasierten) Studien gemein ist aber, dass sie in der Regel mit Indizes arbeiten, in denen verschiedene Netzwerkparameter zusammengeführt werden, und die somit zwangsweise bis zu einem gewissen Grad Abstraktionen sind bzw. subjektiv vorgenommene Kategorisierungen und Entscheidungen beinhalten (vgl. hierzu z. B. die 5-Punkte-Skala zur Messung von Interaktionsfrequenz bei Hirano, 2013).

Im vorliegenden Beitrag wird eine Herangehensweise zur netzwerkbasierten Modellierung langfristiger Akkommodation vorgestellt, die auf eine Indexbildung verzichtet und stattdessen mehrere aus egozentrierten Netzwerken gewonnene Kennwerte verwendet und gegeneinander abwägt. In einem ersten Schritt wird gezeigt, wie sogenannte interaktionale egozentrierte Netzwerke im Rahmen von soziolinguistischen Interviews erhoben wurden. Darauf aufbauend werden die aus diesen Netzwerken errechneten Werte präsentiert und ausgeführt, wie sie in einem holistischen, d. h. auch andere aussersprachliche Faktoren berücksichtigenden, Zugang mittels Random Forests im Hinblick auf ihre Wichtigkeit bei der Erklärung der sprachlichen Variation evidenzbasiert selektiert wurden.

Die gesellschaftliche Folie für diese methodischen Ausführungen bildet die inländische Migration von Rätoroman:innen aus Graubünden in die Stadt Bern. Rätoroman:innen erwerben üblicherweise eine churerrheintalische Variante des Alemannischen als Zweitsprache im Kindes- oder Jugendalter (vgl. hierzu Eckhardt, 2021). Einige ziehen im Alter von 19 oder 20 Jahren nach Bern, beispielsweise um tertiäre Ausbildungsmöglichkeiten wahrzunehmen, und kommen dort vermehrt in Kontakt mit Sprecher:innen anderer alemannischer Varietäten der Schweiz. Inwiefern diese Situation des Dialektkontakts zu langfristigen Akkommodationseffekten führt, wurde anhand von vier lautlichen Variablen (anlautendes germanisches /k/, anlautendes nicht germanisches /k/, wortfinales /a/ sowie an- und inlautendes /a/) und auf Grundlage soziolinguistischer Interviews mit 40 tertiär ausgebildeten Rätoroman:innen (mit oben beschriebenem soziolinguistischem Profil) im Alter zwischen 20 und 40 Jahren untersucht. Die Ergebnisse zeigen Variation bei den Gewährspersonen hinsichtlich der Verwendung von einerseits typisch churerrheintalischen Varianten und andererseits supralokalen Varianten, die in verschiedenen alemannischen Dialekten der Schweiz üblich sind. Dies deutet auf «indirekte» langfristige Akkommodation (Auer et al., 2000) hin. Am besten modellieren und gleichzeitig erhärten lässt sich dieser Befund mit Hilfe des aus den Netzwerken gewonnenen Parameters der Interaktionsfrequenz nach Wohnort: Je häufiger die Gewährspersonen mit Kontakten interagieren, die ausserhalb Graubündens wohnen (und supralokale Varianten verwenden), desto weniger oft verwenden sie typisch churerrheintalische Varianten, was vor dem Hintergrund der Annahmen des Dichteprinzips (Bloomfield, 1979 [1933]; Labov, 2001) mit exemplartheoretischen Ansätzen (Johnson, 1997; Pierrehumbert, 2003; Cao, 2018) eingeordnet und erklärt werden kann.

Literatur

- Auer, P., Barden, B., & Großkopf, B. (2000). Long-term linguistic accommodation and its sociolinguistic interpretation: Evidence from the Inner-German Migration after the *Wende*. In K. J. Mattheier (Hrsg.), *Dialect and migration in a changing Europe* (S. 79–98). Lang.
- Barden, B., & Großkopf, B. (1998). *Sprachliche Akkommodation und soziale Integration: Sächsische Übersiedler und Übersiedlerinnen im rhein-/moselfränkischen und alemannischen Sprachraum*. de Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110935073>
- Bloomfield, L. (1979 [1933]). *Language*. George Allen and Unwin.
- Bortoni-Ricardo, S. M. (1985). *The urbanization of rural dialect speakers: A sociolinguistic study in Brazil*. Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/S0022226700011427>
- Cao, W. (2018). *Short-term accommodation of Hong Kong English speakers towards native English accents and the effect of language attitudes*. University of York.
- Eckhardt, O. (2021). *Alemannisch in der Rumantschia: Die alemannischen Dialekte im romanischen Sprachraum von Trin, Ilanz, Trun und Scuol*. Steiner.
- Hirano, K. (2013). *Dialect contact and social networks: Language change in an anglophone community in Japan*. Lang.
- Johnson, K. (1997). Speech perception without speaker normalization. In K. Johnson & J. W. Mullennix (Hrsg.), *Talker variability in speech processing* (S. 145–165). Academic Press.
- Labov, W. (2001). *Principles of linguistic change: Social factors* (Bd. 2). Blackwell.
- Milroy, J., & Milroy, L. (1985). Linguistic change, social network and speaker innovation. *Journal of Linguistics*, 21, 339–384. <https://doi.org/10.1017/S0022226700010306>
- Milroy, L. (1980). *Language and social networks*. Blackwell.
- Pierrehumbert, J. B. (2003). Phonetic diversity, statistical learning, and acquisition of phonology. *Language and Speech*, 46(2–3), 115–154. <https://doi.org/10.1177/00238309030460020501>
- Sharma, D. (2017). Scalar effects of social networks on language variation. *Language Variation and Change*, 29(3), 393–418. <https://doi.org/10.1017/S0954394517000205>

20.09., 08.50 Uhr, Reuter-Saal

Die Geographie der städtischen Alltagssprache im Wandel

Stephan Elspaß

Die Variationslinguistik erschließt sich zunehmend die Variation und den Wandel in Sprachlagen jenseits der traditionellen Dialekte (Niebaum & Macha 2014: 158–181): Die regional geprägte Alltagssprache gehört zentral dazu, und seit den 2000-er Jahren ebenso die Variation in den Standardvarietäten des Deutschen (vgl. VWW 2004, ²2016; AADG 2011–; *Varietätsgrammatik* 2018).

Anders als in Untersuchungen zur ländlichen nichtdialektalen Alltagssprache (s. vor allem Lanwer 2015) sollen im Vortrag Strukturen und Veränderungen in der städtisch geprägten Alltagssprache im Vordergrund stehen. Deren systematische sprachgeographische Erhebung und Erforschung – mit explizitem Fokus auf den Sprachgebrauch der jüngeren und mittleren Generationen – begann mit den Atlasprojekten von Eichhoff (1977–2000), Nelde (1987) und Protze (1997), seinerzeit noch unter der Bezeichnung ‚Umgangssprachen‘. Mit dem *Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA)* (Elspaß & Möller 2003–) liegt ein Langzeitprojekt vor, das seit fast 25 Jahren die Möglichkeiten der Datenerhebung und Ergebnisdarstellung im Internet nutzen kann. In bisher 14 Erhebungsrunden sind 760 Karten entstanden, die die Verbreitung von über 5.000 Varianten verzeichnen. Mit einer stetig zunehmenden Zahl von Teilnehmer:innen (in Runde 13 ca. 30.000) hat sich über die Jahre eine Datenmenge angesammelt, die sich für verschiedene statistische und dialektometrische Auswertungsmöglichkeiten eignet. Im Vergleich mit den frühen Atlasprojekten kann der Wandel in der Alltagssprache über 50 Jahre untersucht werden. Aufgrund der bisherigen Laufzeit des AdA sind inzwischen sogar Trendstudien mit AdA-Daten über 20 Jahre möglich (s. Vortrag Wirtz et al.).

Im Vortrag gebe ich zunächst ein kleines Resümee der Forschung zur geographischen Variation und zum Wandel der städtischen Alltagssprache im Deutschen im Spiegel der AdA-Daten. Danach fokussiere ich auf die Auswertung dieser Daten, wie sie derzeit im Rahmen des Salzburger Projekts „Muster und Strukturen der regionalen Sprachwirklichkeit (MuSt)“ erfolgt. Dieses stellt sich insbesondere die Frage, ob die aktuelle Sprachverwendung in den Alltagssprachlichen Registern in ähnlicher Weise regional strukturiert ist wie die traditionellen Dialekte und welche Rolle andere, etwa soziale, Faktoren oder der Gegensatz zwischen Stadt und Land spielen. Die heterogene Struktur der AdA-Daten erweist sich dabei als besondere methodische Herausforderung.

Halbplenarvorträge

18.09., 11.00 Uhr, Reuter-Saal

Verbale (Morpho-)Syntax des Thüringischen

Agnes Jäger

Der thüringische Sprachraum hat in morphosyntaktischer Hinsicht zahlreiche bemerkenswerte Phänomene aufzuweisen. Dennoch ist die Morphosyntax bisher im Unterschied etwa zur gut dokumentierten Lexik (ThWB) vor allem in älteren, lokal begrenzten Einzelstudien (Weise 1900, Sperschneider 1959 u. a.) untersucht. Der Vortrag nimmt den verbalen Bereich der thüringischen Morphosyntax in den Blick. Empirische Grundlage bilden einerseits Fragebögen der 1910er bis 1960er Jahre aus dem Kontext der Erstellung des ThWB, die unter morphosyntaktischer Perspektive nachausgewertet wurden (vgl. Jäger 2024). Zum anderen werden Daten aus Neuerhebungen im Rahmen einer Pilotstudie zur Morphosyntax thüringischer Dialekte (vgl. Jäger/Marinica i. E.) vorgestellt. Ausgewählte Phänomene sollen in ihrer arealen Variation und mit Blick auf steuernde Faktoren betrachtet werden. Hierzu zählen v. a. dialektale Besonderheiten, die in thüringischen Verbalkomplexen auftreten.

Während im Standarddeutschen innerhalb der rechten Satzklammer eine Verbpartikel und der restliche Teil des Verbs obligatorisch zusammen stehen, können beide Elemente in thüringischen Dialekten auch innerhalb der rechten Satzklammer aufgespalten vorkommen, wie in (1). Im Gegensatz zum standarddeutschen Kompaktheitsgebot innerhalb der rechten Satzklammer, können in thüringischen Dialekten zudem zwischen den Verben auch nichtverbale Elemente intervenieren (wie in einigen anderen Dialekten, sog. Verb Projection Raising, vgl. Weiß/Schwalm 2016), so die NP *Annika* zwischen Modalverb und Infinitiv im Verbalkomplex in (2) oder die AdvP *nischt* zwischen Auxiliar und Modalverb in (3). Unter die bereits von Höhle (2006) beschriebenen, als „3-verb phenomena“ bezeichneten Besonderheiten des Thüringischen fällt schließlich die nur in Verbalkomplexen, die im Standarddeutschen das Phänomen des Ersatzinfinitivs zeigen, statt dieses Infinitivs auftretende Form des Supinums, die weder mit dem Partizip II noch mit dem Infinitiv übereinstimmt, wie *söllt* in (1), *konnt* in (2) und *därft* in (3). Diese und weitere Phänomene der verbalen Morphosyntax des Thüringischen, die auch untereinander und mit weiteren Faktoren wie der Verbstellung in der rechten Satzklammer oder der *ge*-Präfigierung von Infinitiven interagieren, sollen in ihren grammatischen Eigenschaften und ihrer räumlichen Distribution diskutiert werden. Aufschlussreich ist hierbei auch der diatopische Vergleich zu Daten aus angrenzenden Dialektträumen wie dem unmittelbar westlich angrenzenden Hessischen (Projekt SyHD, vgl. Fleischer/Lenz/Weiß 2015) sowie der Vergleich der Neuerhebung zu den ca. 60 bis 100 Jahre älteren Daten aus den ThWB-Fragebögen, der Einblicke in die dialektale Kurzzeitdiachronie des thüringischen Dialektraums ermöglicht.

(1) Abgespaltene Verbpartikel:

*Er hätt **hie** söllt **gea**.*

‚Er hätte hingehen sollen.‘

(Hennebergisch: Bettenhausen)

(2) Im Verbalkomplex intervenierende Konstituente:

*Haste nech gesagt, dass a hätt konnt **Annika fra**?*

‚Hast du nicht gesagt, dass er Annika hätte fragen können?‘

(Zentralthüringisch: Molschleben)

(3) Supinum statt Ersatzinfinitiv:

*Das Mahchen hat dach nech gewosst, dass Du hast nischt **därft** sahe.*

„Das Mädchen hat doch nicht gewusst, dass du nichts hast sagen dürfen.“

(Ilmthüringisch: Göttern)

Literatur:

- Höhle, Tilmann (2006): Observing non-finite verbs. Some 3V phenomena in German. In: Brandt, Patrick / Fuß, Eric (Hrsg.): Form, structure, and grammar. A festschrift presented to Günther Grewendorf on the occasion of his 60th birthday, 55–77. Berlin.
- Fleischer, Jürg / Lenz, Alexandra N. / Weiß, Helmut (2015): Syntax hessischer Dialekte (SyHD). In: Kehrein, Roland / Lameli, Alfred / Rabanus, Stefan (Hrsg.): Regionale Variation des Deutschen: Projekte und Perspektiven, 261–287. Berlin.
- Jäger, Agnes (2024): Verborgene Schätze im Wörterbucharchiv: Morphosyntaktische Nachauswertung am Beispiel von Fragebögen des Thüringischen Wörterbuchs. In: Dammel, Antje / Denkler, Markus (Hrsg.): Großlandschaftliche Dialektwörterbücher zwischen Linguistik und Landeskunde. (= Niederdeutsche Studien; 65), 77–111. Köln.
- Jäger, Agnes / Marinica, Catharina (i. E.): (Morpho-)Syntax thüringischer Dialekte: Ergebnisse einer Pilotstudie. Erscheint in: Speyer, Augustin (Hrsg.): Dialektsyntax aus Saarbrücker Sicht. Tagungsband zum Saarbrücker Runder Tisch für Dialektsyntax 2023. ZDL-Beihefte.
- Sperschneider, Heinz (1959): Studien zur Syntax der Mundarten im östlichen Thüringer Wald. Marburg.
- ThWB = Thüringisches Wörterbuch. Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Sprachwissenschaftliche Kommission. Auf Grund der von V. Michels begonnenen und H. Huckle fortgeführten Sammlungen. Bearb. unter Leitung von K. Spangenberg, W. Lösch und S. Wiegand. Berlin, 1966–2006.
- Weise, Oskar (1900): Syntax der Altenburger Mundart. Leipzig.
- Weiß, Helmut / Schwalm, Johanna (2016): Verbcluster. In: SyHD-atlas. URL: <https://syhd.info/apps/atlas/index.html#verbcluster> [Zugriff: 10.9.2024].

18.09., 11.00 Uhr, 1.101

„Plattdeutsch ist auch ein Stück Hamburg.“ Zum Zusammenhang von Sprach- und Ortseinstellungen am Beispiel des Niederdeutschen in Hamburg

Ingrid Schröder & Lara Neumann

Seit einigen Jahren kann in Hamburg eine zunehmende Präsenz des Niederdeutschen in öffentlichen Sprachdomänen beobachtet werden. Niederdeutsch wird als Werbemittel oder Imagefaktor zielgerichtet eingesetzt, obwohl es zur Bewältigung des sprachlichen Alltags längst entbehrlich geworden ist (vgl. Jürgens 2016). Ausgehend von dieser Beobachtung beschäftigt sich das DFG-Projekt „Einstellungen gegenüber regionalen Sprachformen in der Großstadt: Niederdeutsch in Hamburg (NiH)“ mit der Frage, welches Identifikationspotential mit dem Niederdeutschen verbunden ist und ob die aktive Auseinandersetzung mit der Sprache als Ausdruck positiver Ortseinstellungen zu verstehen ist. Im Rahmen des Projekts wurden zwei Teilstudien durchgeführt: eine qualitativ ausgerichtete sprachbiographische Interviewstudie, in der Niederdeutsch-Akteur:innen aus unterschiedlichen Bereichen der Hamburger Öffentlichkeit befragt wurden, und eine quantitativ angelegte Fragebogenstudie, in der die Spracheinstellungen der Hamburger Bevölkerung erhoben wurden, ohne dass ein persönlicher Bezug zum Niederdeutschen vorausgesetzt war.

Die bisherigen vornehmlich qualitativen Ergebnisse deuten darauf hin, dass Niederdeutsch als ein besonderes Ortsmerkmal in Hamburg angesehen wird. So konnte bereits Schröder (2010) anhand erster Interviewauswertungen zeigen, dass die Stadt Hamburg auf unterschiedliche Weise als Einstellungsobjekt konstituiert wird. Während positiv bewertete traditionsgebundene Orte und Gebäude mit dem Niederdeutschen assoziiert werden, beziehen sich negative Stimmen auf Szeneviertel und die dort ausgetragenen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen im Kontrast zum eigenen an der Peripherie gelegenen Stadtteil mit Niederdeutsch als Alltagssprache (vgl. Schröder 2010, S. 592). Weitere Analysen des Interviewmaterials machen sichtbar, dass das Niederdeutsche als Sprache des Hafens trotz des offensichtlichen Gebrauchswandels nach wie vor in ein traditionelles Hamburg-Konzept eingebunden wird (vgl. Schröder 2019, S. 116). Indem es außerdem als Ausweis von Nähe und Zugehörigkeit zum Ort beschrieben wird, gewinnt die identitätsstiftende Funktion der Sprache an Bedeutung (vgl. Neumann/Schröder 2017, S. 231–235).

Im Vortrag soll das Verhältnis von Sprach- und Ortseinstellungen im urbanen Raum ergründet werden, genauer gesagt, auf welche Weise das Bild der Stadt Hamburg und das Image des Niederdeutschen miteinander korrelieren. Zu fragen ist, wie die Bewohner:innen sowohl die Stadt Hamburg als auch das Niederdeutsche konzeptualisieren, ob und welche stereotypen Vorstellungen und Bewertungsmuster sich dabei herauskristallisieren und inwieweit das Niederdeutsche in ein spezifisches hamburgisches Identitätskonzept integriert wird.

Zu diesem Zweck wird erstmals das gesamte Datenkorpus des NiH-Projekts im Rahmen eines Mixed Methods-Ansatzes in die Analysen einbezogen. Anhand der qualitativen Interviewdaten wird rekonstruiert, wie die Gewährspersonen Niederdeutsch und Hamburg in ihr eigenes Identitätskonzept einspeisen. Die Ergebnisse werden darüber hinaus zur Generierung von Hypothesen für die Auswertung der Fragebogenstudie genutzt. Durch die Korrelation der Einzelergebnisse zu Sprach- und Ortseinstellungen in den quantitativen Umfragedaten kann gezielt getestet werden, ob gewisse Assoziationen zur Stadt oder die Betonung einzelner städtischer Merkmale mit spezifischen Bewertungstendenzen gegenüber dem Niederdeutschen und/oder sogar einem bestimmten Sprachverhalten einhergehen. Methodisch lässt sich reflektieren, inwieweit der gewählte Ansatz geeignet ist, die Grenze zwischen der individuallinguistischen Mikroperspektive und der soziolinguistischen Makroperspektive zu überschreiten.

Literatur:

- Jürgens, C. (2016): Regionale Identität per Einkaufsstüte. Eine Fallstudie zum Enregisterment des Niederdeutschen in Hamburg. In: Bieberstedt, A./Ruge, J./Schröder, I. (Hrsg.): Hamburgisch. Struktur, Gebrauch und Wahrnehmung der Regionalsprache im urbanen Raum. Frankfurt a. M., S. 307–343.
- Neumann, L./Schröder, I. (2017): Identitätskonstruktionen in sprachbiographischen Interviews. Analysen zur Funktion des Niederdeutschen in Hamburg. In: Schröder, I./Jürgens, C. (Hrsg.): Sprachliche Variation in autobiographischen Interviews. Theoretische und methodische Zugänge. Frankfurt a. M., S. 225–242.
- Schröder, I. (2019): Sprachbiographie und Spracheinstellung. Niederdeutsch als Mittel der Identitätsstiftung in der Großstadt? In: Eichinger, L. M./Plewnia, A. (Hrsg.): Neues vom heutigen Deutsch. Empirisch – methodisch – theoretisch. Berlin/Boston, S. 99–120.
- Schröder, I. (2010): Plattdeutsch in Hamburg. Sprachwahl als Mittel zur Konstruktion lokaler Identität? In: Müns, W. (Hrsg.): Man mag sik kehrn un kanten, as man will, noch jümmer is der'n Eck, wo man ni wen is. 100. Jahrgang der Zeitschrift „Quickborn“, Festschrift. Hamburg, S. 585–601.

18.09., 11.45 Uhr, Reuter-Saal

'Wir wundern sich schon lange über diese Variante'. Das Reflexivum 'sich' in der 1. Person Plural im Mittel- und Oberdeutschen: Eine langzeitdiachrone Perspektivierung.

Catharina Marinica & Jeffrey Pheiff

Reflexiva können u. a. referentielle Identität herstellen oder ein reziprokes Verhältnis ausdrücken (DUDEN 2016: 270, SIEMUND 2007: §3).

1) Oskar bemerkte, dass [Otto]i [sich]i sehr bewunderte.

2) Sie lieben sich (gegenseitig).

Das Reflexivum *sich* (/uns/ euch) ist damit teils ambig zwischen reflexiver und reziproker Lesart. Diese Ambiguität ist bemerkenswert, u. a., weil keine andere germanische Sprache die auf polysemes protogerm. *sik zurückführbare Form als ebensolchen polysemen Reziprokmaker behalten hat (vgl. WIEMER/NEDJALOV 2007: 462).

Im Standard verfügt die 3. Person über eine morphologisch eigenständige Form des Reflexivums im Akkusativ und Dativ. In der 1. und 2. Ps. werden die Formen des Personalpronomens reflexiv und reziprok verwendet. In den Regionalsprachen des Deutschen hat sich die Form *sich* auf die 1. Ps. (und z. T. auf die 2. Ps.) Plural generalisiert:

3) mīr lāent sī lo farsīxxəra (Höchstalemannisch: ABEGG 1911: 80)

'Wir lassen sich [lassen.PART] versichern'

Genauer untersucht ist dieses Muster im Zentralhessischen (FLEISCHER 2017) sowie in bairischen Dialekten Österreichs (MARINICA 2020, STANGEL 2015). PHEIFF (in Vorb.) untersucht dessen Vorkommen korpusbasiert im gesamten deutschsprachigen Raum. Auch im Frühneuhochdeutschen ist die Verwendung belegt:

4) Sehe zu / daß du mir nicht mehr solch essen machest / sonst werden wir sich vmb die Köpff ropffen (O. MELANDER 1605: Joco Seria. Das ander theil dieses Schimpff vnd Ernsts)

Wir gehen in unserem Vortrag den folgenden Fragen nach:

- In welchen (mittel- und oberdeutschen) Regionalsprachen ist *sich* in der 1. Ps. Pl. belegt? In welchen ist es bis heute produktiv?
- Was lässt sich über die Entwicklung von *sich* in der 1. Ps. Pl. langzeitdiachron feststellen?
- Welche grammatischen und semantischen Funktionen erfüllt *sich*?

Wir ziehen die folgenden Korpora heran:

- die (historischen) Korpora der Datenbank Deutsch Diachron Digital;
- sieben (dialektale und regiolektale) Korpora der Datenbank für Gesprochenes Deutsch (DGD);
- Daten aus dem SFB Deutsch in Österreich.

Die Auswertung der DGD zeigt, dass das Vorkommen regional, lexikalisch und semantisch bedingt ist. Dabei wird u. a. deutlich, dass *sich freuen (über, auf)* besonders anfällig ist, aber auch andere Verben wie *sich hinlegen, sich unterhalten*: *sich* in der 1. Ps. Pl. kommt fast ausschließlich bei Verben vor, die mediale Situationstypen (KEMMER 1993: 16–20) darstellen, z. B. *Emotion Middle-* oder *Change in Body Posture*-Verben. Auch manche reziproken Konstruktionen sind medialen Situationstypen zuzurechnen.

Wir entwickeln ein Grammatikalisierungsszenario, bei dem *sich* in der 1. Ps. Pl. als Symptom eines Grammatikalisierungsprozesses von einem reinen Reflexiv- hin zu einem Medialmarker zu interpretieren ist. Vor dem Hintergrund dieses Szenarios diskutieren wir bestehende Erklärungsansätze zum Vorkommen dieses Reflexivums, die Sprachkontakt mit dem Tschechischen (etwa STEINHAUSER 1978) oder die Entwicklung aus mittelhochdt. *unsih* (BEHAGHEL 1923) vorschlagen, neu.

Literatur

- ABEGG, EMIL (1911): Die Mundart von Urseren. Frauenfeld: Huber & Co.
- BEHAGHEL, OTTO (1923): Deutsche Syntax: Eine geschichtliche Darstellung. Heidelberg: Winter (Germanische Bibliothek 1, Sammlung germanischer Elementar- und Handbücher 10).
- DUDEN (2016): Duden. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. Herausgegeben von der Dudenredaktion. 9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Berlin: Dudenverlag.
- FLEISCHER, JÜRG (2017): Reflexivpronomen *sich* bei 1. Pers. Plural. In: SyHD-atlas. URL: <https://www.syhd.info/apps/atlas/index.html#reflexivpronomen-sich> [last accessed: 4.9.2024].
- KEMMER, SUZANNE (1993): The Middle Voice. Amsterdam & Philadelphia. John Benjamins Publishing Company. (Typological Studies in Language. 23).
- MARINICA, CATHARINA (2020): Das Pronomen *sich* an der Schnittstelle von Reflexivität und Reziprozität. Zur Entstehung und Funktion der mehrdeutigen Reflexiva des Deutschen unter besonderer Berücksichtigung mittelbairischer Varietäten. Masterarbeit. Univ. Wien.
- PHEIFF, JEFFREY (in Vorb.): Der digitale (morpho-)syntaktische Atlas der deutschen Regionalsprachen: Ergebnisse und Chancen. Universität Bern. Habilitationsschrift.
- SIEMUND, PETER (2007) Das Reflexivum. In: HOFFMAN, LUDGER (Hrsg.): Handbuch der Wortarten. Berlin: Walter de Gruyter, 707–725.
- STANGEL, URSULA (2015): Form und Funktion der Reflexiva in österreichischen Varietäten des Bairischen. Stuttgart: Franz Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 161).
- STEINHAUSER, WALTER (1978): Slawisches im Wienerischen. 2., vermehrte und verbesserte Auflage. Wien: Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs.
- WIEMER, BJÖRN / NEDJALKOV, VLADIMIR P. (2007): Reciprocal and Reflexive Constructions in German. In: NEDJALKOV, VLADIMIR (ed.): Reciprocal Constructions. Vol 2. Amsterdam: Benjamins (Typological Studies in Language 71), 455–512.

18.09., 11.45 Uhr, 1.101

Lexikalische Variation in und um Österreichs städtische Ballungsräume

Markus Pluschkovits, Theresa Ziegler, Anja Wittibschlager & Jan Höll

Die zentrale Rolle, die Städten in Bezug auf Sprachdynamikprozesse zugeschrieben wird, kommt im österreichischen Sprachraum insbesondere der Bundeshauptstadt Wien zu. Diese hebt sich in zahlreichen Parametern – z. B. durch die Bevölkerungszahl oder Wirtschaftsleistung – deutlich von anderen Ballungsräumen in Österreich ab. Insbesondere in Bezug auf die Lexik, die im Vergleich zu anderen Systemebenen als besonders salient gilt, wird Wien wiederholt als bedeutendes Zentrum für die Verbreitung und Durchsetzung von (lexikalischen) Varianten hervorgehoben (s. Glauninger 2008: 235, Wiesinger 2014: 101, Lenz et al. 2023). Diese Strahlkraft von urbanen Zentren auf ihr Umland gilt auch besonders für nonstandardsprachliche Register. Inwiefern ähnliche Prozesse lexikalischer Dynamik für andere, weniger bevölkerungsreiche Städte Österreichs nachgewiesen werden können, verbleibt ein Forschungsdesiderat.

Im Fokus dieses Beitrags steht die lexikalische Variation in den zwei größten – sich in ihrer Einwohner:innenzahl aber deutlich unterscheidenden – urbanen Zentren Österreichs (Wien und Graz) im Vergleich mit dem (eher) ruralen Umland der beiden Städte. Als empirische Datengrundlage dienen Ausschnitte einer österreichweiten Fragebogenerhebung (n = 2.001). Die Teilnehmer:innen wurden aufgefordert, anhand von Bildstimuli Objekte bzw. Vorgänge in verschiedenen (standardnahen wie standardfernen) Registern ihres sprachlichen Repertoires zu benennen. In einer einleitenden Frage zur Erhebung bestimmten sie dabei durch die Wahl von „Dialekt“ oder „Umgangssprache“ das Glottonym für ihr individuell präferiertes (meint: der eigenen Wahrnehmung nach verwendetes) Nonstandardregister implizit selbst. Diese Methode der Elizitierung lexikalischer Varianten ermöglicht sowohl Aussagen zur areal-horizontalen Verbreitung von Varianten als auch zum intraindividuellen Variationsverhalten der Teilnehmer:innen (s. Lenz et al. 2021) und ermöglicht letztlich auch die unten skizzierten Analysen zur Selbsteinordnung der Gewährspersonen.

Der Beitrag operationalisiert den Faktor der geographischen Distanz erhobener Ortspunkte zum nächstgelegenen urbanen Zentrum aus mehreren Perspektiven (sowohl als Luftlinienentfernung als auch als Reisedistanz im Straßenverkehr, s. bspw. Korecky-Kröll 2022 für Operationalisierung von geographischer Distanz in variationalinguistischen Analysen). Dabei wird untersucht, wie sich die Distanz auf einerseits die Selbsteinordnung der Gewährspersonen als Dialekt Sprecher:innen (respektive Umgangssprachensprecher:innen) und andererseits auf das intra- und interindividuelle Variationsspektrum lexikalischer Varianten auswirkt.

Konkret werden auf Basis der Erhebungsdaten folgende Forschungsfragen behandelt:

- Welche Unterschiede bestehen hinsichtlich der individuellen Selbstzuschreibung von Dialektkompetenz zwischen städtischem und ruraalem Raum und welches Gewicht kommt dabei der Variable der geographischen Distanz zu?
- Welche Unterschiede lassen sich im lexikalischen Repertoire zwischen urbanen und (vergleichsweise) ruralen Sprecher:innen ausmachen?
- Welche Parallelen in Bezug auf lexikalische Dynamik(en) lassen sich beim Vergleich der beiden österreichischen Großstädte Wien und Graz identifizieren?

Erste Auswertungen ausgewählter Variablen deuten darauf hin, dass verschiedene Prozesse lexikalischer Dynamik, wie etwa die Zunahme gemeindeutscher Varianten im Sprachrepertoire der Teilnehmer:innen (sowohl intergenerationell als auch intervarietär), in Wien fortgeschrittener sind als im (eher) ruralen Umland. Hinsichtlich der Selbstbezeichnung der Gewährspersonen als Dialekt- oder Umgangssprachensprecher:innen zeigt sich der Faktor Distanz zu einem urbanen Zentrum als statistisch signifikante Variable.

Literatur

- Glauning, M. M. 2008. Synthetische und analytische „Konjunktiv 2“ Formen im Wiener Nonstandard-Deutsch. In: Patocka, F. & Seiler G. (Hg.). *Dialektale Morphologie, dialektale Syntax*. Beiträge zum 2. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen. Wien: Praesens, 233–247.
- Korecky-Kröll, K. 2022. „Ma tuat net so vüü verniedlichen“ – oder doch? Verweigerung und Hinzufügung von Diminutiven als Schnittstellenprobleme von mündlichen „Wenker“-Übersetzungsaufgaben. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 89(1), 39–81.
- Lenz, A. N., Dorn, A. & Ziegler, T. 2021. Lexik aus areal-horizontaler und vertikal-sozialer Perspektive – Erhebungsmethoden zur inter-intraindividuellen Variation. *Sprachwissenschaft* 46(4), 387–431.
- Lenz, A. N., Höll, J. & Ziegler, T. 2023. Lexikalische Variation in Österreich. *Ausgewählte Austriazismen im Stadt-Land-Vergleich*. *Muttersprache* 133(1) (Themenheft Stadtsprachenforschung), 82–115.
- Wiesinger, P. 2014. *Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte*. (Austria: Forschung und Wissenschaft. Literatur- und Sprachwissenschaft 2), Wien/Berlin/Münster: LIT.

18.09., 12.30 Uhr, Reuter-Saal

Kasussynekretismus und Kasusdistinktion im Rheinfränkischen

Jenny Diener, Robin Lemke, Philipp Rauth, Lisa Schäfer & Augustin Speyer

Die rhein- und moselfränkischen Varietäten des Deutschen, die auf dem Gebiet des Bundeslandes Saarland gesprochen werden, zeichnen sich unter anderem dadurch aus, dass die Flexionsformen der beiden Kasus Nominativ und Akkusativ im Genus Maskulinum beim Definitartikel, beim Indefinitartikel, bei den meisten Pronomen und bei der starken Adjektivflexion formal zusammengefallen sind. Während im rheinfränkischen Teil – wie in den meisten westmittel- und westoberdeutschen Dialekten – formal nach dem Nominativ ausgeglichen wurde, hat der moselfränkische Teil – wie auch das restliche Westmoselfränkische und das Luxemburgische – den Akkusativ verallgemeinert.

Im rheinfränkischen Teil hat sich zudem beim vollen Definitartikel sowie beim Demonstrativpronomen neben der synkretischen Form *der* (1) eine weitere, den Akkusativ restituierende Form *denne* etabliert (2):

(1) *Der Lischtschalter benutz ich eh nit.* (Hörbeleg 2021)

(2) *Denne Witz geshchde am Mondaach im Kinnagaade vazähle.* (Hörbeleg 2024)

Kroch (1994) zufolge sind derartige Formdubletten das Symptom eines im Gang befindlichen Sprachwandelprozesses, d. h., es ist zu erwarten, dass sich eine der beiden Formen zuungunsten der anderen langfristig durchsetzen wird. Alternativ können beide Formen aber auch zur Koexistenz übergehen, sofern ihnen eine jeweils unterschiedliche Funktion zugewiesen wird.

Aktuelle Hörbelege, Ortsgrammatiken, Dialektwörterbücher sowie erhobene Daten aus Sprachatlasprojekten deuten insbesondere im Übergangsgebiet des Rhein- und Moselfränkischen auf eine Koexistenz von *der* und *denne* hin. So zeigen beispielsweise manche Rheinfränkischsprecher in den Tonaufnahmen des Mittelrheinischen Sprachatlasses eine intrapersonelle Varianz von *der* und *denne*, was eine Funktionsaufteilung der beiden Formen nahelegt (Fragesatz 142: *Ich habe **den** Mann gekannt*).

Ein möglicher Kandidat für die Funktionalisierung bei Determinierern ist Fokus (im Sinne von Rooth 1992): Im Falle des Demonstrativartikels wie in *dieses Auto* lassen sich je nach prosodischer Realisierung zwei Alternativmengen hervorrufen: (i) eine Alternativmenge an Autos (*DIEses Auto*), (ii) eine Alternativmenge an Fahrzeugen (*dieses AUto*).

Im Vortrag wird eine Ratingstudie vorgestellt, die überprüfen sollte, ob mit der Formvarianz von *der* und *denne* im Rheinfränkischen eine solche Funktionalisierung hinsichtlich Fokus vorliegt. Dazu wurden 89 Rheinfränkischsprechern insgesamt 32 kritische Stimuli wie (3) bzw. (4) über die Plattform PCIBex präsentiert, in denen (i) die Formen *der* und *denne*, (ii) der Fokus bzw. die Akzentuierung und (iii) die Feldposition (Vor- bzw. Mittelfeld) variiert wurden (hier nur die Vorfeldvarianten):

(3) a. *Tim: E Autofahrer oder e Radfahrer soll ma e Spichel abgefahr hann.*

b. *Lea: Denne **RAD**fahrer hann isch gesehn.*

c. *Lea: Der **RAD**fahrer hann isch gesehn.*

(4) a. _Tim: E Radfahrer soll ma e Spichel abgefahrt hann.

b. Lea: **DENne** Radfahrer hann isch gesehn.

c. Lea: **DER** Radfahrer hann isch gesehn.

Die Versuchspersonen lasen zunächst einen Kontextsatz wie (3a) oder (4a) und hörten anschließend eine Variante eines Zielsatzes wie (3b-c) bzw. (4b-c). Daraufhin sollten sie auf einer 7-stufigen Likert-Skala (1 = völlig unnatürlich bis 7 = völlig natürlich) die Natürlichkeit des Zielsatzes bewerten.

Die Ergebnisse wurden zur inferenzstatistischen Auswertung mit CLMMs aus dem Paket „ordinal“ in R analysiert. Es zeigen sich signifikante Präferenzen für *denne* gegenüber *der* ($|z| = 10,1$; $p < 0,001$), für Fokus auf dem Nomen gegenüber Fokus auf dem Artikel ($|z| = 7,39$; $p < 0,001$) und für die Vorfeldstellung der fokustragenden Konstituente gegenüber einer Positionierung im Mittelfeld ($|z| = 5,19$; $p < 0,001$). Zudem wird bei Fokus auf dem Nomen *der* im Vergleich zu *denne* signifikant relativ stärker präferiert als bei Fokus auf dem Artikel (Form x Fokus: $|z| = 3,91$; $p < 0,001$).

Denne stellt also im Vergleich zu *der* im rheinfränkischen Teil des Saarlandes die deutlich präferierte Form dar. Gleichzeitig besteht aber auch ein funktionaler Unterschied in der Verwendung der beiden Formen bezüglich Fokus: *Der* ist akzeptabler, wenn der Fokus auf dem Nomen liegt, d. h., wenn im Ausgangssatz eine heterogene Menge (z. B. *Autofahrer* und *Radfahrer*) gegeben ist, aus der in der Antwort ein Mitglied gewählt wird, während *denne* in beiden Fokusbedingungen etwa gleich akzeptabel ist.

Kroch (1994): Morphosyntactic variation. In: Beals et al. (Hgg.): Proceedings of the Thirtieth Annual Meeting of the Chicago Linguistics Society. Bd. 2, 180–201.

Rooth (1992): A theory of focus interpretation. Natural Language Semantics 1, 75–116.

18.09., 12.30 Uhr, 1.101

Wandel in der deutschen Alltagssprache in real und apparent time. Eine Trendstudie über 20 Jahre

Mason Wirtz, Stephan Elspaß, Robert Möller, Simon Pickl & Konstantin Niehaus

Einführung

Der *Atlas zur deutschen Alltagssprache* (AdA) ist ein Langzeitprojekt zur Erhebung und Darstellung der räumlichen Variation der Alltagssprache im gesamten zusammenhängenden deutschsprachigen Raum (Elspaß/Möller 2003–). Seit dem ersten Fragebogen im Jahr 2003 sind über 20 Jahre vergangen. Die Zahl der Informant:innen hat sich in dieser Zeit kontinuierlich erhöht; 660 AdA-Karten sind mittlerweile online publiziert. Aufgrund der großen Altersspanne der Informant:innen sowie des langen Erhebungszeitraums des AdA eignen sich dessen Daten nicht nur für *apparent-time*-, sondern auch für *real-time*-Trendstudien; in letzteren wird der Sprachwandel durch den Vergleich des Sprachgebrauchs ähnlicher Populationen zu verschiedenen Zeitpunkten festgestellt (Beaman, 2024: 2).

Apparent-time Analyse

Die Daten für die vorliegende Analyse umfassen zehn phonetisch-phonologische Variablen, die in Runde 2 des AdA (d. h. zwischen 2004 und 2005) erhoben wurden (z. B. Lautform von *das*, *ich*, usw.; <https://www.atlas-alltagssprache.de/runde-2/>); insgesamt haben hierfür 2.103 Informant:innen vollständige Datensätze geliefert. Die jeweiligen Varianten wurden entweder als ‚Gebrauchsstandard‘ (nach Kleiner, 2019: 60–61; Elspaß & Kleiner, 2019: 159–160) oder als Nonstandard kodiert. Um sowohl Wandel in *apparent-time* als auch den Einfluss weiterer soziologischer Variablen wie z. B. Geschlecht auf phonetisch-phonologische Variation zu untersuchen, haben wir *generalized additive mixed-effects models* (GAMMs) verwendet, die komplexe, nicht-lineare Interaktionen zwischen mehreren Kovariaten erfassen können (Wieling et al., 2011; Ko et al., 2014; Wieling et al., 2014). Dabei wurde ein binäres logistisches GAMM errechnet, bei dem die nicht-lineare Interaktion zwischen dem Längen- und Breitengrad berücksichtigt wurde, um die räumliche Verteilung (non-)standardsprachlicher Varianten in der Alltagssprache zu erfassen.

Visualisierungen der geographischen Tendenzen und legen nahe, dass die Alltagssprache (wie zu erwarten) in den südlichen Gebieten des deutschsprachigen Raums besonders stark durch non-standardsprachliche Varianten geprägt ist. Mittels Modellvergleichen wurde untersucht, ob die Faktoren Alter und/oder Geschlecht zusätzlich zur Erklärung der Verteilung der (non-)standardsprachlichen Variation beitragen. Dabei kristallisiert sich ein *_apparent-time*-Effekt heraus: Die jüngeren Generationen (und darunter insbesondere die Frauen) gaben eher standardsprachliche Varianten an, und dies regionenunabhängig. Daraus lässt sich die Hypothese ableiten, dass vor allem in den jüngeren Generationen ein Wandel von non-standardsprachlichen hin zu standardsprachlichen Formen stattfindet.

Real-time Analyse

Für die *real-time*-Analyse wurden zum einen Daten aus Runde 2 des AdA verwendet, zum anderen Daten aus Runde 14, in der dieselben zehn phonetisch-phonologischen Variablen noch einmal erhoben werden. Im Folgenden skizzieren wir unser geplantes Vorgehen.

Konkret werden wir folgende Forschungsfragen verfolgen:

(1) Inwieweit können wir Sprachwandel hinsichtlich (Non-)Standard in *real-time* identifizieren?

(2) Wo im deutschsprachigen Raum ist der Sprachwandel hinsichtlich (Non-)Standard am stärksten ausgeprägt?

Um diesen Fragen nachzugehen, werden wir binäre logistische GAMMs errechnen (Formel: *gam(nonstandard ~ Zeit + s(Längengrad, Breitengrad, by = Zeit)*). Durch ein solches Modellverfahren wird ermöglicht, genau zu erfassen, wo im deutschsprachigen Raum (non-) standardsprachliche Varianten wie stark an Bedeutung gewinnen oder verlieren.

Schlussfolgerung

Verschiedentlich wurde argumentiert, dass *apparent-time*- Studien Informationen über die Richtung des Sprachwandels liefern können, sie aber die Geschwindigkeit der Veränderung entweder über- oder unterschätzen können (z. B. Buchstaller, 2015; Beaman, 2024; Sankoff, 2006; Sankoff & Blondeau, 2007; Sankoff & Wagner, 2006). Diese kann dagegen in *real-time*- Studien festgestellt werden (z. B. Wagner & Buchstaller, 2018). Der Vergleich erlaubt Rückschlüsse auf die Vergleichbarkeit von *real*- und *apparent-time*- Hypothesen und auf die Aussagekraft von *apparent-time*-Analysen mit Blick auf die Geschwindigkeit von Wandel. Mithilfe von GAMMs als analytischem Werkzeug kann zudem besser als zuvor die räumlich variable Natur von Wandelvorgängen lokalisiert werden.

19.09., 10.00 Uhr, Reuter-Saal

Instrumentalphonetische Analysen zur Ausgestaltung des Sprechlagentenspektrums im Ostmitteldeutschen

Simon Oppermann

Bisherige Untersuchungen zur Ausgestaltung des Sprechlagentenspektrums im Ostmitteldeutschen Sprachgebiet deuten auf eine relative vertikale Einheitlichkeit (Siebenhaar 2019), diese scheint jedoch nicht überall gleichermaßen ausgeprägt zu sein: In den Großstädten Dresden (Kehrein 2012, Rocholl 2015, Schaufuß 2015), Erfurt und Gera (Rocholl 2015) konnte ein Zusammenfall der standard- und dialektintendierten Sprechlagen dokumentiert werden, welcher in Leipzig und Chemnitz sowie in den Kleinstädten Rochlitz, Grimma, Döbeln und Oschatz (Schaufuß 2015) jedoch weniger deutlich ausfällt. Hier hatten die Sprecher ihre standardintendierte Lesesaussprache vor allem durch Vermeidung einzelner salienter regionalsprachlicher Merkmale, wie Entrundung von /y, ʏ/ und Monophthongierung von mhd. *ei*, markiert. Weniger saliente Merkmale wie die Zentralisierung, die Lenisierung von Plosiven oder die Rundung von /ɪ/, wurden dagegen beibehalten. Dadurch ergibt sich selbst in standardintendierten Sprechlagen eine vergleichsweise große Distanz zum Standard, die charakteristisch für das Ostmitteldeutsche ist (Siebenhaar 2019).

Die ohrenphonetischen Zugänge dieser Arbeiten, Dialektalitätsmessung nach Herrgen & Schmidt (1985), wurden in Siebenhaar (2014) für Leipzig für die Vokale instrumentalphonetisch überprüft. Zwar konnte auch hier ein Unterschied zwischen den erhobenen Sprechlagen beobachtet werden, dieser wurde jedoch von der teils erheblichen individuellen Variation überlagert. Seinem Fazit, für „eine präzisere Aussage müssten [...] einerseits mehr Gewährspersonen zur Verfügung stehen, andererseits [...] dann auch wieder die Einzellaute berücksichtigt werden“ (Siebenhaar 2014: 57), wird in diesem Vortrag nun endlich nachgekommen:

Für das mittlerweile von der DFG geförderte Projekt „Individuelle Variation im Lebenslauf“ (IVaL, Projektnummer 54902099) wurden rund 350 Episoden der Zoo-Dokusoap „Elefant, Tiger & Co.“ transkribiert und für instrumentalphonetische Analysen aufbereitet. In der öffentlich-rechtlichen Serie wird das tägliche Leben im Leipziger Zoo gefilmt und – ganz nebenbei – die weitestgehend authentische Sprechweise der nicht-professionellen Sprecher:innen, hauptsächlich Mitarbeitende des Zoos, aufgezeichnet. Über die einzelnen Sprecher:innen liegen kaum soziobiographische Informationen vor. Nichtsdestotrotz kann bei vielen von ihnen eine z. T. deutlich ostmitteldeutsche Sprechweise beobachtet werden. Derzeit (September 2024) liegen Sprachdaten von rund 200 zuordenbaren Einzelpersonen vor, hauptsächlich in drei unterschiedlichen Kommunikationssituationen: Zur Kamera (= eher formell), zu Kolleg:innen (= eher informell) und zu den Tieren. Erste Untersuchungen an einem kleineren Subsample von 12 der rund 200 Einzelpersonen (Oppermann & Siebenhaar 2023) zeigen einen messbaren, statistisch jedoch nicht signifikanten Einfluss der Kommunikationssituation auf die Realisierung der für das Ostmitteldeutsche charakteristischen Koronalisierung hin. Von vier Einzelpersonen liegen zusätzlich Auftritte in der MDR-Talkshow „Riverboat“ (= eine ebenfalls eher formelle Situation) vor.

In diesem Vortrag werden diese ersten Untersuchungen zum einen auf das gesamte Panel und die zusätzliche Erhebungssituation, zum anderen auf weitere phonetisch-phonologische Variablen des Ostmitteldeutschen ausgeweitet. Dabei können die Aussagen der oben erwähnten Studien weitestgehend bestätigt werden: Wie in Siebenhaar (2014) zeigt sich eine bisweilen erhebliche interindividuelle sowie intervariable Variation in der sprachlichen Ausgestaltung der erhobenen Kommunikationssituationen. Insgesamt lässt sich zwar ein messbarer Unterschied zwischen diesen intendierten Sprechlagen feststellen. Ob dies jedoch ausreicht, um den

Zusammenfall zu einer modernen Regionalsprache, wie Rocholl (2015) ihn vorschlägt, zu bestätigen oder zu widerlegen, bleibt noch offen.

Literatur:

- Kehrein, Roland. 2012. Regionalsprachliche Spektren im Raum: Zur linguistischen Struktur der Vertikale. Steiner.
- Oppermann, Simon & Beat Siebenhaar. 2023. Tracing coronalisation across the lifespan [Poster]. Phonetik und Phonologie im deutschsprachigen Raum (P&P19). Bern, CH.
- Rocholl, Marie Josephine. 2015. Ostmitteldeutsch – eine moderne Regionalsprache? Eine Untersuchung zu Konstanz und Wandel im thüringisch-obersächsischen Sprachraum. Olms.
- Schaufuß, Anja. 2015. Regionalsprachlichkeit von Sprechern des Obersächsischen im Dreieck Dresden, Chemnitz, Leipzig.“ In Michael Elmentaler, Markus Hundt & Jürgen Erich Schmidt (Hg.), Deutsche Dialekte. Konzepte, Probleme, Handlungsfelder, 359–377. Franz Steiner.
- Siebenhaar, Beat. 2014. Instrumentalphonetische Analysen zur Ausgestaltung des Sprechlagenspektrums in Leipzig. ZDL 81(2). 151–190.
- Siebenhaar, Beat. 2019. „Ostmitteldeutsch: Thüringisch und Obersächsisch.“ In: Joachim Herrgen & Jürgen Erich Schmidt (Hg.), Deutsch: Sprache und Raum – Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. De Gruyter Mouton. 407–435.

19.09., 10.00 Uhr, 1.101

Deutschsprachige Minderheiten in urbanen Zentren des südlichen Afrika: Pretoria & Windhoek im Vergleich

Jones Y. Anam & Christian Zimmer

Die deutschsprachigen Minderheiten in Namibia und Südafrika zeichnen sich unter anderem durch die Gemeinsamkeit aus, dass Deutsch seit mehreren Generationen sowohl im ländlichen als auch im urbanen Raum gesprochen wird (Zimmer 2019). Eine von vielen weiteren Gemeinsamkeiten stellt der Sprachkontakt mit Englisch und Afrikaans (und in unterschiedlichem Ausmaß auch weiteren Sprachen, in Südafrika insbesondere isi-Zulu) dar. In Hinblick auf die Rolle urbaner Räume treten aber auch wesentliche Unterschiede zum Vorschein: In Südafrika wird das dialektale (bzw. regiolektale) von vielen Sprecher:innen so genannte *Springbockdeutsch* eher im ländlichen Raum erhalten und weicht in Städten oft Anreizen zum Sprach- oder Varietätenwechsel hin zu Englisch, Afrikaans oder Standarddeutsch (Franke 2008). In Namibia hingegen sind standardnahe und standardferne Varietäten des Deutschen sowohl auf dem Land als auch in der Stadt vergleichsweise vital, wobei sich eine eher registerorientierte Aufteilung beobachten lässt (s. z. B. Saueremann et al. 2023).

Im Gegensatz zu vielen anderen extraterritorialen Varietäten des Deutschen, die vor allem in ländlichen Gegenden gesprochen werden, lässt sich hier also untersuchen, inwiefern es Spezifika des Sprachgebrauchs im urbanen Raum gibt. Dazu fokussieren wir auf Pretoria und Windhoek, zwei für die jeweiligen Communities bedeutende Großstädte. Dabei erörtern wir neben dem kulturhistorischen Hintergrund, inwiefern sich sprachstrukturelle Besonderheiten in den Städten identifizieren lassen, und ordnen diese Befunde aus einer soziolinguistischen Perspektive ein. Als Datengrundlage ziehen wir Interviews und Fragebögen heran, die im Jahr 2024 erhoben wurden, sowie Daten aus dem Korpus *Deutsch in Namibia* (Zimmer et al. 2020).

In Südafrika zeigen sich deutliche sprachstrukturelle Unterschiede zwischen Stadt und Land, wobei Sprecher:innen in Pretoria tendenziell als deutlich standardnäher beschrieben werden können. In diesem Kontext spielt auch die *Deutsche Schule Pretoria* als Norminstanz eine nicht zu unterschätzende Rolle. Zu den Unterschieden, die auch den Sprecher:innen selbst bewusst sind, zählen morphosyntaktische (z. B. Kasusverwendung) sowie phonologische Merkmale (z. B. Palatalisierung von /s/ in bestimmten Konsonantenclustern). Hieran knüpfen verschiedene Spracheinstellungen an, die auf weit verbreiteten Ideologien beruhen. So ist z. B. eine deutliche Stigmatisierung von Springbockdeutsch zu verzeichnen, die sich auch auf Prozesse des Spracherhalts auswirkt und dazu beiträgt, dass in der Stadt eine deutlich verstärkte Tendenz zum Sprachwechsel zu beobachten ist.

Der Sprachgebrauch in Windhoek unterscheidet sich in deutlich geringerem Maße vom ländlichen Namibia. Allerdings gibt es einzelne sprachliche Merkmale, die indexikalisches Potential aufweisen und mitunter strategisch verwendet werden. Hierzu zählen z. B. jugendsprachliche Phänomene wie etwa die Artikulation von Clicklauten in Entlehnungen, welche im Zusammenhang mit dezidiert urbanen Kontaktvarietäten wie z. B. *Kasietaal* stehen (s. z. B. Stell 2020).

In beiden Ländern gibt es darüber hinaus (u. a. auch medial reproduzierte) stereotype Vorstellungen von Deutschsprachigen in Stadt und Land, wobei hier neben sprachlichen Spezifika vor allem auch andere semiotische Aspekte (wie Kleidung und Verhaltensweisen) von Relevanz sind.

Abschließend diskutieren wir, wie sich erklären lässt, dass sich bei allen offenkundigen Gemeinsamkeiten zwischen den Communities doch klare Unterschiede identifizieren lassen. Dabei legen wir besonderes Augenmerk

auf außersprachliche Aspekte wie die Siedlungsgeschichte, die einen wesentlichen Einfluss auf die Struktur der Gemeinschaften hatte. Auf diese Weise möchten wir die speziellen herangezogenen Settings dazu nutzen, zu einem besseren allgemeinen Verständnis unterschiedlich stark ausgeprägter Stadt-Land-Unterschiede beizutragen.

Literatur

- Franke, Katharina. 2008. We call it Springbok-German!: Language Contact in the German Communities in South Africa. Monash University PhD dissertation.
- Sauermann, Antje, Britta Schulte & Heike Wiese. 2023. Sprachkontakt in Namibia: Registerdifferenzierung im Namdeutschen. In Barbara Hans-Bianchi & Barbara Vogt (Hrsg.), *Deutsch im Kontakt* (Germanistische Linguistik 260–262), 127–164. Baden-Baden: Olms.
- Stell, Gerald. 2020. Urban Youth Style or Emergent Urban Vernacular? The Rise of Namibia's Kasietaal. *Language Matters* 51. 49–67.
- Zimmer, Christian. 2019. Deutsch als Minderheitensprache in Afrika. In Joachim Herrgen & Jürgen Schmidt (Hrsg.), *Sprache und Raum – Deutsch. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation* (Handbücher Zur Sprach- Und Kommunikationswissenschaft 30.4), 1176–1190. Berlin: de Gruyter Mouton.
- Zimmer, Christian, Heike Wiese, Horst J. Simon, Marianne Zappen-Thomson, Yannic Bracke, Britta Stuhl & Thomas Schmidt. 2020. Das Korpus Deutsch in Namibia (DNam): Eine Ressource für die Kontakt-, Variations- und Soziolinguistik. *Deutsche Sprache* 48. 210–232.

19.09., 11.15 Uhr, Reuter-Saal

"dat war einer der sich sehr sehr intensiv dadrum gekümmert hat ...": Funktionsunterschiede bei Indefinitpronomen in Substandardvarietäten?

Sophie Ellsäßer & Laura-Katrin Möhlenkamp

Unterschiede in der Funktion verschiedener Indefinitpronomen sind bislang ein blinder Fleck in der dialektologischen Forschung. Zwar sind durchaus Arbeiten zu Form und Funktion von Personalpronomen in Substandardvarietäten entstanden (z. B. ALBER, RABANUS 2011, KLEIN, NÜBLING 2019), Indefinitpronomen haben jedoch – bedingt durch ihre unterschiedlichen Quellbereiche – einen deutlich größeren Variationsspielraum bezüglich ihrer morphologischen Eigenschaften und Merkmale, was wertvolle Einblicke in morphologische Variation und ihre Auswirkung auf Semantik und Pragmatik verspricht.

In der Schriftsprache zeichnet sich ab, dass Indefinitpronomen durchaus Entwicklungen innerhalb ihres Funktionsspektrums erfahren und die Grenzen dieser Spektren nicht eindeutig festgelegt sind. DAMMEL (2023) zeichnet diachron eine Funktionsverschiebung von *man* in historischen Zeitungen nach. FOBBE (2004) skizziert die funktionale Entwicklung unterschiedlicher Indefinitpronomen in Bibelübersetzungen. In ELLSÄßER (2023) zeigt sich, dass *jemand* in der informellen Schriftlichkeit eine Vielfalt unterschiedlicher Funktionen von der spezifischen und unspezifischen Referenz bis zur Typisierung von Referenten (vgl. BIRKNER 2006) erfüllen kann.

Zur Frage, inwiefern sich diese Entwicklungen im selben Umfang in gesprochener Sprache finden und ob sie innerhalb der Substandardvarietäten variieren, existieren bislang keine Untersuchungen. An eben dieser Stelle setzt der Vortrag an: Beispielfhaft am Indefinitpronomen *ein-* werden Anhaltspunkte zur Variation des Funktionsspektrums gesammelt.

Annahmen zu Funktionen des Indefinitpronomens *ein-* in deutschen Dialekten und Regionalsprachen basieren bislang auf Zufallsfunden und Einzelbelegen. Diese zeigen ein recht breites Spektrum: die als prototypisch angesehene spezifische Referenz auf eine konkrete Person (1) sowie zwei Funktionen, die prototypischerweise durch nicht-genusspezifische Formen ausgedrückt werden – unspezifische Referenz (2), die eine frequente Funktion von *jemand* darstellt (FOBBE 2004, ELLSÄßER 2023), und die generalisierende Verwendung (3), die im Nominativ im modernen Standarddeutschen mit *man* ausgedrückt wird (ZIFONUN 2000, DAMMEL 2023). Daneben ist *ein-* auch mit der Typisierungsfunktion (4) belegt, die ebenso für *jemand* beschrieben wird (BIRKNER 2006, ELLSÄßER 2023).

(1) **eine** die ich kannte musste ihren musste so ne nachschulung vom führerschein machen (FOLK_00055_01, Rheinfränkische Sprachregion)

(2) un wenn **einer** am steuergerät anfangt dann kriegt er a n halwe punkt abgezoge (FOLK_00005_01, Rheinfränkische Sprachregion)

(3) **Ener** mutt lud schrien, sönst versteit he uns nig. (Wenkerbogen 48141, Ehndorf)

(4) dat war **einer** der sich sehr sehr intensiv dadrum gekümmert hat (FOLK_E_00261, Moselfränkische Sprachregion)

Im Vortrag werden wir Erkenntnisse zum Funktionsspektrum von *ein-* in gesprochensprachlichen Daten vorstellen und der Frage nachgehen, inwiefern sich geographische bzw. sprechlagenbedingte Unterschiede in den Funktionen des Indefinitpronomens zeigen. Grundlage dafür bilden quantitative Analysen des stärker dialektalen Zwirner-Korpus sowie des rezenten und standardnäheren FOLK-Korpus. Geplant ist, die Ergebnisse der Korpusanalysen abschließend mit Erkenntnissen einer Befragungsstudie in Bezug zu setzen.

Literatur

- ALBER, BIRGIT / RABANUS, STEFAN (2011): Kasussynekretismus und Belebtheit in germanischen Pronominalparadigmen. In: ELVIRA GLASER (Hg.): Dynamik des Dialekts – Wandel und Variation. Stuttgart: Steiner.
- BIRKNER, KARIN (2006): (Relativ-)Konstruktionen zur Personenattribution: „*ich bin n=mensch der...*“. In: SUSANNE GÜNTHER, WOLFGANG IMO (Hg.): Konstruktionen in der Interaktion. Berlin, Boston: De Gruyter, 205–238.
- DAMMEL, ANTJE (2023): Pronominale Referenz und Stancetaking mit *man* in historischen Zeitungstexten. In: SUSANNE HAAF, BRITT-MARIE SCHUSTER (Hg.): Historische Textmuster im Wandel: De Gruyter, 253–290.
- ELLSÄßER, SOPHIE (2023): In the periphery of an indefinite pronoun. Forms and functions of conceptual agreement with '*jemand*'. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 42/2, 209–236.
- FOBBE, EILIKA (2004): Die Indefinitpronomina des Deutschen. Aspekte ihrer Verwendung und ihrer historischen Entwicklung. Heidelberg: Winter.
- KLEIN, ANDREAS / NÜBLING, DAMARIS (2019): Was ist es mit diesem grammatisch ungeheuerlichen *,ihns'*?. In: Linguistik Online 98/5, 51–76.
- ZIFONUN, GISELA (2000): Man lebt nur einmal. Morphosyntax und Semantik des Pronomens *man*. In: Deutsche Sprache 28/3, 232–353.

19.09., 11.15 Uhr, 1.101

Migration und Sprachkontakt in Ego-Dokumenten des 19. Jhs. der Charité Berlin

Sandra Birzer & Lea Schäfer

Dieser Beitrag widmet sich der Untersuchung von Ego-Dokumenten (insbes. Briefe und Lebensläufe) aus psychiatrischen Patientenakten des 19. Jhs. von Patienten (es sind nur Akten des Männertrakts zugänglich) der Charité Berlin. Diese Dokumente, die häufig nicht an den zeitgenössischen Schreibstandards orientiert sind, wurden nie abgesendet, sondern verblieben zu Diagnosezwecken in den Akten. Sie sind von besonderem sprachwissenschaftlichem Wert, da sie von Verfassern unterschiedlicher sozialer Schichten stammen und somit wertvolle Einblicke in die Sprachverwendung und den Sprachkontakt im urbanen Raum bieten. Der breite sprachhistorische und soziolinguistische Nutzen von Patientenbriefen wurde in der bisherigen Forschung, insbesondere durch Schiegg (2022) bereits nachgewiesen.

Auf diesen Erkenntnissen aufbauend werden wir zeigen, dass dieser Quelltyp Einblicke in historische Migrations- und Sprachkontaktsituationen liefert. Im Speziellen widmen wir uns der Mehrsprachigkeit und den Sprachkontakten zwischen unterschiedlichen deutschen, slavischen und jiddischen Varietäten im Berlin des 19. Jhs.

Die moderne Berlinische entsteht erst, „sobald man es als Mundart gegenüber der Hochsprache empfindet, d.i. im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts“ (Lasch 1928: 126). Insbesondere im Verlauf des 19. Jhs. nehmen zunehmende Migrationen sowohl aus dem deutschsprachigen als auch aus dem ostjiddisch- und slavischsprachigen Raum Einfluss auf die Stadtmundart. Dies hat zur Folge, dass sich im Berlinischen zwischen 1800 und 1900 radikale und grundlegende grammatische Veränderungen vollziehen, wie sie in so kurzer Zeit nur in einem urbanen Raum mit massiven Kontaktsituationen vollzogen werden können. Dieser Prozess ist bisher nur in Ansätzen rekonstruiert worden (vgl. Lasch 1928; Schildt/Schmidt 1992). Weil die Patienten der Charité sämtliche soziale Gruppen der Berliner Bevölkerung repräsentieren, ermöglicht die Analyse der Ego-Dokumente aus den psychiatrischen Akten, diese sprachlichen Veränderungen detailliert zu rekonstruieren, und bietet darüber hinaus Einblicke in die Sprach- und Schreibsituation von Minderheitengruppen, wie beispielsweise jüdischen Gemeinschaften, die bisher nur unzureichend erforscht sind.

Lasch, Agathe. 1928. Berlinisch. Eine berlinische Sprachgeschichte. Berlinische Forschungen. Texte und Untersuchungen im Auftrage der Gesellschaft der Berliner Freunde der deutschen Akademie herausgegeben. Berlin: Reimar Hobbing.

Schiegg, Markus. 2022. Flexible Schreiber in der Sprachgeschichte. Intraindividuelle Variation in Patientenbriefen (1850–1936). Heidelberg: Winter.

Schildt, Joachim/Schmidt, Hartmut (Hrsg.). 1992. Berlinisch. Geschichtliche Einführung in die Sprache einer Stadt. – Berlin: Akademie Verlag.

19.09., 12.00 Uhr, Reuter-Saal

Wir treiben's bunt und immer bunter: Neues zum Steigerungsumlaut im Deutschen

Oliver Schallert

Der Steigerungsumlaut im Deutschen stellt einen wohlabgegrenzten Datenbereich dar, um die Produktivität des Umlauts zu untersuchen. Er betrifft Einsilbler auf *a*, *o*, *u* mit unterschiedlichen phonologischen Charakteristika, wie dies die Beispiele in (1) illustrieren. Adjektive auf *au* und Mehrsilbler werden im Standarddeutschen nie umgelauteet (2), wenn man von der wiederum recht absträren Ausnahme *gesund* – *gesünder*: absieht (Augst 1971; Nowak 2019: 183–185).

(1a) lang [a] – länger [ɛ]

(1b) groß [o:] – größer [ø:]

(1c) dumm [ʊ] – dümmmer [ʏ]

(2a) faul [aʊ] – * fäuler [ɔɪ]

(2b) schlampig – * schlämpiger

Generell ist es so, dass nichtumlautende Adjektive zahlreicher sind, auch wenn sie die entsprechenden phonotaktischen Voraussetzungen erfüllen würden (z. B. *stumm* – *stummer*). Nichtsdestoweniger gibt es insbesondere in der gesprochenen Sprache und in regionalen Varietäten des Deutschen Schwankungsfälle wie (3).

(3) bang, blass, glatt, karg, nass, schmal, fromm, rot, krumm (Duden 2016: 372–373 [§ 498]; Zweifelsfälle 2021: 956–957)

Ausgehend von Korpusdaten und einer Akzeptabilitätsstudie mittels Pseudowörtern betrachte ich verschiedene strukturelle Faktoren, die als umlautfördernd gelten. Eine besondere Rolle spielen hierbei sogenannte *Schemata*, d. h. Regelmäßigkeiten in der Stammstruktur wie z. B. [(K)(K)aSK], wobei K = Konsonant, S = Sonorant (Nowak 2017: 92). Eine Datenanalyse zu den Korpusdaten mittels logistischem Regressionsmodell deutet auf den SK-Auslaut als signifikantem Prädiktor hin ($\beta_0 = 1.024096$, Odds Ratio = 0.1764002, 95%-KI = [0.02770946, 0.8611596]). Vorläufige Ergebnisse zu den Akzeptabilitätsdaten weisen ebenfalls auf einen bedeutsamen Einfluss der Stamm-Phonotaktik und zusätzlich des Stammvokals hin.

Der Vergleich zwischen dem Gebrauchsstandard und dem Alemannischen fördert einen deutlich höheren Anteil von umlautenden Adjektiven zutage, der hochsignifikant ist ($\chi^2 = 35.203$, $df = 2$, $p < 0.001$), wobei ein Logistisches Regressionsmodell auf Frequenz als signifikanten Umlaut-Prädiktor im Alemannischen hindeutet ($\beta_0 = 1.5136155$, Odds Ratio = 0.9761767 95%-KI = [0.9558927, 0.9919916]). Dies demonstriert einmal mehr, dass Frequenzeffekte eine wichtige externe Einflussgröße sind, wenngleich strukturelle Faktoren auch bei dialektalen Systemen eine größere Rolle zu spielen scheinen (siehe dazu auch Korecky-Kröll 2020: 59 zum Vergleich mit soziodemographischen Faktoren).

Besonders aufschlussreich ist der Befund, dass Dialekte teilweise andere Umlaut-Alternationen als der Standard aufweisen. Damit einher geht auch eine tendenziell größere Arbitrarisierung von möglichen Umlautalternationen (Nübling 2013: 34–35). Eine Auswertung der Wenkerdaten auf Grundlage der areal balancierten Samples, die Jürg Fleischer erstellt hat (Fleischer 2017), zeigt beispielsweise, dass die Alternation *laut/lauter*

(WS 22/31) eine deutlich geringere Umlaut-Tendenz (2 Alternationen, 25 Ortspunkte) als die Alternation *hoch/höher* (WS 29) aufweist (34 Alternationen, 1244 Ortspunkte); letztere werden auch von verschiedenen konsonantisch bedingten Irregularisierungseffekten begleitet. Anhand von nominalen Umlautalternationen wie bei *Haus/Häuser* (WS 26/33) werde ich außerdem der Frage nachgehen, ob es kategorienbedingte Effekte auf Umlautalternationen gibt.

Literatur

- Augst, Gerhard (1971): Über den Umlaut bei der Steigerung. In: *Wirkendes Wort* 21: 424–431.
- Fleischer, Jürg (2017): Syntax und Arealität: Methoden und Resultate eines syntaktischen Wenker-Atlas. In: Räume, Grenzen, Übergänge. Akten des 5. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Hrsg. von Helen Christen, Peter Gilles und Christoph Purschke. Stuttgart: Steiner: 137–164, 389–391.
- Hennig, Mathilde, Hrsg. (2021): Duden: Sprachliche Zweifelsfälle. Das Wörterbuch für richtiges und gutes Deutsch. 9. Aufl. Berlin: Dudenverlag.
- Korecky-Kröll, Katharina (2020): Morphological Dynamics of German Adjective Gradation in Rural Regions of Austria. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 87.1: 25–65.
- Nowak, Jessica (2017): Klar – klärer – am klärsten? Umlaut comparison as a doubtful case in contemporary German. In: *Yearbook of the Poznań Linguistic Meeting* 3: 77–99.
- Nübling, Damaris (2013): Zwischen Konservierung, Eliminierung und Funktionalisierung: Der Umlaut in den germanischen Sprachen. In: *Sprachwandelvergleich – Comparing diachronies*. Hrsg. von Jürg Fleischer und Horst J. Simon. Berlin: De Gruyter: 15–42.
- Wöllstein, Angelika, Hrsg. (2016): Duden: Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. 9. Aufl. Berlin: Dudenverlag.

19.09., 12.00 Uhr, 1.101

Amish Shwitzer als Drittsprache: Interferenzen im Erwerb einer Minder-Minderheitensprache

Tobias Frick, Leonie Strickler & Guido Seiler

Die amischen Gemeinschaften im Nordosten Indianas, USA, können anhand der als Erstsprache erworbenen Varietät in zwei Populationen eingeteilt werden: die inner-amische Mehrheitssprache Pennsylvaniadeutsch (PD) in den nördlich gelegenen Counties und die inner-amische Minderheitensprache Amish Shwitzer (AS) im südlicher gelegenen Adams County – eine durch alemannische Merkmale (z. B. Vokalismus, Kurzverben) geprägte Mischvarietät zwischen Berndeutsch und PD (Fleischer/Louden 2010; Humpa 1996). Mischsprachige Ehen zwischen dem Norden und dem Adams County sind aus der Literatur bekannt (Humpa 1996).

Der Erwerb von AS im Erwachsenenalter war bisher nur für PD-sprachige Zuzügler:innen nach Adams County bekannt. Es konnten jedoch auf Feldforschung auch in den nördlichen Counties völlig unerwartet linguistische Daten von drei ansässigen Personen gesammelt werden, die PD als L1, Englisch als L2 und AS als L3 erwarben. Der Erwerb von AS erfolgte im Erwachsenenalter über die Kommunikation mit den Ehepartner:innen und deren Familien. Vor dem Hintergrund der Erkenntnisse aus der L3-Erwerbsforschung (Westergaard 2021) sowie der PD-Dominanz der Siedlung würde man eine schrittweise, einzelmerkmalsbasierte und unvollständige Annäherung von L1-PD-Sprecher:innen an die Zielvarietät AS erwarten. Dies ist aber nicht der Fall. Soziolinguistische Erhebungen zeigen, dass dieser Erwerb so vollständig ist, dass in diesen Familien generell AS als Alltagsvarietät verwendet wird und die Kommunikation mit den Kindern von beiden Elternteilen auf AS erfolgt.

In der Präsentation werden diese soziolinguistische Situation und deren Relevanz für die Sprachkontakt- und -erwerbsforschung sowie die vorläufigen linguistischen Befunde über den Erwerb einer Minderheitenvarietät im Erwachsenenalter vorgestellt. Unsere Daten zeigen, dass der Erwerb von mindestens zwei der drei Gewährspersonen grundsätzlich sehr tiefgründig ist. So werden mit den Kurzverben (1) und der syntaktischen Abfolge in Verbclustern (2) für das AS typische morphologische und syntaktische Muster eingehalten und nicht durch die Muster der L1-Varietät PD überlagert.

(1) AS-L1: Sam het im d ärdberi gä (122)
 AS-L3: de Sam het im d eberi gee (183)
 PD-L1: de Sam hot iin di erdbeere gewa (154)
 Stdt: 'Sam hat ihm die Erdbeeren gegeben.'

(2) AS-L1: wen si wet lääse am oobe (122)
 AS-L3: we si wöt lääse am obet (151)
 PD-L1: wen si leese wet naachds (154)
 Stdt: 'wenn sie lesen will am Abend/nachts.'

Interferenzen aus der L1-Varietät PD sind extrem selten, traten aber bei vereinzelten lexikalischen/phonetischen (z. B. Modalverben) und syntaktischen Merkmalen (Positionierung von Objekten in Progressivbildungen (3)) auf:

(3) AS-L1: di sint o bagigeel an schplaae, net? (143)

AS-L3: di sin o m bagigels bschlage, räch? (183)

PD-L1: di sint o an bogigeel schplaa, gel? (173)

Stdt: 'Ihr seid auch am Kutschengäule beschlagen, nicht?'

Des Weiteren wurden auch Daten von zwei L3-PD-sprechenden Personen (L1-AS) gesammelt. Auch bei ihnen ist ihre L3 die L1 des/der Ehepartner:in. Interferenzen aus der L1-Varietät kommen ebenfalls vereinzelt vor, sind jedoch selten.

Insgesamt ist der nahezu vollständige L3-Erwerb einer nur vernakularen Varietät im Erwachsenenalter im generelleren Kontext der Kontaktlinguistik und Erwerbsforschung auffällig (Cabrelli et al. 2023). Während "minority language learning has been largely forgotten in the field of L3 acquisition" (Moyer 2023: 102), zeigt die vorgestellte Fallstudie, dass ein solcher Erwerb unter bestimmten soziolinguistischen Voraussetzungen erfolgreich verlaufen kann.

Bibliographie

- Cabrelli, Jennifer/Chaouch-Orozco, Adel/González Alonso, Jorge/Pereira Soares, Sergio Miguel/Puig-Mayenco, Eloi/Rothman, Jason (Hrg.) (2023): *The Cambridge Handbook of Third Language Acquisition*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Fleischer, Jürg/Louden, Mark L. (2010): Das Amish Swiss German im nordöstlichen Indiana. Eine alemannisch-pfälzische Mischmundart? In: Christen, Helen/Germann, Sibylle/Haas, Walter/Montefiori, Nadia/Ruef, Hans (Hrg.): *Alemannische Dialektologie. Wege in die Zukunft*. Stuttgart: Franz Steiner. 231–244. (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 141).
- Humpa, Gregory J. (1996): *Retention and Loss of Bernese Alemannic Traits in an Indiana Amish Dialect. A Comparative-Historical Study*. West Lafayette: Purdue University.
- Moyer, Melissa (2023): A Critical Sociolinguistics Perspective on L3 Acquisition. In: Cabrelli, Jennifer/Chaouch-Orozco, Adel/González Alonso, Jorge/Pereira Soares, Sergio Miguel/Puig-Mayenco, Eloi/Rothman, Jason (Hrg.): *The Cambridge Handbook of Third Language Acquisition*. Cambridge: Cambridge University Press. 96–112.
- Westergaard, Marit (2021): L3 Acquisition and Crosslinguistic Influence as Co-Activation: Response to Commentaries on the Keynote 'Microvariation in Multilingual Situations: The Importance of Property-by-Property Acquisition'. In: *Second Language Research* 37(3), 501–518.

20.09., 11.45 Uhr, Reuter-Saal

Zugänge zur Sprache des Ruhrgebiets mittels App-Daten

Charlotte Rein & Timo Schürmann

Seit gut zehn Jahren bildet sich in der Regionalsprachenforschung eine neue Erhebungsmethode heraus: die Datenerhebung via App für Smartphones. Die Vorteile hierfür liegen auf der Hand: Die Nutzung einer App ermöglicht es, vergleichsweise zeit- und kostensparend mündliche Daten von zahlreichen Sprecher:innen zu erheben. Natürlich birgt die Methode auch Schwachstellen, wie das mögliche Einsprechen falscher oder unsinniger Informationen, das Missverstehen der Instruktionen oder aber eine mangelnde Qualität der Sprachaufnahmen bspw. durch Störgeräusche (vgl. Leemann et al. 2016, S. 17–20). Der Vergleich mit Daten, die durch traditionellere Erhebungsmethoden gewonnen wurden, zeigt allerdings deutliche Ähnlichkeit der Ergebnisse, was für die Validität von App-Daten spricht (vgl. Hasse et al. 2021, S. 13f., Hilton/Leemann 2021, S. 3).

Vor diesem Hintergrund haben die LWL-Kommission für Mundart- und Namenforschung und das LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte eine App zur (möglichst flächendeckenden) Erhebung der regionalen Alltagssprache in Nordrhein-Westfalen konzipiert. Die App PALAVA wurde im Juni 2023 gelauncht, bisher haben sich etwa 10.000 Personen beteiligt (Stand September 2024). Dadurch dass sich Menschen im Untersuchungsgebiet durch Anmeldung und Nutzung der App selbst selektieren und nicht wie in anderen Erhebungsformen aufgrund sprachexterner Faktoren ausgewählt werden (bspw. für den „Dialektatlas Mittleres Westdeutschland“, vgl. Gehrke et al. 2020, S. 15–18), ergeben sich einige Disbalancen in der demographischen Zusammensetzung der Proband:innen. Neben einer deutlichen Mehrzahl Frauen, nehmen auch deutlich mehr Menschen aus Städten, besonders dem Ruhrgebiet teil. Dies ist natürlich durch die höheren Einwohner:innenzahlen bedingt, führt aber zu einer großen Datenbasis für dieses Gebiet.

Das Ruhrgebiet zeichnet sich sprachlich durch Dialektschwäche und ein ausgeprägtes Bewusstsein für die eigene Regionalsprache aus (vgl. Bellamy 2016). Sprachliche Einflüsse stammen sowohl aus den Dialekten als auch aus der Sprache von Zuwanderern (vgl. Cirkel/Freywald 2021, S. 198–201). V. a. die dialektalen Einflüsse aus dem Westfälischen und dem Niederfränkischen führen zudem zu einer Binnendifferenzierung (vgl. Mihm 2000, S. 2115). Der Vortrag widmet sich der Frage, ob diese Differenz in den erhobenen Daten sichtbar wird und bis heute so erhalten geblieben ist. Dafür werden verschiedene morphologische Phänomene wie Pluralbildung und Kasussynekretismus betrachtet, die in konzipierten Fragestellungen erhoben wurden. Darüber hinaus ermöglicht die freie Produktion durch das Einsprechen der Antwort eine Nutzung der Audiodaten für die Betrachtung von phonologischen Merkmalen wie der Alternation von /das/ und /dat/. Weiterführend werden im Vortrag die Möglichkeiten und Grenzen von automatischer Transkription mittels whisper (Radford et al. 2022) diskutiert und Einblicke in die Aufbereitungsprozesse großer Mengen Audiodaten (über 300.000 Audioaufnahmen) gegeben.

Literatur:

- Bellamy, John (2016): „Discussing Ruhrdeutsch: Attitudes towards spoken German in the Ruhr Region“. In: Rutten, Gijsbert/Horner, Kristine (eds.): *Metalinguistic Perspectives on Germanic Languages. European Case Studies from Past to Present*. Frankfurt am Main, Lang: 185–211.
- Cirkel, Philipp/ Freywald, Ulrike (2021): In Stadt und Stadt: Berlin und Ruhrgebiet im Vergleich. *Linguistik online* 110(5), S. 193–227. <https://doi.org/10.13092/lo.110.8144>

- Gehrke, Gero/Kuhmichel, Katrin/Sauermilch, Stephanie/Wallmeier, Nadine (2020): Dialektatlas Mittleres Westdeutschland (DMW) – Methodik, Akquise, Exploration und Analyse. In: Niederdeutsches Wort. 60/2020. S. 7-33.
- Hasse, Anja/Bachmann, Sandro/Glaser, Elvira (2021): Gschmöis – Crowdsourcing grammatical data of Swiss German. In: Linguistics Vanguard 7 (s1). DOI: <https://doi.org/10.1515/lingvan-2019-0026>.
- Hilton, Nanna H. /Leemann, Adrian (2021): Editorial: using smartphones to collect linguistic data. In: Linguistics Vanguard 7 (s1). DOI: <https://doi.org/10.1515/lingvan-2020-0132>.
- Leemann, Adrian/Kolly, Marie-José/Purves, Ross/Britain, David/Glaser, Elvira (2016): Crowdsourcing Language Change with Smartphone Applications. In: PloS one 11 (1), S. 1–25. DOI: <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0143060>.
- Mihm, Arend (2000): Die Rolle der Umgangssprachen seit der Mitte des 20. Jahrhunderts. In: Werner Besch/Anne Betten/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. Bd. 2. Berlin/New York, S. 2107-2137.
- Radford, Alec/Wook Kim, Jong/ Xu, Tao/ Brockman, Greg/ McLeavey, Christine/Sutskever, Ilya (2022): Robust Speech Recognition via Large-Scale Weak Supervision, arXiv e-prints. <https://doi.org/10.48550/arXiv.2212.04356>.

20.09., 11.45 Uhr, 1.101

Ruhrdeutsch als interaktionale Ressource in der WhatsApp-Kommunikation

Evelyn Ziegler & Jannis Androutsopoulos

Ziel dieses Beitrages ist es zu zeigen, inwieweit der Regiolekt Ruhrdeutsch in der digitalen interaktionalen Kommunikation eingesetzt wird und wie der Gebrauch mit interaktionalen Kontexten, Sequenzmustern und Diskursfunktionen zusammenhängt. Ruhrdeutsch ist in diesem Zusammenhang ein interessanter Forschungsgegenstand, weil es eine Varietät darstellt, deren Prestige und Stigma, d. h. Indexikalisierungspotenzial (Eckert 2008), in den letzten Jahrhunderten mehrfach gewechselt hat (vgl. Mihm 1985, 1997; Ziegler & Angenendt 2024). Die empirische Analyse stützt sich auf eine Crowdsourcing-basierte Sammlung von Mobile-Messaging-Interaktionen, die in der MoCoDa („Mobile Communication Database“; Beißwenger et al. 2019) vorgehalten werden. Die MoCoDa umfasst aktuell 1016 WhatsApp-Chats (auf Dyaden- und Gruppenebene) mit 38.713 Postings, die hauptsächlich von Nutzer*innen aus dem Ruhrgebiet stammen.

Die Analysen deuten darauf hin, dass Ruhrdeutsch nicht als „Basisssprache“ (vgl. Androutsopoulos & Ziegler 2019), d. h. als durchgängig aktiviertes Subsystem des Deutschen, eingesetzt wird. Vielmehr verwenden die Interagierenden Ruhrdeutsch-Merkmale auf phonetisch-phonologischer, morphosyntaktischer und lexikalischer Ebene, die in ein Umfeld von geschriebenem, kolloquialen Deutsch integriert sind. Die Analyse zeigt auch, und zwar entgegen den Erwartungen, dass explizite Indexikalisierungen einer stigmatisierten regionalen oder sozialen Identität nicht vorkommen. Die Ergebnisse stützen zwei theoretische Annahmen: (i) eine Verschiebung von extensiven Kookkurrenzen registrierter Merkmale hin zum Einsatz ausgewählter regionaler Merkmale innerhalb einer kolloquialen Umgebung und (ii) eine Tendenz zum „Code-Eklektizismus“ (Vandekerckhove & Nobels 2010), der den Einsatz soziokulturell salienter Merkmale zur Inszenierung sozialer Identitäten beinhaltet.

Literatur

- Androutsopoulos, J./Ziegler, E. (2019): Medien und areale Sprachvariation des Deutschen. In: Herrgen, J./J. E. Schmidt (Hrsg.): Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Band 4: Deutsch. Unter Mitarbeit von H. Fischer und B. Ganswindt. Berlin/Boston: De Gruyter Mouton. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 30.4). S. 828–844.
- Beißwenger, M./Imo, W./Fladrich, M./Ziegler, E. (2019): <https://www.mocoda2.de>: a database and web-based editing environment for collecting and refining a corpus of mobile messaging interactions. In: European Journal of Applied Linguistics 7 (2). S. 333–344.
- Eckert, P. (2008): Variation and the indexical field. In: Journal of Sociolinguistics 12. S. 453–476.
- Mihm, A. (1985): Prestige und Stigma des Substandards. Zur Bewertung des Ruhrdeutschen im Ruhrgebiet. In: Mihm, A. (Hrsg.): Sprache an Rhein und Ruhr. Dialektologische und soziolinguistische Studien zur sprachlichen Situation im Rhein-Ruhr-Gebiet und ihrer Geschichte. Stuttgart: Steiner. S. 163–193.
- Mihm, A. (1997): Die Realität des Ruhrdeutschen – soziale Funktion und sozialer Ort einer Gebietssprache. In: Ehlich, K. (Hrsg.): Sprache und Literatur an der Ruhr. Essen: Klartext. S. 15–34.
- Vandekerckhove, R./Nobels, J. (2010): Code eclecticism: Linguistic variation and code alternation in the chat language of Flemish teenagers. In: Journal of Sociolinguistics 14(5). 657–677.
- Ziegler, E./Angenendt, V. (2024): Attitudes towards Ruhrdeutsch: From coal miners' slang to Ruhrpott love? In: European Journal of Applied Linguistics 12(1). S. 143–170.

20.09., 12.30 Uhr, Reuter-Saal

Variation in der Kasusflexion – Kasusmarkierungen bei Adjektiven, Artikeln und Pronomen in gesprochener Sprache zwischen Dialekt und Standard

Philipp Cirkel

Die Kasusflexion in den Dialekten des Deutschen ist eine variationsreiche Domäne. Nicht selten stehen in einem Dialekt nicht nur eine, sondern zwei oder gar mehr Formen in einer Paradigmenzelle zur Verfügung, um einen Kasuswert zu markieren. Gegenwärtig liegen einige Untersuchungen vor, die sich der Variation in der dialektalen Kasusmorphologie widmen und dabei sprachliche Faktoren herausarbeiten, die die Wahl einer Variante gegenüber einer anderen beeinflussen, vgl. z. B. Denkler (2020) zum Einfluss von Belebtheit bei der Wahl des definiten Artikels in Dialekten des westlichen Münsterlandes oder Hasse (2023) zum Einfluss phonologischer Faktoren bei indefiniten Artikelformen im Dativ im Zürichdeutschen. Erstaunlich ist dabei allerdings, dass es bisher kaum ausführliche Untersuchungen zur Kasusflexion von Regiolekten – oder allgemeiner formuliert – von Sprechweisen zwischen Standardsprache und Basisdialekten gibt, vgl. zu diesem Desiderat auch Rabanus (2019: 629-630). Inwiefern Variation in der Kasusflexion in diesen Sprechweisen vorliegt, ist somit ebenfalls weitgehend unklar.

Der vorliegende Vortrag knüpft daher an dieser Stelle an: Anhand eines Korpus gesprochener nicht-dialektaler Spontansprache im Ruhrgebiet werden zuerst Variationsmuster ermittelt, die sich in bereits vorhandenen Beschreibungen als charakteristisch für hiesige regiolektale Sprechweisen der Region erweisen (vgl. z. B. Pittner 2018). In einem weiteren Schritt wird untersucht, welche sprachlichen Faktoren das Auftreten der jeweiligen Varianten begünstigen. Ergänzt wird die Korpusanalyse durch Analysen von Crowd-Sourcing-Daten aus der PA-LAVA-App, mit der seit 2023 die Alltagssprache Nordrhein-Westfalens dokumentiert und erforscht wird.

Im Fokus des Vortrags stehen hauptsächlich zwei Muster: Zum einen -em vs. -en-Variation in der Artikel- und Pronominalflexion im Dativ Maskulinum und Neutrum (z. B. *mit dem Hund* vs. *mit den Hund*), zum anderen die Variation enklitischer Definitartikel im Dativ Femininum (z. B. *von=er Mutter* vs. *von=e Mutter*), vgl. dazu Cirkel (2023). Diskutiert wird weiterhin anhand der vorliegenden Daten, ob die herausgestellten Nonstandard-Varianten als dialektale Substratformen oder vielmehr als Varianten allgemeinen sprachlichen Wandels aufgefasst werden sollten.

Literatur

- Cirkel, Philipp. 2023. Funktionale und formale Eigenschaften von *der-* und *die-*Artikelformen im Ruhrdeutschen. Eine korpusbasierte Analyse. *Niederdeutsches Jahrbuch*. 146, 132-168.
- Denkler, Markus. 2020. Differentielle Kasusmarkierung in den Dialekten des Westlichen Münsterlandes. In *Regiolekt – Der neue Dialekt? Akten des 6. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)*. Helen Christen, Brigitte Ganswindt, Joachim Herrgen & Jürgen E. Schmidt (Hg.), Stuttgart: Steiner. 227-247.
- Hasse, Anja. 2023. Stability of inflectional variation: The dative of the indefinite article in Zurich German. In *Free Variation in Grammar. Empirical and theoretical approaches*. Kristin Kopf & Thilo Weber (Hg.). Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins. 202-228.
- Pittner, Karin. 2018. Ruhrdeutsch zwischen Dialekt und Standardsprache. Eine Untersuchung anhand von Interviews mit Dortmunder Bergleuten. In *Dortmund – sprachliche Vielfalt in der Stadt*. Markus Denkler, Dietrich Hartmann & Heinz H. Menge (Hg.), Wien, Köln, Weimar: Böhlau. 17-39.

- Rabanus, Stefan. 2019. Vergleichende Aspekte der deutschen Regionalsprachen: Morphologie. In *Sprache und Raum – Ein internationales Handbuch der Sprachvariation Band 4: Deutsch*. Joachim Herrgen & Jürgen E. Schmidt (Hg.), Berlin/Boston: De Gruyter Mouton. 617-634.

Sektionsvorträge

18.09., 14.45 Uhr, Reuter-Saal

Voiced Sibilants Go West: Zur Verteilung stimmhafter Sibilanten in den deutschen Minderheitensprachen in der Krain und in Nordost-Italien

Barbara Vogt

Die auf südbairische Dialekte zurückgehenden deutschen Minderheitensprachen in der historischen Kulturlandschaft Krain (im heutigen Slowenien), die im Mittelalter auf dem Gebiet des heutigen Slowenien entstanden sind, zeichnen sich u. a. dadurch aus, dass der alte germ. Sibilant *s*, der im Mittelhochdeutschen einen mittleren Artikulationsort und eine "schibilantische" Aussprache aufwies (im Folgenden als *ś* bzw. *ž* transkribiert), im Verlauf des Umbaus der Sibilantensysteme konsequent nach hinten verschoben wurde. In vergleichbaren, auf dem Gebiet des heutigen Italien gegründeten Sprachinsel-Varietäten (wie auch in den Binnenvarietäten) ist der Sibilant dagegen nach vorne verschoben worden (außer vor Konsonanten, s. u.); vgl. die unterschiedliche Realisierung von *ž* in Gottschee (auf dem Gebiet des heutigen Slowenien): [ʒ]unne 'Sonne' vs. [ʒ]umar 'Sommer' (S18_tis_U0648) in Tischelwang (heutiges Italien).

Diese unterschiedliche Entwicklung wird auf den Einfluss der Umgebungssprachen zurückgeführt: In den östlichen Minderheitensprachen konnte der Schibilant nach hinten verschoben werden, weil die slowenischen Kontaktvarietäten an dem palatoalveolaren Artikulationsort sowohl stimmloses *f* als auch stimmhaftes *ʒ* im Phoneminventar hatten. Zweisprachige Sprecherinnen und Sprecher konnten also *ś* und *ž* unter geringem artikulatorischem Aufwand und unter Bewahrung des Merkmals +/-stimmhaft nach hinten verschieben: *ś* fiel mit dem im Althochdeutschen aus *s* + *k* entstandenen *f* zusammen, während *ž* sich dank des verbreiteten Bilingualismus zu *ʒ* entwickeln konnte: *bin*[ʃ]n (<*sk*) 'wünschen' vs. *nua*[ʒ]e 'Nase' (<*ž*).

In den weiter im Westen gelegenen Varietäten (wie auch im Binnendeutschen) wurde der Stimmtonkontrast, der sich in intersonorantem Kontext infolge der Althochdeutschen Frikativenschwächung zwischen leniertem, stimmhaftem [ʒ] (<*ž*) und stimmlosem [s] (<*t*) entwickelt hat, am alveolaren Artikulationsort realisiert, vgl. *rei*[z]en <reisen> und *bei*[s]en <beißen>. In beiden Fällen wurde also die Stimmhaftigkeit als Merkmal des Lenisallophons von germ. *s* bewahrt, in den westlichen Varietäten am alveolaren Artikulationsort und in den östlichen Varietäten am palatoalveolaren Artikulationsort, wobei als Kriterium für die Auswahl des Artikulationsorts die Präsenz (östliche Varietäten) bzw. Abwesenheit (westliche Varietäten) von *ʒ* im Phoneminventar zweisprachiger Sprecher ausgemacht wird.

Allerdings ist [ʒ] auch in karnischem Friulanisch als Allophon von [z] vorhanden, vgl. z. B. [ʒ]ave für [z]ave 'Kröte'. Tatsächlich wird auch in dieser Kontaktsituation (romanische Umgebungssprachen) in der Tischelwanger Sprache der historische Schibilant als [ʒ] realisiert. Dies betrifft aber nur die präkonsonantischen Kontexte, in denen *ž* in Tischelwang nicht – wie in den prävokalischen Kontexten nach vorne, sondern nach hinten verschoben wurde, d. h. wir finden *ʒ* vor stimmhaften Konsonanten; vgl. [ʒ]besterlein (S15_tis_0762) in Tischelwang und [ʒ]bester in Gottschee, aber [j]wester 'Schwester' in bindendeutschen Varietäten.

Der vorliegende Beitrag stellt neue, aus dem Korpus AlpiLink (2024) gewonnene Daten zu der deutschen Minderheitensprache in Tischelwang vor. Die unterschiedliche Verwendung von [ʒ] bzw. [z] als Kontinuant des historischen Schibilanten wird mit Hilfe der Kontaktsprachen und dem phonologischen Status des Merkmals "Stimmhaftigkeit" erklärt: Das stimmhafte *ʒ* hat in den slowenischen Umgebungsvarietäten Phonemstatus und wird auch in den dortigen Minderheitensprachen kontrastiv eingesetzt; im Friulanischen ist *ʒ* eine Aussprachevariante für [z] nur in den nördlichen Varietäten. Im Lautsystem von Sprecherinnen und Sprechern mit

Friulanisch im Repertoire (Tischelwang) hat 3 die Ausgestaltung des Sibilanten-Inventars nicht beeinflusst (vgl. Rabanus 2024), aber die Präsenz des stimmhaften Allophons hat offenbar dazu geführt, dass während des phonologischen Prozesses der "s-retraction" vor Konsonanten (Alber et al. 2021) die Stimmhaftigkeitsassimilation beibehalten wurde, anders als in den binnendeutschen Varietäten.

Literatur:

- Alber, Birgit, Joachim Kokkelmans & Stefan Rabanus (2021): Preconsonantal s-retraction in the Alps: Germanic, Romance, Slavic. In: *Language Typology and Universals*, Vol.74(1), 17-38.
- Rabanus, Stefan (2024): Two modes of contact-induced change in minority languages: Phonology and syntax vs. inflectional morphology. In: *Speakers and Structures in Language Contact. Pluralistic Approaches to Change and Variation*, ed. by Chiara Truppi et al., 65-92
- Korpus: AlpiLink Corpus 1.1.4 (2024)

18.09., 15.15 Uhr, Reuter-Saal

Soziophonetische Muster von anlautendem /kx/ in den deutschen Dialekten Österreichs

David Gschösser

Die oberdeutsche Affrikate /kx/ zeigt eine große phonetische Variabilität und ist dabei sprachgeschichtlich wie soziophonetisch interessant. Zum einen ist sie der in den Dialekten fortlebende Beweis für die Regelmäßigkeit der Zweiten Lautverschiebung, dem Wesensmerkmal des Hochdeutschen. Zum anderen haben sich seither, etwa mit dem harten „Tiroler K“ (Stichwort: *Kchaspresskchnedl*), dem weichen „G“ im Osten Österreichs (Stichwort: *Gnaggwuascht*) sowie mit dem benachbarten „Schweizer Ch“ (Stichwort: *Chuchichäschtl*), äußerst saliente Realisierungen herausgebildet.

Die Variation von anlautendem /kx/ in den deutschen Dialekten Österreichs wurde bereits in Dialektatlanten und Lautgeographien behandelt, jedoch fehlen uns Informationen zu aktuellen Distributionsmustern und der Rolle sozialer Faktoren sowie eine empirisch-kritische Auseinandersetzung mit der dabei zum Einsatz gekommenen ohrenphonetischen Methode.

Hier setzt die vorliegende Studie an, die den ersten Teil einer umfassenden Untersuchung des Phänomens /kx/ in den deutschen Dialekten Österreichs darstellt. Grundlage sind ca. 980 Tokens mit anlautendem /kx/ (40 Erhebungspunkte × 2 Alterskohorten × 2 Geschlechter × 6 Items mit je einem der Folgephoneme /a, u, i, l, n, r/) aus dem neuerhobenen Dialektkorpus von Teilprojekt 02 des SFB „Deutsch in Österreich“. Unter Berücksichtigung des Forschungsstands und nach Sichtung der Daten wurde ein neues Klassifizierungsschema erarbeitet, anhand dessen zwei Rater die Aufnahmen unabhängig voneinander ohrenphonetisch analysierten. So konnte zum einen die Reliabilität dieser Methode ermittelt und zum anderen die auf diesem Wege gewonnene Daten kartiert sowie mittels Modellierung binomialer und ordinaler GAMMs auf Abhängigkeiten von den Faktoren Geographie, Lautkontext, Alter und Geschlecht hin überprüft werden.

Die Ergebnisse bestätigen einerseits die bereits in der Literatur angedeuteten Unschärfen einer ohrenphonetischen Klassifizierung von /kx/, offenbaren jedoch andererseits auch ein in Anbetracht der Feingliedrigkeit des Systems hohes Maß an Übereinstimmung sowie darüber hinaus weitere von lautlichen und sozialen Faktoren abhängige Muster. Die Karten und Modelle zeigen die bekannten Interaktionen zwischen Allophonie, Geographie und Lautkontext, dies aber in detaillierterer und aktueller Form. Alter und Geschlecht spielen dabei bei einzelnen phonetischen Prozessen eine Rolle. Nicht zuletzt kann diese Studie auch als Beispiel für den gewinnbringenden Einsatz von General Additive Mixed Models (GAMMs) in der Modellierung von Zusammenhängen zwischen zweidimensionalen Geodaten und kategorischen Lautdaten dienen.

18.09., 15.45 Uhr, Reuter-Saal

Phonologische Dialekt-Standard-Variation im frühkindlichen Sprachgebrauch

Aaron Schmidt-Riese & Martin Pfeiffer

In unserem Vortrag stellen wir Ergebnisse aus unserem SFB-Teilprojekt „Dialekt-Standard-Variabilität in der frühen Kindheit“ an der Schnittstelle von Sprachvariation und Spracherwerb (Katerbow 2013) vor. Unsere Datengrundlage ist das *Longitudinalkorpus Eltern-Kind-Interaktion (LEKI)* (Pfeiffer/Anna 2021), das 200 Stunden an Videoaufnahmen natürlicher Interaktionen von drei Familien über einen Zeitraum von drei Jahren umfasst (Alter der Kinder: 1;6-4;6). Alle drei Familien stammen aus dem hochalemannischen Sprachraum im äußersten Südwestdeutschland (vgl. Streck 2019), wobei sich der Gebrauch von Dialekt und Standard in den Familien stark unterscheidet.

Zunächst wollen wir in unserem Vortrag kurz auf die Faktoren eingehen, die die innerfamiliäre Variation steuern und erklären. Während für dialektdominante Eltern die Aktivität des Vorlesens systematisch zu einem Code-Switching in den individuell bestmöglichen Standard veranlasst, ist das Bild bei den Kindern weniger eindeutig. Allerdings lässt sich auch hier belegen, dass das Code-Switching vom alemannischen Dialekt in den Standard beim Singen oder Spielen (*pretend play*, Bateman 2018) schon früh als Kontextualisierungshinweis (Gumperz 1982, Auer 1986) zur Markierung eines Rollen- und Aktivitätenwechsels eingesetzt wird.

Ein Vergleich des Sprachgebrauchs unterschiedlicher phonologischer Variablen (Schwarz 2015, Streck 2019), die den alemannischen Dialekt vom Standard unterscheiden, soll dabei Aufschluss über Frequenz und Stabilität im phonologischen System des Hochalemannischen geben. Durch die besondere Beschaffenheit des *LEKI* ist es zudem möglich, anhand eines Vergleichs des Sprachgebrauchs von Eltern und ihren Kindern Hypothesen über mögliche Sprachwandeltendenzen abzuleiten, die in eine ähnliche Richtung weisen wie aktuelle Studien zum Alemannischen in Deutschland (vgl. Schwarz 2015, Hansen 2021, Auer et al. 2023).

Auer, P./Pfeiffer, M./Kaufmann, G./Breuninger, J. (2023). Dialect levelling in German Alemannic and a possible influence of Alsatian.

Bateman, A. (2018). *Conversation Analysis and Early Childhood Education: The Co-Production of Knowledge and Relationships*. London/New York: Routledge.

Gumperz, J. (1982). *Discourse Strategies*. Cambridge: Cambridge University Press.

Hansen, S. (2021). Regionale und soziolinguistische Variation im alemannischen Dreiländereck. Quantitative Studien zum Dialektwandel. Mannheim: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache.

Katerbow, M. (2013). *Spracherwerb und Sprachvariation: Eine phonetisch-phonologische Analyse zum regionalen Erstspracherwerb im Moselfränkischen*. LIT (51). Berlin / Boston: de Gruyter.

Labov, W. (1989). *The child as linguistic historian*. *Language Variation and Change* (1). Cambridge University Press. 85-97.

Pfeiffer, M./Anna, M. (2021). *Longitudinalkorpus Eltern-Kind-Interaktion (LEKI)*. Universität Potsdam.

Schwarz, Ch. (2015). Phonologischer Dialektwandel in den alemannischen Basisdialekten Südwestdeutschlands im 20. Jahrhundert. Eine empirische Untersuchung zum Vokalismus. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik (ZDL) Beihefte* (159). Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

Streck, T. (2019). Alemannisch in Deutschland. In: Herrgen, J./Schmidt, E. (Hg.): *Deutsch: Sprache und Raum - Ein internationales Handbuch der Sprachvariation*. Berlin/Boston: de Gruyter. 206-245.

18.09., 17.15 Uhr, Reuter-Saal

Urbane Phrasengrenzen: Wie viel finale Dehnung charakterisiert eine Stadt?

Nadja Spina

Pre-boundary lengthening (oder *finale Dehnung*), i. e., die Dehnung von Segmenten vor prosodischen Phrasengrenzen, ist für die Regionalsprachen des Deutschen noch nahezu unerforscht. Finale Dehnung wurde für eine Vielzahl an Sprachen nachgewiesen, was darauf hindeutet, dass es sich bei dem Phänomen um eine sprachliche Universalie handelt. Die Erforschung sprachinterner Variation stellt hingegen ein Desiderat dar. Erst in den vergangenen Jahren wurden vereinzelt Korpusstudien zu finaler Dehnung in Varietäten einer Sprache, zum Beispiel des *Southern British English* verglichen mit diversen untererforschten Sprachen (Paschen et al. 2022) und des *Southern British English* im Vergleich zum *Scottish English* (Smith & Rathcke 2022) vorgelegt. In der deutschen Regionalsprachenforschung wurde finale Dehnung bisher nur in urbanen Varietäten untersucht. So beobachtet Streck (2004) stärkere finale Dehnung unakzentuierter Silben in der Mannheimer als in der Hamburger Stadtsprache. Der Vortrag greift diesen Forschungskontext auf und fokussiert finale Dehnung bei städtischen Sprechern unterschiedlicher Dialektregionen.

Zugleich verfolgt der Vortrag ein methodisches Interesse. Studien zu finaler Dehnung bedienen sich überwiegend stark kontrollierter Laborsprache. Jedoch entbehren die Ergebnisse dieser Studien der Validierung an natürlicherer Sprache. Aus diesem Grund greift der Vortrag auf eine Korpusanalyse zurück. Datengrundlage bilden Dialektübersetzungen des REDE- Korpus aus dem Projekt „Regionalsprache.de“. Hierbei übersetzten Gewährspersonen unterschiedlicher Generationen aus verschiedenen Orten Deutschlands auf Standarddeutsch vorgelesene Sätze mündlich in den jeweils eigenen Ortsdialekt. Enge Annotationen der aufgenommenen Dialektübersetzungen bieten Aufschluss über die Dauer von Segmenten in finaler und medialer Phrasenposition, wodurch der Grad der Dehnung verschiedener Segmentklassen innerhalb unterschiedlicher Silbentypen ermittelt werden kann. Zur näheren Analyse wurden Sprecher der Mittelstädte Worms und Oldenburg analog zu den Großstädten Mannheim und Hamburg herangezogen.

Messungen von Segmentdauern innerhalb unakzentuierter, phrasenfinaler Silben stützen die unterschiedlich starke finale Dehnung, die Streck (2004) für Mannheim mit 39,3% und Hamburg mit 24,8% beobachtet. Segmente innerhalb solcher Silben werden in Worms durchschnittlich um 43,8% gelängt, in Oldenburg um 31,8%. Die kleineren Städte Worms und Oldenburg unterscheiden sich demnach um 12% voneinander, die größeren Städte Mannheim und Hamburg um 14,5 %. Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass finale Dehnung über größere und kleinere urbane Räume relativ stabil bleibt, jedoch über verschiedene regionale Räume deutliche Variation zeigt. Der Vortrag ergänzt dieses grundlegende Ergebnis um weitere Messungen und liefert damit einen ersten Schritt zum Abbau des skizzierten Desiderats. Zudem ergeben sich neue Erkenntnisse, die an die prosodische Forschung zu den Sprachen der Welt anschließt und zum Verständnis der regionalen Variation unterhalb einer Nationalsprache wie des Deutschen beitragen.

Literatur:

- Paschen, Ludger, Susanne Fuchs & Frank Seifart (2022). Final Lengthening and vowel length in 25 languages. *Journal of Phonetics*, 94: 1–21.
- Smith, Rachel & Tamara Rathcke (2022). Dialectal phonology constrains the phonetics of prominence. *Journal of Phonetics*, 78: 1–17.

Streck, Tobias (2004). Finale Dehnung im Deutschen: Eine kontrastive Untersuchung zu den städtischen Variationen von Mannheim und Hamburg. Staatsexamensarbeit Universität Freiburg.

18.09., 17.45 Uhr, Reuter-Saal

Phonetisch-phonologische Variation alveolarer und bilabialer Fortisplative (/t,p/) in der österreichischen Standardsprechsprache ländlicher Sprecher:innen

Florian David Tavernier

Die vorgestellten Analysen bilden die erste Teilstudie eines kumulativen Dissertationsprojekts und untersuchen die österreichische Standardsprechsprache von sprechtechnisch ungeschulten Personen aus ruralen Gebieten. Das Dissertationsvorhaben widmet sich damit einem Bereich, der in der bisherigen Forschung erhebliche Desiderata aufweist. Das gesamte Dissertationsprojekt nimmt den Phänomenkomplex der Fortisplisivaussprache aus unterschiedlichen Perspektiven in den Fokus und will den realphonetischen Sprachgebrauch von Sprecher:innen aus ruralen und urbanen Gebieten mittels auditiver und akustischer Analysen abbilden. Weiters soll ein Perzeptionsexperiment eine zusätzliche Ausgangsbasis für ein Gesamtbild aus Produktion und Wahrnehmung der phonetisch-phonologischen Variation der bilabialen und alveolaren Verschlusslaute in Österreich liefern.

Eine erste eingehende Untersuchung im Rahmen des Spezialforschungsbereichs „Deutsch in Österreich: Variation – Kontakt – Perzeption“ (SFB DiÖ) hat für 4 ländliche Orte aus unterschiedlichen Dialektgebieten bereits verdeutlicht, dass sich die im Nonstandard weit verbreitete Fortisplisivlenisierung auch am standardnahen Pol der vertikalen Achse niederschlägt: Es konnte gezeigt werden, dass die Plosivaussprache sowohl von inner-sprachlichen als auch von extralinguistischen Faktoren gesteuert wird. Am deutlichsten wirkt sich der Formalitätsgrad der Erhebungssituation auf die Variantenrealisierung aus: Die Vorleseausprache von Einzelwörtern zeigt hierbei den höchsten Anteil an aspirierten sowie eine geringe Häufigkeit von abgeschwächten Verschlusslauten. Übersetzungsaufgaben sowie vor allem spontansprachliche Gesprächsdaten evozierten hingegen ein erhöhtes Auftreten von regionalen Aussprachemerkmalen aus dem Nonstandardspektrum der Sprecher:innen und somit oftmals eine Tendenz zur Neutralisierung des phonologischen Fortis-Lenis-Kontrasts. Neben den soziodemographischen Faktoren Alter und Geschlecht wirkt sich auch die Herkunft der Gewährspersonen auf ihre Standardsprechsprache aus: Die deutlichsten Unterschiede lassen sich hierbei zwischen dem alemannischen und dem bairischen Dialektgebiet feststellen, innerhalb des Bairischen sticht der südbairische Ort Weißbriach in Kärnten mit einem besonders hohen Anteil an lenisierten Fortisplisiven selbst in der Vorleseausprache heraus. Das Korpus der initialen Studie soll nun um weitere ländliche Ortspunkte ergänzt werden, um die Ergebnisse auf eine möglichst breite areal-geographische Basis zu stellen, die die relevanten Dialektgebiete Österreichs miteinbezieht.

Literatur (Auswahl):

- Budin, G. [u. a.] (2019): The Research Projekt (SFB) 'German in Austria'. Variation – Contact – Perception. In: Bülow, L./Fischer, A.-K./Herbert, K. (Hg.): Dimensionen des sprachlichen Raumes. Variation – Mehrsprachigkeit – Konzeptualisierung. Frankfurt am Main [u. a.]: Lang (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich), 7–35.
- Deppermann, A. / Kleiner, S. / Knöbel, R. (2013): Standard usage: Towards a realistic conception of spoken standard German. In: Kaufmann, G. / Reine, J.C. / Auer, P.: Language Variation – European Perspectives IV: Selected papers from the Sixth International Conference on Language Variation in Europe

- (ICLaVE 6), Freiburg, June 2011. (Studies in Language Variation 14). Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 83–116.
- Kleiner, S. (2011–2018): Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards (AADG). Unter Mitarbeit von R. Knöbl. URL: <http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/> [letzter Zugriff: 25.04.2023].
- Lenz, A. N. (2018): The Special Research Programme: German in Austria: Variation – Contact – Perception. *Sociolinguistica* 32/1, 269–278.
- Moosmüller, S. / Ringen, C. (2004): Voice and Aspiration in Austrian German Plosives. In: *Folia Linguistica*. 38/1–2, 43–62.
- Moosmüller, S. / Schmid, C. / Brandstätter, J. (2015): Standard Austrian German. In: *Journal of the International Phonetic Association* 45/3, 339–348.
- Moosmüller, S. (2015): Methodisches zur Bestimmung der Standardaussprache in Österreich. In: Glauninger, M. / Lenz, A. N. (Hg.): *Standarddeutsch im 21. Jahrhundert*. Göttingen: V&R Unipress, 165–184.
- Soukoup, B. / Moosmüller, S. (2011): Standard language in Austria. In: Coupoland, N. / Kristiansen, T. (Hg.): *Standard languages and language standards in a changing Europe*. Oslo: Novus, 39–46.
- Tavernier, F. D. (2021): *Standardaussprache in Österreich – Zur phonetisch-phonologischen Variation alveolarer und bilabialer Fortisplosive im ländlichen Raum*. Universität Wien: Diplomarbeit.
- Wiesinger, P. (2009): Die Standardaussprache in Österreich. In: Krech, E.-M. [u. a.]: *Deutsches Aussprachewörterbuch*. Berlin/New York: de Gruyter, 229–258.

18.09., 18.15 Uhr, Reuter-Saal

Die Realisierung alveolarer Lenis-Frikative in L2-Alemannisch: Von der rätoromanischen Mu[z]ik zum schweizerdeutschen Aa[s]az

Andrin Büchler & Marie-Anne Morand

Sprecher:innen der in Graubünden verbreiteten Minderheitensprache Rätoromanisch werden bereits früh in ihrer Sprachentwicklung mit der „Deutschschweizer Diglossie“ (z. B. Christen & Schmidlin, 2019) sozialisiert und müssen daher nebst Standarddeutsch auch dialektale Varietäten beherrschen. Erworben werden diese i.d.R. entweder in der Familie parallel zum Rätoromanischen (simultan bilinguale Sprecher:innen) oder nach dem primären Spracherwerb, ausserhalb der Familie (früh konsekutiv bilinguale Sprecher:innen).

Die Mehrsprachigkeitskonstellation führt zu Sprachkontakt. Dieser wurde in der Forschung bereits mehrfach beschrieben, allerdings häufig mit einem Fokus auf Transfer des Deutschen im Rätoromanischen (z. B. Solèr, 1998). Über Interferenzphänomene in der alemannischen L2-Varietät der Rätoroman:innen ist zwar phänomenologisch einiges bekannt (z. B. Eckhardt, 2021; Willi & Solèr, 1990), es liegen bislang aber keine Untersuchungen vor, die diese Phänomene systematisch auch hinsichtlich möglicher inner- oder aussersprachlicher Einflussfaktoren untersucht haben. Ein häufig genanntes Interferenzphänomen ist die Stimmhaftigkeit von inlautendem [z]. Während im Phoneminventar der rätoromanischen Varietäten die Stimmhaftigkeit bei Obstruenten ein distinktives Merkmal darstellt, weisen die alemannischen Dialekte der Deutschschweiz keine stimmhaften Obstruenten auf (vgl. z. B. Fleischer & Schmid, 2006). Die Opposition kommt stattdessen aufgrund der Dauer zustande: Fortis-Frikative sind deutlich länger als Lenis-Frikative (Nocchi & Schmid, 2006).

In diesem Beitrag wird die Realisierung von inlautenden alveolaren Lenis-Frikativen in der alemannischen L2-Varietät von Rätoroman:innen beleuchtet. Dabei steht die Frage im Zentrum, ob diese stimmlos wie im traditionellen Alemannischen oder stimmhaft, wie in den rätoromanischen Varietäten realisiert wird und inwiefern die Distribution mit dem Erwerbskontext sowie mit weiteren ausser- und innersprachlichen Faktoren zusammenhängt. Dafür werden spontane gesprochensprachliche Daten von 11 simultan bilingual und 29 konsekutiv bilingual aufgewachsenen Rätoroman:innen ausgewertet (Büchler, 2023). Ohrenphonetisch sowie mit Hilfe des Spektrogramms werden alle Token analysiert, die phonologisch als inlautende alveolare Lenis-Frikative im Alemannischen realisiert würden (z. B. *lese, Pause, positiv*).

Die Ergebnisse der Auswertung eines Teildatensatzes intervokalischer Token von 5 simultan bilingualen Sprecher:innen (n = 67) und 10 konsekutiv bilingualen Sprecher:innen (n = 258), zeigen, dass gewisse alveolare Lenis-Frikative analog zur L1 (Rätoromanisch) und andere analog zur L2 (Alemannisch) realisiert werden, wobei ein klarer Gruppeneffekt zu beobachten ist. Simultan bilinguale Sprecher:innen produzieren in 9% der Fälle stimmhafte Varianten und konsekutiv bilinguale Sprecher:innen in 25% der Fälle. Dies unterstützt die Annahme, dass die erstgenannte Gruppe zwei separate Phoneminventare hat (Flege, 1995). Bei den konsekutiv Bilingualen zeigen sich starke inter- und intra-individuellen Unterschiede, die zum Teil mit der Herkunft bzw. der rätoromanischen Basisvarietät zusammenhängen, zum anderen aber auch innersprachlich bedingt zu sein scheinen. So fällt beispielsweise auf, dass stimmhafte Varianten besonders häufig bei Kognaten (z. B. *quasi, Phase, Position*) auftreten. Auf diese sowie weitere gruppenspezifische und qualitative Vergleiche werden wir auf Grundlage der Gesamtergebnisse differenziert eingehen.

Literatur

- Büchler, A. (2023). Das Alemannische der Rätoroman:innen in Bern. Langfristige Akkommodation bei simultan und früh konsekutiv bilingual aufgewachsenen Personen. Dissertation Universität Bern.
- Christen, H., & Schmidlin, R. (2019). Die Schweiz. Dialektvielfalt in mehrsprachigem Umfeld. In R. Beyer & A. Plewnia (Hrsg.), *Handbuch des Deutschen in West- und Mitteleuropa. Sprachminderheiten und Mehrsprachigkeitskonstellationen* (S. 193–245). Narr/Francke/Attempo.
- Eckhardt, O. (2021). Alemannisch in der Rumantschia: Die alemannischen Dialekte im romanischen Sprachraum von Trin, Ilanz, Trun und Scuol. Steiner.
- Flege, J. E. (1995). Second language speech learning theory, findings, and problems. In W. Strange (Hrsg.), *Speech Perception and Linguistic Experience: Issues in Cross-Language Research* (S. 233–277). Timonium.
- Fleischer, J., & Schmid, S. (2006). Zurich German. *Journal of the International Phonetic Association*, 36(2), 243–253.
- Nocchi, N., & Schmid, S. (2006). Labiodentale Konsonanten im Schweizerdeutschen. In H. Klausmann (Hrsg.), *Raumstrukturen im Alemannischen* (S. 25–35). Neugebauer.
- Solèr, C. (1998). Sprachkontakt = Sprachwechsel. Deutsch und Romanisch in Graubünden. In I. Werlen (Hrsg.), *Mehrsprachigkeit im Alpenraum* (S. 149–163). Sauerländer.
- Willi, U., & Solèr, C. (1990). Der rätoromanisch-deutsche Sprachkontakt in Graubünden. In L. Willi (Hrsg.), *Grenzdialekte. Studien zur Entwicklung kontinentalwestgermanischer Dialektkontinua* (S. 445–475). Olms.

19.09., 14.00 Uhr, Reuter-Saal

U-Bahnansagen der Berliner Verkehrsbetriebe – soziophonetische Konstruktion eines regionalen oder internationalen Berlins?

Lars Sörries-Vorberger

Die vorliegende Studie beschäftigt sich mit der konzeptionellen und akustischen Umsetzung des neuen Sound-Brandings der Berliner Verkehrsbetriebe (BVG), die im Jahr 2023 alle öffentlichen Verkehrsansagen neu aufgenommen und eingesetzt haben. Die eingesprochenen Ansagen stammen von der Schauspielerin und Sprecherin Philippa Jarke, deren Stimm-Identität laut BVG-Marketing unter anderem *berlinerisch* und *aus Versehen eigen* sein soll sowie die Sound-Identität *international* und *Berliner Schnauze*. Während die BVG in ihren grafischen Werbekampagnen weniger regional registrierte Merkmale als etwa der Hamburger Verkehrsverbund umsetzt, zielt die Untersuchung darauf ab, die phonetische Evidenz hinter dieser intendierten „akustischen Identität“ zu analysieren.

Im Rahmen der soziophonetischen Untersuchung wird ein detaillierter Vergleich der Ansagen der 182 U-Bahn-Stationen der BVG durchgeführt. Da die Aufnahmen professionell produziert wurden, ist eher weniger von remanenten Merkmalen als von möglicherweise bewusst eingesetzten regional registrierten Merkmalen auszugehen. Zu den Methoden der Analyse gehören die qualitative Bestimmung regionaler Merkmale (bspw. *g*-Spirantisierung) sowie die akustische Messung von 514 Vokalen in Bezug auf F1 und F2. Darüber hinaus werden 205 Grundfrequenzverläufe analysiert, wobei Durchschnittswerte, Variabilität und Umfang der Frequenzen erfasst werden.

Um die „akustische Identität“ der BVG-U-Bahnansagen im Kontext soziolinguistischer Theorien zu verstehen, werden Konzepte wie indirekte Indexikalität, Enregisterment und Metapragmatik herangezogen. Diese theoretischen Rahmenbedingungen ermöglichen es, die Fragen zu erörtern, welche „akustische Identität“ die Ansagen erzeugen können und welche räumlichen Dimensionen (regional, national, international) dabei eine Rolle spielen.

Ein weiterer Aspekt der Studie ist die Berücksichtigung der Geschlechtsdimension, da Philippa Jarke eine trans Frau ist. Diese Perspektive erlaubt es, die soziophonetischen Konstruktionen in Bezug auf Geschlecht zu analysieren und mit diatopischer Variation in Beziehung zu setzen. Die maximal vergleichbaren Daten bieten zudem Einblicke in die intraindividuelle Variation und fördern die Diskussion um sprecher:innen-zentrierte Ansätze innerhalb der Regionalsprachenforschung. Die Ergebnisse dieser Studie tragen somit nicht nur zur Analyse der „akustischen Identität“ der BVG bei, sondern erweitern auch das Verständnis über die Schnittstellen zwischen Phonetik, Regionalsprachenforschung und gesellschaftlichen Identitäten.

19.09., 15.00 Uhr, Reuter-Saal

Dynamik im Brandenburgischen – Zur Variabilität und ihren Einflussfaktoren bei dialektintendierten Merkmalen

Salome Lipfert

Für das Brandenburgische (vgl. Wiesinger 1983) ist bereits seit Ende des 15. Jhs. ein besonderer Einfluss des Hochdeutschen nachzuweisen (vgl. Elmentaler/Rosenberg 2015, 22–23). Maßgeblich für den hochdeutschen Einfluss sind die Ausbreitung des Obersächsischen und der Berliner Stadtsprache anzunehmen (vgl. Elmentaler/Rosenberg 2015; Lanwer 2015; Mihm 2000; Zhirmunskij et al. 2010).

Die daraus resultierende „dynamische Kontaktsituation“ ist Ende des 19. Jhs. „so im binnendeutschen Sprachraum sonst nicht vorzufinden“ und damit als besonders zu interpretieren (Lameli 2013, 222).

Die Ziele der Untersuchung sind, die Variabilität dialektintendierter Merkmale im Brandenburgischen über einen Zeitraum von mehr als 100 Jahren zu dokumentieren und mögliche Einflussfaktoren zu erschließen.

Die Datengrundlage für das ausgehende 19. Jh. bilden Formulare von Georg Wenker, die zwischen 1879 und 1887 an Schulen in Pritzwalk, Neuruppin, Lüderitz (Stendal), Brandenburg (Havel) und Fürstenwalde (Spree) verschickt wurden. Die Formulare enthalten 40 „hochdeutsche Sätzchen“ und fordern in ihrem Anschreiben den Lehrer dazu auf, diese entweder selbst und/oder durch Schüler „in die ortsübliche Mundart“ handschriftlich zu übertragen (Wenker 1889–1923).

Zwischen 2008 und 2015, also etwa 130 Jahre nach den Erhebungen von Georg Wenker wurden im Projekt „Regionalsprache.de“ (REDE) diese 40 Sätze erneut verwendet, um Sprachaufnahmen im intendierten Ortsdialekt zu erheben (vgl. Schmidt et al. 2020ff.).

Die Gegenüberstellung dieser beiden Datensätze ermöglicht eine *real-time* Auswertung mit dem Ziel, die Variabilität dialektintendierter Merkmale im Brandenburgischen zu erschließen. Unter Berücksichtigung der Forschungsliteratur und insbesondere der umfassenden soziobiographischen Datensätze der REDE-Informanten gilt es zudem, Einflussfaktoren zu ermitteln, die zum Variationsverhalten der Sprecher beitragen.

Literatur:

- Elmentaler, Michael; Rosenberg, Peter (2015): Norddeutscher Sprachatlas (NOSA). Band 1: Regiolektale Sprachlagen. Hildesheim u. a.: Olms.
- Lameli, Alfred (2013): Strukturen im Sprachraum. Analysen zur arealtypologischen Komplexität der Dialekte in Deutschland. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Lanwer, Jens Philipp (2015): Regionale Alltagssprache: De Gruyter.
- Mihm, Arend (2000): Die Rolle der Umgangssprachen seit der Mitte des 20. Jahrhunderts. In: Werner Besch, Gerold Ungeheuer und Armin Burkhart (Hg.): Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Handbooks of linguistics and communication science. 2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl. Berlin: De Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 2,2), S. 2107–2137.
- Schmidt, Jürgen Erich; Herrgen, Joachim; Kehrein, Roland; Lameli, Alfred (2020ff.): Regionalsprache.de (REDE III). Forschungsplattform zu den modernen Regionalsprachen des Deutschen. Unter Mitarbeit von Bearbeitet von Lisa Dücker, Robert Engsterhold, Hanna Fischer, Marina Frank, Heiko Girth, Simon

- Kasper, Juliane Limper, Salome Lipfert, Georg Oberdorfer, Tillmann Pistor, Anna Wolańska. Unter Mitarbeit von Dennis Beitel, Lea Fischbach, Milena Gropp, Heiko Kammers, Maria Luisa Krapp, Vanessa Lang, Salome Lipfert, Nathalie Mederake, Jeffrey Pheiff, Bernd Vielsmeier. Studentische Hilfskräfte. Marburg: Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas.
- Wenker, Georg (1889–1923): Sprachatlas des Deutschen Reichs. Handgezeichnetes Original von Emil Maurmann, Georg Wenker und Ferdinand Wrede. Hg. v. Publiziert als Digitaler Wenker-Atlas (DiWA). Marburg. Online verfügbar unter www.regionalsprache.de, zuletzt geprüft am 11.08.2023.
- Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Werner Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke und Wiegand Ernst Wiegand (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Zweiter Halbband, Bd. 1.2. Berlin, New York: Walter de Gruyter, S. 807–900.
- Zhirmunskij, Viktor Maksimovich; Naǎdich, Larisa; Wiesinger, Peter (2010): Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten. Frankfurt am Main u. a.: Lang.

19.09., 15.30 Uhr, Reuter-Saal

“F[v]schers Fr[i]tz f[v]scht [vɛ]gendwo fr[v]sche F[v]sche.” Allophonie und Lautwandel in den norddeutschen Regiolekten

François Conrad

Ein berühmter Zungenbrecher lautet: „Fischers Fritz fischt frische Fische.“ In den Regiolekten des niederdeutschen Sprachgebiets wird standarddeutsches /ɪ/ in den Wörtern des Zungenbrechers, in denen sich der post-alveolare Frikativ [ʃ] anschließt (*Fischers, fischt, frische, Fische*), entweder standardkonform ungerundet [ɪ] oder regional mehr oder weniger stark gerundet als [ʏ] artikuliert (Lameli 2004, Kleiner 2011–, Elmentaler/Rosenberg 2015, Petersen 2024). Auch im tautosyllabischen Kontext vor /r/ (*irgendwo*) kommen gerundete Varianten vor. So wird der ergänzte Zungenbrecher statt als „F[i]schers Fr[i]tz f[i]scht [ɪɐ̯]gendwo fr[i]sche F[i]sche“ alternativ auch als „F[v]schers Fr[i]tz f[v]scht [vɛ]gendwo fr[v]sche F[v]sche“ realisiert. Selbst im Standard geschulter Sprecherinnen und Sprechern, etwa in der Nachrichtensendung *Tagesschau* und *Tagesthem*, konnten gerundete Varianten festgestellt werden (Conrad, eingereicht).

Der Beitrag verortet die Verteilung des gerundeten Allophons [ʏ] in vorangehenden labialen Kontexten (*T[ʏ]sch, St[ʏ]ft, st[ʏ]mmt*) und vor /r/ (*[vɛ]gendwie, K[vɛ]che*) in Norddeutschland in regionaler und soziolinguistischer Hinsicht anhand eines breiten stadtsprachlichen Korpus, das im Rahmen des DFG-projests *Die Stadtsprache Hannovers* (www.stadtsprache-hannover.de, n = 9,110 Testwörter, n = 11 Erhebungsorte) entstanden ist. Im apparent-time-Vergleich breitet sich die gerundete Variante von /ɪ/ mit jüngerem Alter stark aus und erreicht in bestimmten Städten in der jungen Generation Werte von über 70 Prozent. Insbesondere der Kontext vor sekundär labialem post-alveolarem Frikativ [ʃ] bewirkt eine starke Rundungstendenz des vorangehenden /ɪ/ (52 Prozent), gefolgt von bilabialem [m] (46 Prozent) und labio-dentalem [f] (40 Prozent). Folglich handelt es sich um eine regressive Assimilation der Lippenbeteiligung, die insgesamt eine Ausspracheerleichterung darstellt. In nicht-labialen Folgekontexten treten hingegen nur sehr vereinzelte Rundungen auf, ausgenommen der Kontext vor tautosyllabischem /r/ (37 Prozent). Die akustische Auswertung von /ɪ/ vor /r/ ergibt mit dem zentralisierten Langmonophthong [ɐ:] ein zusätzliches, sich ausbreitendes Allophon ([ɐ:]*gendwie, K[ɐ:]che*, Petersen 2022). Beide Lautwandel werden dabei von den Männern angeführt.

Der Artikel weist anhand eines breiten Korpus einen Lautwandel in den untersuchten ostfälischen, westfälischen und nordniederdeutschen Regiolekten auf, der von den Männern angeführt wird und derzeit weiter an Dynamik zu gewinnen scheint – aller Voraussicht nach, darauf deuten Einzelbelege in der Forschungsliteratur hin (insbesondere Elmentaler/Rosenberg 2015), auch in weiteren (norddeutschen) Regiolekten. Beim aktuellen, in dieser Metastudie vorgestellten Stand dürfte der im Titel und in der Einleitung benannte Zungenbrecher „Fischers Fritz fischt (*irgendwo*) frische Fische“ in den norddeutschen Regiolekten in Zukunft immer häufiger als „F[v]schers Fr[i]tz f[v]scht [vɛ]gendwo fr[v]sche F[v]sche“ zu hören sein.

Der Beitrag beschreibt Methodik und Ergebnisse der Untersuchung und bespricht letztere auch im Hinblick auf die Konsequenzen des Wandels für das phonologische System der betroffenen Regiolekte sowie der Standardsprache.

Literatur

Conrad, François (eingereicht): “F[v]schers Fr[i]tz f[v]scht [vɛ]gendwo fr[v]sche F[v]sche.” Allophonie und Lautwandel in den norddeutschen Regiolekten. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*.

- Elmentaler, Michael / Rosenberg, Peter. 2015. *Norddeutscher Sprachatlas (NOSA)*. Band 1: Regiolektale Sprachlagen. Unter Mitarbeit von Liv Andresen, Klaas-Hinrich Ehlers, Kristin Eichhorn, Robert Langhanke, Hannah Reuter, Claudia Scharioth und Viola Wilcken; Kartografie, Layout und Satz: Ulrike Schwedler. Hildesheim: Georg Olms (Deutsche Dialektgeographie 113.1).
- Kleiner, Stefan. 2011–. Realisierung von /ɪ/, in: *Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards (AADG)*. Unter Mitarbeit von Ralf Knöbl. URL: <<https://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/Kurzl?cover=print>> [06.09.2024].
- Lameli, Alfred. 2004. *Standard und Substandard. Regionalismen im diachronen Längsschnitt*. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 128).
- Petersen, Silja. 2024. „[y]rɡendwɑs [ɪ]st [y]mmer.“ *Eine soziophonetische Analyse der /ɪ/-Rundung in Hannover*. Unveröffentlichte Masterarbeit an der Leibniz Universität Hannover.

19.09., 16.30 Uhr, Reuter-Saal

Aussprachevariation in deutschsprachigen Nachrichtensendungen - Eine Projektskizze

Stefan Kleiner, Ralf Knöbl & Nora Müller

2024 wurde im Rahmen des IDS-Projekts „Deutsche Aussprache“ damit begonnen, ein insgesamt ca. 1000 h umfassendes Sprachkorpus zusammenzustellen, das schwerpunktmäßig aktuelle Fernseh- und Radionachrichten der öffentlich-rechtlichen Sender aus dem gesamten deutschen Sprachraum enthält. Es versteht sich als Ergänzung zum im Vorgängerprojekt erhobenen Korpus „Deutsch heute“, das vor allem den regionalen Gebrauchsstandard von Oberstufenschüler:innen an Gymnasien im analytischen Fokus hatte. Ziel ist es, parallel zum Vorgehen im Atlas zur Aussprache des Deutschen Gebrauchsstandards (AADG), die Variation in der Aussprache von Nachrichtensprecher:innen zu untersuchen, weil diese Textgattung im deutschen Sprachraum seit der Publikation des Wörterbuchs der deutschen Aussprache (Krech et al. 1964) als empirische Grundlage für die Kodifikation der Standardaussprache etabliert ist. Mit dem jetzt am IDS neu im Aufbau befindlichen Korpus werden ähnliche Zwecke verfolgt, allerdings soll es gerade nicht dazu dienen, eine möglichst homogene Variante bundesdeutscher überregionaler Standardaussprache zu extrapolieren. Darum ist es konsequent regional stratifiziert, d. h. es werden neben ARD und ZDF auch alle Landesrundfunkanstalten der ARD, der ORF, das SRF, der Belgische Rundfunk (BRF) und RAI/ORF Südtirol sowie Radio Liechtenstein im Korpus in angemessenem Umfang vertreten sein. Ein vorrangiges Ziel der Analyse ist es, auch in der Aussprache der Medienprofis die vorgefundene Variation in Abhängigkeit von der diatopischen Dimension zu dokumentieren.

Für die Untersuchungsergebnisse ist eine Publikation hauptsächlich auf einer Online-Informationsplattform vorgesehen, sie sollen aber auch zukünftigen Auflagen des Duden-Aussprachewörterbuchs ein solides (und regional differenziertes) empirisches Fundament bieten.

Im Vortrag wird neben der bereits genannten Stratifikation auch die Erhebung der Daten über Mediatheken und Live-Streams sowie die Aufbereitung des Korpus thematisiert werden. Hier setzt das Projekt für die orthographische Basistranskription auf automatische Spracherkennung, die heutzutage bei technisch und sprachlich leicht bewältigbaren Daten, wie sie bei Nachrichtensendungen in der Regel vorliegen, sehr gute Resultate liefert. Dazu wurde die vom Bayerischen Archiv für Sprachsignale zur Verfügung gestellte Plattform Bas Web Services (<https://clarin.phonetik.uni-muenchen.de/BASWebServices/interface>) genutzt, über die mit weiteren Werkzeugen auch eine Umsetzung der Orthographie in Lautschrift sowie eine automatische Phonsegmentierung mit phonetischer Transkription vorgenommen wurde.

Im Bereich der Auswertung werden, abhängig auch vom jeweiligen Untersuchungsgegenstand, sowohl ohrenphonetische als auch signalphonetische Analysen zum Einsatz kommen.

Es ist geplant zum Zeitpunkt des Vortrags wenigstens eine erste exemplarische (Teil-)Analyse zu einer sprachlichen Variable vorzustellen.

Literatur:

Kleiner, Stefan (2011ff.): Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards (AADG). Unter Mitarbeit von Ralf Knöbl. <http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/>

Kleiner, Stefan/Knöbl, Ralf (2023): Duden – Das Aussprachewörterbuch. 144.000 Aussprachen und Betonungen von Wörtern und Namen. 8. Auflage. Berlin: Cornelsen.

Krech, Eva-Maria et al. (1964): Wörterbuch der deutschen Aussprache. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.

19.09., 17.00 Uhr, Reuter-Saal

Soziophonetische Bewertungen schweizerdeutscher Dialektmerkmale

Tillmann Pistor, Adrian Leemann & Beat Siebenhaar

In regelmäßigen Abständen werden in Schweizer Print- und Onlinemedien Rankings aus Dialektumfragen präsentiert. Die Platzvergabe solcher Rankings scheint dabei über Jahre relativ stabil zu bleiben, ebenso wie die Assoziationen, die die Bewertenden in einigen Umfragen zur Region ihrer Wahl preisgeben, etwa Modernität vs. Ländlichkeit, Freundlichkeit vs. Arroganz, oder hart vs. weich.

Übergeordnetes Ziel der vorliegenden Studie ist es zu verstehen, wie eine solche Bewertung zustande kommt und welche Rolle dabei einzelne dialektale Lautmerkmale spielen [5, 6]. Wie werden einzelne regionale Lautmerkmale subjektiv hinsichtlich ihrer Ästhetik bewertet? Gibt es Merkmale, die besonders stark mit vorherrschenden stereotypen Dialektattributionen korrelieren? Wir überprüfen außerdem den Einfluss des messbaren phonetischen Abstands der regionalen Sprachproben [2, 3] im Vergleich zu extralinguistischen Faktoren wie Einstellung gegenüber Dialekt, Mobilität und die allgemeine ästhetische Responsivität [7] der Proband:innen auf den Bewertungsprozess.

Als Untersuchungsorte wurden aufgrund ihrer wahrnehmungsdiakologischen Relevanz für die Deutschschweiz die urbanen Sprachräume Bern und Zürich gewählt [4, 8, 9]. In einer Online-Perzeptionsstudie werden 24 linguistische Variablen untersucht, die jeweils Berndeutsche und Zürichdeutsche Lautvarianten kontrastieren – darunter 9 vokalische und 15 konsonantische Variablen, implementiert in einzelne Wörter (z. B. <Rad> [ra:d ra:ɔ], <fünf> [fʊɪf fy:f], <Milch> [mɪɫx mɪɔx], <Hund> [hʊŋd hʊŋ]). Mittels modifizierten Impliziten Assoziationstests [1] werden die Stimuli hinsichtlich sechs verschiedener Bewertungskategorien (drei zur Ästhetik, drei zur Dialektattribution) von drei verschiedenen Hörer:innengruppen evaluiert: Bern, Zürich und Hessen, Deutschland (N = 46). Aufgezeichnet werden dabei die Entscheidungen sowie die absoluten Reaktionszeiten der Proband:innen. Für die Datenanalyse werden in R und Jamovi Varianzanalysen, t-Tests, Mixed-Effects-Modelle sowie Regressionsanalysen herangezogen.

Neben Ingroup-Outgroup-Effekten und unterschiedlichen Relevanzgraden der Bewertungskategorien über die verschiedenen Regionen hinweg zeigen die Ergebnisse für die Deutschschweiz erstmals, dass bestimmte phonetische Merkmale je nach Region unterschiedlich stark mit spezifischen Bewertungskategorien assoziiert werden können; so etwa die Berner I-Vokalisierung in [mɪɔx] mit den Kategorien „dumm“ und „altmodisch“ sowie die Zürcher Variante der k-Verschiebung in [xɪŋd] trotz ihrer sprachgeografisch flächendeckenden Verteilung in der Deutschschweiz mit „hart“, aber auch „gebildet“. Im Vortrag wird außerdem gezeigt, dass die sprachlichen und außersprachlichen Faktoren im Bewertungsprozess unterschiedlich stark ins Gewicht fallen.

Referenzen

- [1] Greenwald, Anthony G., Debbie E. McGhee, & Jordan L. K. Schwartz. 1998. Measuring individual differences in implicit cognition: the implicit association test. *Journal of Personality and Social Psychology* 74, 1464–1480.
- [2] Heeringa, Wilbert. 2004. Measuring Dialect Pronunciation Differences using Levenshtein Distance. Groningen: Rijksuniv. (Groningen Dissertations in Linguistics. 46).

- [3] Herrgen, Joachim & Jürgen Erich Schmidt. 1985. Systemkontrast und Hörerurteil. Zwei Dialektalitätsbegriffe und die ihnen entsprechenden Meßverfahren. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* LI, 20–42.
- [4] Lameli, Alfred, Elvira Glaser & Philipp Stoeckle. 2020. Drawing areal information from a corpus of noisy dialect data. *Journal of Linguistic Geography* 8, 31–48.
- [5] Leemann, Adrian, Marie-José Kolly & Francis Nolan. 2015. It's not phonetic aesthetics that drives dialect preference: The case of Swiss German. *Proceedings ICPHS 2015*.
- [6] Purschke, Christoph & Philipp Stoeckle. 2019. Perzeptionslinguistik arealer Sprachvariation im Deutschen. In: Herrgen, Joachim & Jürgen E. Schmidt (Hg.). *Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation*. Vol. 4: Deutsch (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 30.4). Berlin & Boston: De Gruyter Mouton, 844–861.
- [7] Schlotz, Wolff, Sebastian Wallot, Diana Omigie, Michael D. Masucci, Sonja C. Hoelzmann & Edward A. Vesel. 2021. The Aesthetic Responsiveness Assessment (AReA): A screening tool to assess individual differences in responsiveness to art in English and German. *Psychology of Aesthetics, Creativity, and the Arts*, 15(4), 682–696.
- [8] Siebenhaar, Beat. 1999. Sprachvariation, Sprachwandel und Einstellung. Der Dialekt der Stadt Aarau in der Labilitätszone zwischen Zürcher und Berner Mundartraum. Stuttgart: Steiner (ZDL-Beihefte 108).
- [9] Stoeckle, Philipp & Christian Schwarz. 2019. Ethnodialektale Räume in der Deutschschweiz. In: Nievergelt, Andreas & Ludwig Rübekeil (Hg.). *Raum und Sprache. Festschrift für Elvira Glaser zum 65. Geburtstag*. Heidelberg: Winter, 391–408.

19.09., 17.30 Uhr, Reuter-Saal

Prosodische Aspekte individueller Variation im Lebenslauf

Beat Siebenhaar

Im von der DFG finanzierte Projekt IVal (Individuelle Variation im Lebenslauf, Projektnummer 549020991) werden Tierpfleger:innen des Leipziger Zoos dahingehend untersucht, wie sie ihre Sprachverwendung im Verlauf der Untersuchungszeit von 20 Jahren verändern. Schwerpunkt der Analysen sind die Realisierungen einzelner segmentaler Variablen, wie beispielsweise die Koronalisierung von *ç*, die Monophthongierung der mhd. Diphthonge, Lenisierungen von Fortisplativen, Spirantisierung intervokalischer Lenes. Zudem werden einzelne morphologische Phänomene wie die Verwendung der Artikel aufgegriffen. Erste Analysen (Oppermann/Siebenhaar 2023a, 2023b) zeigen, dass die Sprecher:innen für die meisten Variablen sowohl standardnähere und standardfernere Varianten realisieren, also generell Variation aufweisen. Allerdings erweist sich die Variation intraindividuell über die Zeit als relativ stabil, die Sprecher:innen halten also an ihren Variantenrelationen fest, obwohl in der Sprachgemeinschaft als ganzer eine Tendenz zu standardnäheren Formen nachzuweisen ist (Rocholl 2015).

Für diese Präsentation wird der Fokus auf prosodische Aspekte gelegt, die bisher in Panelstudien noch nicht untersucht worden sind und die auch in variationslinguistischer Hinsicht immer noch ein Schattendasein führen, obwohl sie perzeptiv schon seit dem frühen 19. Jahrhundert als auffällig beschrieben worden sind. Innerhalb der Prosodie werden insb. temporale, intensitäts- und intonationsbezogene Zugänge unterschieden. Als methodische Reduktion wird hier nochmals lediglich die Intonation, der Verlauf von F0, betrachtet. Verschiedene Studien (u. a. Gilles 2005, Kleber/Rathcke 2008, Kügler 2007, Leemann 2012, Siebenhaar i. V.) haben aufzeigen können, dass das Segmental Anchoring, die phonetische Realisierung der F0-Kontour in Nukleussilben eine regionale Differenzierung aufweist. An dieser Stelle soll nun als Pilotstudie überprüft werden, ob und inwiefern die Sprecher:innen aus dem Leipziger Zoo, ihre Realisierung über die Zeit verändern oder ob die prosodischen Muster über diese Lebensspanne stabil bleiben. Da das Einreichen des Abstracts fast ein Jahr vor der Präsentation liegt, können an der Stelle noch keine Resultate angeführt werden.

Literatur

- Gilles, Peter. 2005. Regionale Prosodie im Deutschen. Variabilität der Intonation von Abschluss und Weiterweisung. Berlin, New York: de Gruyter.
- Kleber, Felicitas & Tamara Rathcke. 2008. More on the “segmental anchoring” of prenuclear rises: Evidence from East Middle German. In *Speech Prosody 2008*, 123–126. Aix en Provence. (<http://aune.lpl.univ-aix.fr/~sprogis/sp2008/papers/id123.pdf>)
- Kügler, Frank. 2007. The intonational phonology of Swabian and Upper Saxon. Tübingen: Max Niemeyer.
- Leemann, Adrian. 2012. Swiss German Intonation Patterns. Amsterdam: Benjamins.
- Oppermann, Simon & Beat Siebenhaar. 2023a. What's that Phthong? Automated Classification of Dialectal Mono- and Standard Diphthongs. In Skarnitzl, Radek & Jan Volín (Hg.), *Proceedings of the 20th International Congress of Phonetic Sciences*, 3637–3641. Prague: Guarant International. (https://www.internationalphoneticassociation.org/icphs-proceedings/ICPhS2023/full_papers/382.pdf)
- Oppermann, Simon & Beat Siebenhaar. 2023b. Tracing coronalisation across the lifespan. online: (Poster: Phonetik und Phonologie im deutschsprachigen Raum (P&P19), Bern, Switzerland). (<http://dx.doi.org/10.13140/RG.2.2.28391.42403>)

Rocholl, Marie Josephine. 2015. Ostmitteldeutsch – eine moderne Regionalsprache? Eine Untersuchung zu Konstanz und Wandel im thüringisch-ober-sächsischen Sprachraum. Hildesheim, Zürich, New York: OLMS.

20.09., 10.00 Uhr, Reuter-Saal

Language acquisition across varieties in the Alemannic Area (LAVA)

Brigitte Ganswindt, Mirja Bohnert-Kraus, Ulrike Domahs, Andrea Ender, Eva V. Gatterbauer, Lena Graf, Sandra Grübler, Désirée Hrushchak, Irmtraud Kaiser, Alfred Lameli, Cordula Löffler, Carmen Müller & Jasmin Devi Nuscheler

Die Erforschung des Erwerbs regionaler Varietäten und im Besonderen der Erwerb individueller variativer Kompetenz ist eines der größten Desiderate der variationslinguistischen Forschung. Diesem widmet sich das durch DFG, FWF und SNF geförderte trinationale D-A-CH-Projekt „Language acquisition across varieties in the Alemannic Area“ (LAVA), in dem der bivarietäre Spracherwerb von Kindern im Alter von 2 bis 8 Jahren in der Bodenseeregion untersucht wird.

Ziel des Projekts ist der erstmalige systematische Aufbau einer empirischen Datenbasis zum Erwerb der Varietäten Dialekt und Standarddeutsch sowie zum Erwerb variativer Kompetenz (angemessener Einsatz der Varietäten in der Kommunikation) in den unterschiedlichen länderspezifischen sozialen und Bildungskontexten. Dabei werden unter anderem phonologische und grammatikalische Meilensteine erfasst und unter Berücksichtigung der individuellen Einstellungen zu den Varietäten und dem Einfluss des Orthographieerwerbs länderübergreifend miteinander verglichen. Die aus den Erhebungen resultierenden Daten sollen auch dabei helfen, den bivarietären Erwerb mit bekannten Erwerbsschritten in der Standardsprache zu vergleichen und die Entwicklung geeigneter Materialien zur Diagnostik von Sprachentwicklungsstörungen zu ermöglichen.

Die interdisziplinäre Anlage des Projekts ermöglicht eine Kombination von Zugängen und Methoden aus den Bereichen der Variationslinguistik, Neurolinguistik, Sprachentwicklungsforschung und Soziolinguistik. Im Vortrag wird das Projekt vorgestellt und erste Ergebnisse zum Phonologie-Erwerb präsentiert.

20.09., 10.30 Uhr, Reuter-Saal

Horizontale und vertikale Variation in Deutschland - Akustisch-phonetische Studien zwischen ländlichem und urbanem Raum

Caroline Kleen & Marina Frank

Ziel der vorliegenden Studie ist die systematische Untersuchung der Vokalräume im Varietätenspektrum zwischen Dialekt und Standardsprache in Deutschland. Während frühere Studien bereits kleinräumige Variation in standardnahen Registern bairischer Sprecher*innen sowie vertikale Variation bei Leipziger Sprecher*innen untersuchten (Siebenhaar 2014; Kleiner 2017), bleibt das Desiderat bestehen, dialektübergreifende Vergleiche von Vokalräumen durchzuführen. Der Vortrag widmet sich diesem Desiderat durch die Analyse von Unterschieden in den Formantfrequenzen der Vokale und in den daraus resultierenden Vokalräumen.

Datengrundlage sind Sprachaufnahmen des REDE-Korpus (Regionalsprache.de, Schmidt et al. 2020 ff.). Aus dem Korpus wurden 40 Orte zufällig ausgewählt. Pro Ort wird je ein Sprecher einer mittleren (45-55 Jahre) und älteren Altersgruppe (65+ Jahre) analysiert. Um sowohl die vertikale als auch die horizontale Variation berücksichtigen zu können, wurden drei Settings ausgewählt: die standard-intendierte Übersetzung der 40 Wenkersätze aus einer dialektalen Vorlage; die dialekt-intendierte Übersetzung der 40 Wenkersätze aus dem Standarddeutschen; das Vorlesen der Fabel "Nordwind und Sonne".

Aus den Formantfrequenzen aller langen und kurzen Monophthonge wurden pro Vokal 21 Messpunkte extrahiert. Für die Analyse werden nicht die Phoneme zugrunde gelegt, sondern sogenannte Vokaltypen, die als äquivalent zu den Allophenen zu verstehen sind. Die Vokaltypen orientieren sich an den konkret realisierten Lautvarianten und erfassen damit insbesondere in den untersuchten Dialektvarietäten relevante lautliche Einheiten, die über phonematische Kategorien hinausgehen. Die Berechnung der Vokalraumgröße basiert auf den Zentralwerten der segmentierten Vokale. Ziel ist es, die Gesamtfläche der Vokalräume der Sprecher zu erfassen.

Neben der vertikalen und horizontalen Variation werden auch sprecherspezifische Informationen in die Analyse einbezogen, wie das Alter und der Urbanitätsgrad. Zur Operationalisierung des Urbanitätsgrades der Sprecher wurden Faktoren wie Geburtsort der Sprecher, aktueller Wohnort und die regionale Herkunft der Eltern berücksichtigt.

Die Untersuchung der Vokalräume zeigt erste Hinweise darauf, dass die Vokalräume im intendierten Dialekt räumlich eingeschränkter und strukturell anders organisiert sind als in der Standardsprache und der Lesesprache.

18.09., 14.45 Uhr, 1.102

AlpiLink - neue Wege im Crowdsourcing zur Untersuchung der Variation von Wortbildungsprozessen

Stefan Rabanus & Birgit Alber

Die Sammlung von Sprachdaten über Internet-Applikationen ist heute eine wohletablierte Methode (die erste Befragungsrunde des *Atlas zur deutschen Alltagssprache* fand bereits 2003 statt). Sie wird besonders dann eingesetzt, wenn für Dialekte oder Sprachvariation im Allgemeinen sensibilisiert werden soll. Beispielhaft dafür sind Smartphone-Apps wie *OeDA* (für Österreich) oder *gshmöis* (für die Schweiz). Hier werden üblicherweise einzelne Wörter oder klassische phonologische und grammatische Merkmale mithilfe von Bildbeschreibungen oder Übersetzungsaufgaben abgefragt. Die Merkmale selbst sind in der Regel bekannt, wichtiger als wissenschaftlicher Erkenntnisgewinn in Bezug auf das sprachliche Phänomen ist das Ziel, die Ergebnisse der Forschung bzw. überhaupt Interesse für den Gegenstand in der Gesellschaft zu verbreiten und die regionale Verbreitung bestimmter Phänomene zu dokumentieren.

Auch für unser Projekt AlpiLink (<https://alpilink.it/de>; voller deutscher Projekttitel: *Germanisch-romanischer Sprachkontakt in den italienischen Alpen: dokumentieren, erklären, kooperieren*) sind die aktive Beteiligung der lokalen Sprachgemeinschaften und die Sensibilisierung der allgemeinen Öffentlichkeit wichtige Projektziele (vgl. das Teilprojekt Vinkiamo, <https://alpilink.it/de/vinkiamo>). Allerdings zielt die Datenerhebung auf bisher wenig oder gar nicht untersuchte grammatische Merkmale ab und verwendet dazu neben klassischen auch in Crowdsourcing-Projekten bisher eher unübliche, innovative Methoden. Grundsätzlich innovativ ist die Mehrsprachigkeit von Plattform (verfügbar auf Deutsch, Italienisch, Englisch und Französisch) und Untersuchungsgebiet: Für den Großteil der Variablen werden die Daten im gesamten Gebiet der norditalienischen Regionen mit Anteil an den Alpen erhoben (Piemont, Aostatal, Lombardei, Trentino-Südtirol, Venetien und Friaul-Julisch Venetien), das romanische, slawische und germanisch-deutsche Dialekte (Tirolisch) und Minderheitensprachen (Zimbrisch etc.) beherbergt. Ebenfalls innovativ ist, dass mit wenigen Ausnahmen nur Audiodaten aufgezeichnet werden, weil Dialekte wenig geschrieben werden und die Orthographien der Minderheitensprache stark umstritten sind.

Zur Illustration sollen hier Ergebnisse aus dem Bereich der Derivations- bzw. prosodischen Morphologie vorgestellt werden, die zeigen, dass die Erhebung von neuen sprachlichen Phänomenen über Crowdsourcing durchaus möglich ist, wenn innovative Elizitationsmethoden verwendet werden.

1. In AlpiLink werden präfigierte Verben wie dt. *abschneiden* eliziert, und zwar sowohl für die germanischen als auch für die romanischen Dialekte, die ähnliche, in der italienischen Standardsprache nicht geläufige Konstruktionen aufweisen ("tagliare giù"). Damit wird erstmals ein Vergleich über die Sprachfamilien hinweg möglich. Für die Elizitation werden Bilder nicht zur Abfrage der Benennung einzelner Objekte verwendet, sondern zur Beschreibung von Aktivitäten oder Ereignissen. Auf diese Weise können die bei Übersetzungsaufgaben unvermeidlichen Interferenzen aus der Standardsprache im Dialekt wesentlich verringert werden.

2. Für die germanischen Varietäten werden in AlpiLink deverbale Substantivbildungen mit *Ge-* ... *-e* (fragen -> *Gefrage* bzw. *Fragerei*) untersucht. Es handelt sich hier größtenteils um nomina actionis mit iterativer Bedeutung und pejorativer Konnotation. Die Elizitation mithilfe einer Satzvervollständigungsaufgabe ermöglicht es, die Produktivität dieses Wortbildungsmusters zu testen, indem die Teilnehmer aufgefordert werden, noch nicht existierende bzw. niedrigfrequente Ableitungen auf der Basis eines vorgegebenen Verbs zu bilden. Wie

die Audiodaten der Erhebung zeigen, bilden die Teilnehmer problemlos neue Ableitungen (teilweise auf der Basis von anderen Verben als den vorgegebenen) und finden diese Aufgabe sogar amüsant.

3. Das Phänomen der Namens Kürzungen (dt. *Matthias* -> *Matthi*, *Hias*; it. *Francesca* -> *Franci*, *Cesca*) wird in AlpiLink zum ersten Mal überhaupt für einen größeren geographischen Raum und über die germanisch-romanische Sprachgrenze hinweg untersucht. Das innovative experimentelle Design zielt darauf ab, das Alter zu elizitieren, das die Teilnehmer mit bestimmten Kürzungsmustern assoziieren. Dafür werden die Teilnehmer aufgefordert, jene Namens Kürzung auszuwählen, die sich ihrer Meinung nach am besten für eine in einem vorgelegten Dialog erwähnte Person eignet. Die Auswertung der Daten zeigt, dass ältere Personen mit dem Vollnamen *Matthias* mit Kürzungsmustern wie *Hias* assoziiert werden, während jüngere eher als *Matthi* bezeichnet werden. Auch wenn es sich hier um ein Phänomen des regionalsprachlichen Registers handelt, lässt sich außerdem eine interessante geographische Distribution feststellen: 'jüngere' italienische Kürzungsmuster treten vermehrt im Westen des Erhebungsgebietes auf, was einen Ursprung in den urbanen Zentren Mailand und Turin vermuten lässt.

18.09., 15.15 Uhr, 1.102

Niederdeutsch-hochdeutscher Sprachkontakt. Empirische Analysen morphologischer Kontaktphänomene in dialektalen Sprachlagen

Sarah Ihden

Der für den norddeutschen Sprachraum charakteristische Kontakt zwischen Niederdeutsch und Hochdeutsch ist in der alltäglichen Wahrnehmung vor allem in Form niederdeutscher Interferenzen in den hochdeutsch basierten Regiolekten präsent, z. B. im Ersatz des Dativs durch den Akkusativ (vgl. Hettler / Schröder 2022: 207). Doch auch in den dialektalen Sprachlagen manifestiert sich Sprachkontakt auf verschiedenen Ebenen (vgl. Schröder 2012: 24–27). Insbesondere für den Bereich der Phonetik bzw. Phonologie sind entsprechende Variablen umfassend im Norddeutschen Sprachatlas (NOSA; vgl. Elmentaler / Rosenberg 2022) kartiert und beschrieben. Ebenso kennzeichnend für die Struktur der rezenten niederdeutschen Dialekte (zur Terminologie vgl. Elmentaler / Rosenberg 2015: 22–23, 2022: 12, 15) sind Kontakthänomene auf morphologischer Ebene, die im Fokus des Vortrages stehen. Von den drei im SiN-Korpus frequentesten morphologischen Phänomenen im niederdeutschen Spektrum (vgl. Hettler / Schröder 2022: 204) ist die Pluralbildung der Substantive bereits im NOSA erfasst (vgl. Elmentaler / Rosenberg 2022: 379–382). Die beiden weiteren Phänomene, der Kasusgebrauch und die Formenbildung des Partizips Präteritum, werden im Vortrag genauer in den Blick genommen.

Die unter hochdeutschem Einfluss stehende Kasusverwendung, z. B. in Dativen wie bei *im Winter*, sowie die Bildung des Partizips Präteritum mit *ge*-Präfix wie in *gegessgt* werden basierend auf Sprachdaten verschiedener Quellen untersucht. Für die Betrachtung der rezenten Sprachlagen werden die Aufnahmen aus dem Projekt *Sprachvariation in Norddeutschland* (SiN; vgl. Schröder et al. 2011) sowie aus der Neuerhebung des Projektes *Regionalsprache.de* (REDE; vgl. Schmidt et al. 2020 ff.) genutzt. Als Vergleichsfolie dient der historische Sprachstand, wie er im *Sprachatlas des Deutschen Reichs* von Georg Wenker (1888–1923) dokumentiert ist.

Das Vorkommen der Kontakthänomene wird quantitativ und qualitativ beschrieben und auf mögliche inner- und außersprachliche Einflussfaktoren hin analysiert. Zu fragen ist insbesondere nach einer potentiellen Lexemspezifität bzw. Bindung an Kollokationen (vgl. Elmentaler / Rosenberg 2015: 19) sowie nach dem Einfluss des weiteren sprachlichen Kontextes. Die Analyse erfolgt zudem differenziert nach dem Sprachraum; für die SiN-Daten kann zusätzlich auch eine Abhängigkeit vom jeweiligen Aufnahmesetting (Übertragen der Wenkersätze, Tischgespräch, freies Erzählen) untersucht werden. Darüber hinaus sind Unterschiede zwischen den Gewährspersonen im Gebrauch der hochdeutsch beeinflussten Varianten zu prüfen, auch im Zusammenhang mit der Dialekttiefe (vgl. Hettler & Schröder 2022: 214). Die Ergebnisse einer solch eingehenden Analyse ausgewählter morphologischer Kontakthänomene bilden eine sinnvolle Ergänzung der Beschreibungen im NOSA sowie bisheriger Überblicksdarstellungen und tragen so dazu bei, ein umfassenderes Bild der rezenten niederdeutschen Dialekte zu zeichnen.

Datenbasis:

Schmidt, J. E. / Herrgen, J. / Kehrein, R. / Lameli, A. (Hrsg.) (2020 ff.): *Regionalsprache.de* (REDE III). Forschungsplattform zu den modernen Regionalsprachen des Deutschen. Bearb. v. R. Engsterhold, H. Fischer, M. Frank, H. Girnth, S. Kasper, J. Limper, S. Lipfert, G. Oberdorfer, T. Pistor, A. Wolańska. Unter Mitarbeit v. D. Beitel, L. Dücker, L. Fischbach, M. Gropp, H. Kammers, M. L. Krapp, V. Lang, S. Lipfert, J. Pfeiff, B. Vielsmeier. Stud. Hilfskräfte. Marburg: Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas. www.regionalsprache.de (12.09.24).

- Schröder, I. / Elmentaler, M. / Gessinger, J. / Macha, J. / Rosenberg, P. / Wirrer, J. (2011): Korpus Sprachvariation in Norddeutschland (SiN). Version 1.0. <http://doi.org/10.25592/uuhfdm.12250> (12.09.24).
- Wenker, Georg (1889–1923): Sprachatlas des Deutschen Reichs. Handgezeichnetes Original von E. Maurmann, G. Wenker und F. Wrede. Marburg. Publiziert als Digitaler Wenker-Atlas (DiWA). www.regionalsprache.de (12.09.24).

Literatur:

- Elmentaler, M. / Rosenberg, P. (2015): Norddeutscher Sprachatlas (NOSA). Band 1. Regiolektale Sprachlagen. Unter Mitarb. v. L. Andresen, K.-H. Ehlers, K. Eichhorn, R. Langhanke, H. Reuter, C. Scharioth, V. Wilcken. Kartografie, Layout und Satz U. Schwedler. Hildesheim u. a. (Deutsche Dialektgeographie 113,1).
- Elmentaler, M. / Rosenberg, P. (2022): Norddeutscher Sprachatlas (NOSA). Band 2. Dialektale Sprachlagen. Unter Mitarb. v. L. Andresen, K.-H. Ehlers, C. Fioravanti, R. Langhanke, V. Wilcken, M. Wolf. Kartografie, Layout und Satz U. Schwedler. Hildesheim u. a. (Deutsche Dialektgeographie 113,2).
- Hettler, Y. / Schröder, I. (2022): Kontakt, Variation, Distanz. Sprachliche Repertoires von Niederdeutsch-Sprecherinnen. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 89, 200–230.
- Schröder, I. (2012): „Da nicht für.“ Grammatische Kontaktphänomene Hochdeutsch-Niederdeutsch. In: Sociolinguistica 26, 18–29.

18.09., 15.45 Uhr, 1.102

Morphologische Diminutivvariation im bairischsprachigen Österreich: Ist Wien wirklich anders?

Katharina Korecky-Kröll, Sabine Wahl & Philipp Stöckle

Innerhalb Österreichs, das eine Bevölkerungszahl von 9,2 Millionen hat, gilt die Bundeshauptstadt Wien als einzige Metropole mit rund 2 Millionen Menschen als überproportional groß. Aus variationslinguistischer Perspektive zeigen sich auf verschiedenen Ebenen Unterschiede zwischen Wien und den ländlichen Räumen, aber auch den kleineren Städten (vgl. z. B. Moosmüller 1991; Steinegger 1998; Lenz 2019; Koppensteiner & Breuer 2020). Beispielsweise hat die vom Mittelbairischen geprägte österreichische Standardvarietät in Wien ein sehr hohes Prestige, während in ländlichen Regionen, insbesondere im Westen Österreichs, die Dialekte ein vergleichsweise großes Ansehen genießen und im Alltag auch noch häufig gesprochen werden.

Unser Beitrag beschäftigt sich mit dem morphologischen Phänomen der Diminutivbildung in Österreich mit Fokus auf Wien im Gegensatz zu den anderen bairischsprachigen Regionen. Wir nehmen dabei sowohl die Suffixe als auch die Stämme in den Blick. Diminutive gelten in den meisten Varietäten des Deutschen als besonders variationsreich – auch in standardnahen Registern konkurrieren die zwei Diminutivsuffixe *-chen* und *-lein*, wobei sich *-chen* vielerorts aber bereits klar durchgesetzt hat. Insbesondere im mittelbairischen Raum in und um Wien kommt jedoch noch das Suffix *-erl* hinzu, das zwar als besonders typisch für die bairischen Dialekte gilt, aber auch häufig in standardnahen Registern wie der Zeitungssprache zu finden ist (Dressler & Ransmayr 2023).

Wir zeichnen die Entwicklung der Diminutive in bairisch-österreichischen Korpora vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis 2019 nach: Als Datenbasis dient uns das rund 100 Jahre alte Belegmaterial des „Wörterbuchs der historischen bairischen Mundarten in Österreich und Südtirol (WBÖ)“ sowie drei moderne mündliche Korpora, die ab 2010 in Wien und in ländlichen Regionen Österreichs erhoben worden sind. Während das Standardsuffix *-chen* vor allem bei jüngeren Personen in Wien an Boden gewinnt, erweist sich *-el* fast im gesamten bairischen Raum Österreichs (abgesehen vom westlichen Tirol) als besonders typisch für mittlere Register zwischen Dialekt und Standard sowie für viele Basisdialekte (Korecky-Kröll 2023). *-i* ist hingegen in den meisten Regionen vor allem auf kindersprachliche Kontexte beschränkt (Stöckle & Wahl im Druck). Die basisdialektalen Suffixe *-ei*, *-le*, *-len*, *-la* und *-lan* sind wiederum nur in einzelnen, vorwiegend ländlich geprägten Regionen Österreichs zu finden. Außerdem diskutieren wir das Phänomen des Umlauts: Während die traditionelle Dialektologie unverdumpte Vokale in Diminutivstämmen im Vergleich zu den verdumpten Vokalen der dazugehörigen Simplicia als umgelautete Formen analysiert (z. B. /'gl̥a:s/ ‚Glas(e)l‘ von /gl̥ɔ:s/ ‚Glas‘), betonen moderne variationslinguistische Arbeiten wie Glauninger (2005) den Einfluss aus dem Standard und gehen in diesen Fällen von keinem Umlaut (mehr) aus. Konsonantische Stammerweiterungen wie in /'d̥iŋdl/ von *Dinn(e)* sind zwar seltener, bei einzelnen Lemmata jedoch häufig. Insgesamt finden wir deutliche Unterschiede zwischen Stadt und Land, die sich über den Untersuchungszeitraum verstärken.

Bibliographie

Dressler, W.U. & Ransmayr, J. (2023). Diminutive variation in Austrian Standard German: A corpuslinguistic study. In S. Manova et al. (Hg.), *Diminutives across Languages, Theoretical Frameworks and Linguistic Domains*. Berlin: De Gruyter, 363–386.

- Glauning, M.M. (2005): Form und Funktion der -(er)l-Deminutive. Am Beispiel des Grazer Deutsch. Frankfurt am Main u. a.: Lang.
- Koppensteiner, W. & L.M. Breuer (2020). Wo Wien anders ist und wo nicht. Kontrastierung von Spracheinstellungsdaten aus Wien und ruralen Regionen Österreichs. In: M. Hundt et al. (Hg.), *Regiolekte. Objektive Sprachdaten und subjektive Sprachwahrnehmung*. Tübingen: Narr Francke Attempto, 55–76.
- Korecky-Kröll, K. (2023). Vertikale morphologische Variation des Deutschen in Österreich am Beispiel der Diminutivbildung. In: H. Fischer & S. Rabanus (Hg.), *Morphologische und syntaktische Variation in den deutschen Regionalsprachen: Impulse für die Erforschung der sprachlichen Vertikale*. Hildesheim: Olms, 135-172.
- Lenz, A.N. (2019). Bairisch und Alemannisch in Österreich. In: J. Herrgen & J.E. Schmidt (Hg.), *Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation*. Band 4: Deutsch. Unter Mitarbeit von H. Fischer und B. Ganswindt. Berlin/Boston: De Gruyter 318–363.
- Moosmüller, S. (1991). Hochsprache und Dialekt in Österreich. Soziophonologische Untersuchungen zu ihrer Abgrenzung in Wien, Graz, Salzburg und Innsbruck. Wien u. a.: Böhlau.
- Steinegger, G. (1998). Sprachgebrauch und Sprachbeurteilung in Österreich und Südtirol. Ergebnisse einer Umfrage. Frankfurt am Main u. a.: Lang.
- Stöckle, P. & S. Wahl (im Druck): Diminutive variation in historical Bavarian dialects. An empirical study based on the WBÖ corpus. In: P. Stöckle & S. Wahl (Hg.): *Lexicography and Language Variation*. Wien: Vienna University Press.

18.09., 17.15 Uhr, 1.102

Sau das interessante Thema! Zur arealen und diachronen Verbreitung von (Adjektiv-)Intensivierern

Melitta Gillmann & Carlotta Hübener

Kaum eine linguistische Domäne ist so stark von Kreativität und Dynamik betroffen wie die Intensivierung, d. h. der Ausdruck eines (hohen) Grades (Rainer 2015). Dies hängt u. a. damit zusammen, dass Intensivierung ein typisches Merkmal von Jugendsprache ist (Androutsopoulos 1998), in der ein starker Expressivitätsdruck dazu führt, dass fortwährend neue, nicht-konventionalisierte Formen gebildet werden (Koch & Oesterreicher 1996).

Im Vortrag widmen wir uns der arealen Verbreitung und Dynamik von (Adjektiv-)Intensivierern, die u.W. in der Forschung bislang noch kaum betrachtet wurden (s. aber Piirainen 2010, Werth/Ganslmeyer 2022). Der Fokus liegt dabei auf dem Intensivierer *sau-*, der in der überregionalen Mündlichkeit das Erstglied von Komposita wie *saublöd* oder *Sauglück* bildet. Besonders an diesem Intensivierer ist, dass er in den letzten Jahrzehnten als jugendsprachliches Phänomen äußerst dynamisch in neue Kontexte vorgedrungen ist. Basierend auf Untersuchungen in Korpora der gesprochenen Sprache (ZWIRNER-Korpus, FOLK-Korpus) zeigen wir, dass (1) der Gebrauch des Intensivierers seit den 60ern und 70ern zugenommen hat und (2) eine areale Schwerpunktbildung auf westmitteldeutsche Regionalekte bzw. die regionale Alltagssprache stattgefunden hat.

Diese diachrone Ausbreitung und areale Schwerpunktbildung schlägt sich rein quantitativ in einer höheren Token- und Typenfrequenz im jüngeren FOLK-Korpus und einer Konzentration auf die rheinfränkische Sprachregion nieder. Aus einer Apparent-Time-Perspektive fällt zudem auf, dass der ehemals kaum produktive Intensivierer (Wellmann 1975: 137-138) insbesondere von einer jüngeren Generation genutzt wird. Darüber hinaus zeigen die Daten, dass *sau-* in neue Kontexte expandiert ist. So wurde das Erstglied *sau* als freie Gradpartikel reanalysiert. Hierauf deuten Verwendungen mit Betonung auf dem modifizierten Adjektiv (z. B. *sau SCHÖN* vs. *SAUSchön*) sowie Verwendungen als NP-externe Modifizierer hin (z. B. *sau das interessante Thema* wohl in Analogie zu *voll/total das interessante Thema*, vgl. Politt/Willich i. E.), aber auch Intensivierungen, die ein Verb oder eine Verbalphrase im Skopus haben (z. B. *die hätten sich sau geärgert*). Die oben angesprochene semantische Kontextexpansion tritt auch in unseren Daten, wohl begünstigt durch den starken Produktivitätszuwachs, deutlich zutage: Während sich der Intensivierer im ZWIRNER-Korpus und in den von uns konsultierten Dialektwörterbüchern (u. a. Pfälzisches Wörterbuch 2023, Bd. 5, Sp. 767-818) stark auf Komposita mit negativ evaluierenden Zweitgliedern konzentriert (z. B. *saudumm*, *saublöd*), finden wir im FOLK-Korpus, v. a. im Rheinfränkischen, regelmäßige Verbindungen mit positiv denotierenden Adjektiven (z. B. *saugut*, *sauschön*). Die in den Korpora ermittelten Tendenzen werden auf Grundlage einer Online-Umfrage zu Gebrauch und Bewertung von Gradpartikeln untermauert.

Unsere Befunde deuten darauf hin, dass die beobachteten Gebrauchs- und Wandeltendenzen besonders gut aus einer Netzwerkperspektive erklärt werden können, bei der davon ausgegangen wird, dass Lexeme und sprachliche Muster unterschiedlichen Abstraktionsgrades kognitiv vernetzt sind. So wird die Reanalyse als freie Gradpartikel und die Expansion in neue Kontexte sicherlich u. a. durch das Wissen um die Gebrauchskontexte anderer Gradpartikeln (z. B. *sehr/voll/total gut*, *sich sehr/voll/total ärgern*).

Literatur und Quellen

- Androutsopoulos, Jannis (1998): Deutsche Jugendsprache. Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen. Peter Lang.
- FOLK-Korpus = URL: https://dgd.ids-mannheim.de/dgd/pragdb.dgd_extern.welcome (letzter Zugriff: 30.09.2024).
- Koch, Peter & Wulf Oesterreicher (1996): Sprachwandel und expressive Mündlichkeit. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 26(102), 64–96.
- Pfälzisches Wörterbuch (Version 01/23) = <https://www.woerterbuchnetz.de/PfWB> (letzter Zugriff 11.09.2024).
- Piirainen, Elisabeth (2010): Dat is mien paoskebeste-sunndaggsnaomeddaggske Kleed! Zur Augmentation in der westmünsterländischen Mundart. In: Oebel, Guido (Hrsg.): Wörterbuch der Volkssuperlative: von aalglatt bis zappenduster. Kovač, 157–184.
- Politt, Katja / Willich, Alexander (i. E.): Jetzt hab ich voll die Panik: Prototype effects of NP-external intensifiers in German. Erscheint in GCLA 12.
- Wellmann, Hans (1975): Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. 2. Hauptteil. Das Substantiv. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.
- Werth, Alexander / Ganslmeyer, Christine (2022): Formen und Funktionen präfixoider Augmentativa in der Dialektgrammatik. Vortrag im Rahmen des Kolloquiums „Expressivität in der Dialektgrammatik“ (Münster 24.06.2022).
- Zwirner-Korpus = URL: https://dgd.ids-mannheim.de/dgd/pragdb.dgd_extern.welcome (letzter Zugriff: 30.09.2024).

18.09., 17.45 Uhr, 1.102

Vertikale Variation beim Konjunktiv II – Analysen der Repertoires österreichischer SprecherInnen

Anja Wittibschlager

Der Konjunktiv II zeichnet sich in den Varietäten des Deutschen in Österreich durch eine besondere Vielfalt an morphologischen (1-3) und syntaktischen (4-6) Formen in Standard (1, 4) und Dialekt (2,3,4,6) aus, wie anhand der folgenden Beispiele aus dem Analysekorpus des Vortrags illustriert wird:

(1) *Das wäre wunderschön.*

(2) *Jo do hoitad i a große Rede.* („Ja da hielte ich eine große Rede.“)

(3) *Am liabschte gängt i in Wold.* („Am liebsten ginge ich in den Wald.“)

(4) *Ich würde sofort eine Weltreise machen.*

(5) *I dat viel spieln.* („Ich täte viel spielen.“)

(6) *I darad de gesomte Bürokratie oschoffen.* („Ich täte die gesamte Bürokratie abschaffen.“)

Darüber hinaus deckt der Konjunktiv II mit dem Ausdruck von Irrealität/Potenzialität, Indirektheit und, im weitesten Sinne, Höflichkeit ein breites Funktionsspektrum ab (siehe z. B. Duden 2022).

Diese strukturellen und funktionalen Merkmale des Konjunktivs II führen rezent zu einer vielfachen Auseinandersetzung mit dem Phänomen (siehe z. B. Bülow et al. 2022). Aktuelle variationslinguistische Forschung demonstriert ein komplexes Variationsverhalten des Konjunktivs II und offenbart relativ deutliche areal-horizontale Verbreitungsmuster einzelner Varianten innerhalb Österreichs (siehe z. B. Stöckle 2020, Vergeiner/Bülow 2022). Systematische Analysen vertikaler Variation standen bislang jedoch weniger im Forschungsfokus (siehe aber Breuer 2021 und Kallenborn 2019 – allerdings für das Moselfränkische).

Ziel des Vortrags ist es nun, diese Forschungslücke anhand der folgenden Forschungsfragen zu adressieren:

- Welche Varianten des Konjunktivs II werden von welchen SprecherInnen in welcher Funktion und in welcher Kommunikationssituation realisiert?
- Welche intraindividuellen Variationsmuster zeichnen sich, sowohl intra- als auch intersituativ, bei den österreichischen SprecherInnen ab?

Die empirische Basis dafür stellt ein umfangreiches orales Korpus, aus dem Kontext des Teilprojekts 03 „Sprachrepertoires und Varietätenspektren“ des Spezialforschungsbereichs „Deutsch in Österreich. Variation Kontakt Perzeption“ (FWF F60), dar. Konkret handelt es sich um Daten aus einerseits stärker kontrollierten Erhebungssituationen (Wenker-Übersetzungsdaten und Sprachproduktionsexperimente) und andererseits aus freieren Erhebungssettings (formellere Interviews und informellere Freundesgespräche), die jeweils unterschiedliche Ausschnitte der vertikalen Dialekt-Standard-Achse anvisieren.

Die 64 autochthonen SprecherInnen stammen aus acht Ortspunkten, die Österreichs dialektale Großregionen repräsentieren. Das Sample ist gender-balanced und umfasst SprecherInnen aus zwei Gruppen mit unterschiedlichem formalen Bildungsgrad unterschiedlichen Bildungsgruppen (mit und ohne Hochschulreife) und Altersgruppen, einer älteren SprecherInnengruppe ab 60 und einer jüngeren SprecherInnengruppe zwischen 18-35 Jahren.

Vorläufige Ergebnisse deuten darauf hin, dass die einzelnen SprecherInnen über ein sehr breit gestreutes Repertoire an Konjunktiv-II-Varianten verfügen und vertikal, sowohl inter- als auch intrasituativ, deutliche Variation zeigen.

Bibliografie

- Breuer, Ludwig. 2021. Wienerisch ‚vertikal‘. Theorie und Methoden zur stadt-sprachlichen syntaktischen Variation am Beispiel einer empirischen Untersuchung in Wien. Unveröffentlichte Dissertation, Universität Wien.
- Bülow, Lars, Philip Vergeiner & Stephan Elspaß (Hrsg.). 2022. Formen und Funktionen des Konjunktivs in Österreich aus variationslinguistischer Perspektive. *Linguistik Online* 114(2).
- Kallenborn, Tim. 2019. Regionalsprachliche Syntax: Horizontal-vertikale Variation im Moselfränkischen. Franz Steiner Verlag.
- Stöckle, Philipp. 2020. Dialektvariation an der Schnittstelle von Syntax, Morphologie und Lexik: Der Konjunktiv II in den bairischen Dialekten Österreichs und Südtirols. In: Helen Christen, Brigitte Ganswindt, Joachim Herrgen & Jürgen Erich Schmidt, Regiolekt - Der neue Dialekt?: Akten des 6. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Stuttgart: Franz Steiner. 149-173 (*Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte*, Band 182).
- Vergeiner, Philip & Lars Bülow. 2022. Der Konjunktiv II in den ruralen Basisdialekten Österreichs.: Quantitative und qualitative Befunde. *Linguistik Online*, 114(2), 3–42.
- Duden 2022. Die Grammatik. Band 4. Berlin: Dudenverlag.

18.09., 18.15 Uhr, 1.102

Fugenelemente in Österreich im Spannungsfeld von Variation und Norm

Theresa Ziegler

Der Vortrag ist im Kontext der Zweifelsfalllinguistik (s. Klein 2018, Schmitt et al. 2019) angesiedelt und fokussiert die Variation von Fugenelementen in N+N-Komposita, die als prominente wortbildungsmorphologische Zweifelsfälle gelten (s. Strobl 2023). Sprachlicher Zweifel – der insbesondere in „Schrift-produktions-situationen“ (Klein 2018: 12) auftritt – betrifft oft formseitig teildientische Varianten (z. B. *Geschenk-(ø/s)-korb*, s. Ziegler 2022). Sprachlicher Zweifel wird als überindividuelles Phänomen in der Sprachgemeinschaft verstanden, bei dem die Angemessenheit bzw. Korrektheit einer Variante hinterfragt wird. Allgemeinen lassen sich Zweifelsfälle auf die Sprachen inhärente Dynamik rückführen – auf die, neben bspw. Sprachwandel, auch komplexe außersprachliche Einflüsse wirken.

Während ein areal-horizontaler Fokus bei variierenden Fugenelementen bisher nur selten gesetzt wurde (s. aber Dürscheid et al. 2018) sollen in diesem Vortrag Verfassungsschwankungen in der österreichischen Standard(schrift)sprache in den Blick genommen. Die Dynamik der deutschen Sprache (in Österreich) ist geprägt von „intralingual multilingualism“ (s. Strobl 2023: 30), der sich in komplexen Varietätenkontakten innerhalb und zwischen Individuen ausdrückt, sowohl vertikal (zwischen Varietäten/Registern im komplexen Dialekt-Standard-Kontinuum) als auch horizontal (zwischen Standardvarietäten des Deutschen). Die Varietätenverhältnisse in Österreich sind nicht nur potenzielle Treiber für sprachlichen Zweifel (s. Schmidlin 2017, Strobl 2023), sie gehen auch mit hohen sozio-symbolischen Bewertungsprozessen einher. So gelten gerade einige N+N-Komposita als „Austriazismen“, welche – vereinfacht – definiert werden können als (in einem wie auch immer gearteten) Zusammenhang mit Österreich stehende sprachliche Merkmale (Lenz et al. 2023: 83). Als konkretes Beispiel sei das in Österreich im öffentlichen Raum oft emotional diskutierte und (mit -s- verfügt stark mit Deutschland assoziierte) Kompositum *Advent-ø/s-kalender* genannt. Aktuelle Erhebungen und korpusgestützte Analysen des SFB „Deutsch in Österreich“ (FWF60) stützen die These, dass Austriazismen areal-horizontale gehäuft im (Ost-)Mittelbairischen des österreichischen Sprachgebiets auftreten. Es ist gerade die Bundeshauptstadt Wien, die als nationales Zentrum die perzeptiv-attitudinale Wahrnehmung von Austriazismen besonders zu prägen scheint (s. u. a. Lenz et al. 2023). Diese zentrumsinterne Dynamik des österreichischen Deutsch erhöht das Zweifelsfallpotenzial von (Verfugungs-)Austriazismen zusätzlich.

Die empirische Grundlage für die Analyse der Verfugungsvariation, die die einschlägige Forschung um einen Österreichfokus erweitern möchte, bildet das Austrian Media Corpus (amc.acdh.oeaw.ac.at). Ergänzt werden die standardschriftsprachlichen Korpusanalysen um Fragebogendaten, die verschiedene Registerausschnitte der komplexen Dialekt-Standard-Repertoires je Teilnehmer(in) abdecken, wodurch der vertikal-soziale Status ausgewählter Zweifelsfälle mit Blick auf die Gesamtrepertoires von Individuen geklärt werden soll.

Folgende Fragestellungen werden im Dissertationsprojekt behandelt und sollen im Vortrag diskutiert werden:

- Welche (areal-horizontalen und vertikal-sozialen) Variationsmuster zeigen sich in der Standardschriftsprache Österreichs im Hinblick auf die Verfugung?

- Welche interregionalen Unterschiede bzw. Parallelen zeichnen sich innerhalb Österreichs ab, welche Rolle kommt insbesondere dem ostösterreichischen Raum (mit Zentrum Wien) hinsichtlich seiner potenziellen sprachlichen Strahlkraft in den beobachteten Prozessen zu?
- Welche Rückschlüsse lassen die Ergebnisse im Hinblick auf den Status der analysierten Varianten als sprachliche Zweifelsfälle wie auch als Austriazismen zu?

Literatur

- Dürscheid, C., S. Elspaß & A. Ziegler (Hg.). 2018. Variantengrammatik des Standarddeutschen. Ein Online-Nachschlagewerk. O. O. <<http://mediawiki.ids-mannheim.de/VarGra/index.php/Start>>
- Klein, W. P. 2018. Sprachliche Zweifelsfälle im Deutschen. Theorie, Praxis, Geschichte. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Lenz, A. N.; J. Höll & T. Ziegler. 2023. Lexikalische Variation in Österreich. Ausgewählte Austriazismen im Stadt-Land-Vergleich. *Muttersprache* 2023/1–2, 82–115.
- Schmidlin, R. 2017. Normwidrigkeit oder Variationsspielraum? Die Varianten des Deutschen als sprachliche Zweifelsfälle. In: Davies, W. V. et al. (Hg.): *Standardsprache zwischen Norm und Praxis*. Tübingen: Narr, 41–60.
- Schmitt, E., R. Szczepaniak & A. Vieregge (Hg.). 2019. Sprachliche Zweifelsfälle, Definition, Erforschung, Implementierung. Hildesheim [u. a.]: Olms (Germanistische Linguistik 224–245).
- Strobel T. 2023. A contrastive approach to grammatical doubts in some contemporary Germanic languages (German, Dutch, Swedish), Working Paper. Frankfurt/Main.
- Ziegler, T. 2022. *Beispiel-Ø-fall* vs. *Beispiel-s-fall*: Korpusanalysen zur (areal-horizontalen) Verfügungsvariation lexikographierter NN-Komposita in der österreichischen Standard(schrift)sprache. MA-Arbeit, Univ. Wien.

20.09., 10.00 Uhr, 1.102

Deklinationen im Westdeutschen: Auswertungen der Fragebögen von Willems

Nathalie Fromm & Jeffrey Pheiff

Die Prozesse der Numerusprofilierung und Kasusnivellierung gelten als zentrale Tendenzen in der Entwicklung der deutschen Deklinationen: Während die „Profilierung der Numeruskategorie“ (Hotzenköcherle 1962: 329) am Substantiv weiter voranschreitet, wird die Markierung von Kasus hier zunehmend abgebaut. Diese Entwicklung zeigt sich umso deutlicher in den Varietäten des Deutschen, in denen die Kasusnivellierung derart fortgeschritten ist, dass die Markierung von Numerus, respektive von Plural, „die letzte Rückzugsdomäne“ (Nübling 2008: 308) der Deklinationen darstellt. Der vorliegende Beitrag nimmt die Pluralbildung in den westdeutschen Dialekten in den Blick, da die Dialekte „[s]elbst kleinräumig [...] bezüglich ihres Umgangs mit F[lexions]K[lassen] [variieren]“ (Nübling 2008: 312, s. z. B. Nickel & Werth 2022 zu Ostmittel- und Ostoberdeutsch).

Als Datengrundlage dienen die Fragebögen der Willems-Enquête (Pheiff 2022): Ab 1885 durchgeführt, sind 341 Fragebögen aus Ortsdialekten in den Niederlanden, Belgien, Frankreich, Luxemburg sowie in der Rheinprovinz des ehemaligen Deutschen Reiches in der Sammlung enthalten. Herangezogen werden im Rahmen dieser Studie die 59 Fragebögen aus der heutigen Bundesrepublik Deutschland, der eine Luxemburger Bogen sowie zwei deutschsprachige Bögen aus Belgien. Die Fragebögen verteilen sich über den niederfränkischen, ripuarischen, moselfränkischen und westfälischen Raum. Bei der Fragebogenerhebung wurden u. a. die Singular- und Pluralformen von 990 Substantiven systematisch erfasst. Auf diese Weise lassen sich die zwei Formen miteinander kontrastieren, um so die Pluralbildung mit methodologischer Exaktheit feststellen zu können (zu diesem Problem vgl. Dingeldein 1983: 1197).

Wir haben 134 verschiedene Lemmata transliteriert und konnten schließlich 6'546 Formen analysieren. Die Auswertung zeigt, dass das additive Verfahren (insbesondere das Flexiv {e}) vorherrscht. Zeichnet sich das Maskulinum durch ein additives und durch ein stamaffizierendes Verfahren mit {e} bzw. {Umlaut} aus, ist das Neutrum durch additive Verfahren ({er}, {e}) gekennzeichnet, das Femininum ebenso durch additive Verfahren mit {e}, {(e)n}. In räumlicher Hinsicht zeigt sich, dass das additive Verfahren die häufigste Variante in allen untersuchten Räumen darstellt. Unterschiede zeigen sich insofern, als das additive Verfahren mit einer um ca. 10 % größeren Frequenz im Niederfränkischen belegt ist als in den weiter südlich gelegenen Dialektverbänden. Bemerkenswert ist, dass das gemischte Verfahren Additiv+Stamaffizierend in dem westfälischen Bogen stärker ausgeprägt ist als in den westdeutschen Fragebögen. Verglichen mit anderen Dialektverbänden, beispielsweise mit dem Ostmittel- und Ostoberdeutschen (Nickel & Werth 2022), zeigt sich ein geringeres Vorkommen der Nullmarkierung: Dieser Befund ist als Indikator dafür zu werten, dass die Dialekte des Westdeutschen eine stärkere Tendenz zur Unterscheidung der Singular- und Pluralformen aufweisen.

Literatur:

- Corpus Dialectmateriaal Pieter Willems. Versie 1.0. <https://bouwstoffen.kantl.be/CPWNL/> (Zugriff: 29/02/2024).
- Dingeldein, Heinrich (1983): Spezielle Pluralbildungen in deutschen Dialekten. In: Werner Besch et al. (Hrsg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Berlin, Boston: De Gruyter, 1196–1202.

- Hotzenköcherle, Rudolf (1962): Entwicklungsgeschichtliche Grundzüge des Neuhochdeutschen. In: *Wirkendes Wort. Deutsches Sprachschaffen in Lehre und Leben*, 12, 321–331.
- Nickel, Grit & Alexander Werth (2022): Zwischen ungebändigter Allomorphie und gesteuertem Deklinationsklassenwandel - Intra- und interindividuelle Variation in der Pluralmarkierung bayerischer und thüringischer Dialekte. In: Stephan Elspaß, Philip Vergeiner & Dominik Wallner (Hrsg.): *Struktur von Variation zwischen Individuum und Gesellschaft. Tagungsband zur 14. Bayerisch-österreichischen Dialektologentagung*. Stuttgart: Steiner, 81–102.
- Nübling, Damaris (2008): Was tun mit Flexionsklassen? Deklinationsklassen und ihr Wandel im Deutschen und seinen Dialekten. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, 75(3), 282–330.
- Pheiff, Jeffrey (2022): Historical Dialect Questionnaires and Grammatical Variation and Change Feminine Motion and Negative Concord in the Willems Questionnaires. In: *Sprachwissenschaft*, 47(1), 1–45.

18.09., 14.45 Uhr, 1.204

Verblustervariation in den bairischen Dialekten Österreichs und Südtirols. Sprachliche, räumliche und soziale Faktoren

Lars Bülow, Hannes Scheutz & Philip Vergeiner

Dieser Beitrag befasst sich mit Variation und Wandel der Wortstellung im Verbalkomplex im oberdeutschen Sprachraum. Der Fokus liegt dabei auf der Wortstellungsveränderung in satzfinalen Dreiverbclustern in den bairischen Dialektregionen Österreichs und Südtirols. Verschiedene Studien zeigen (Patocka 1997; Schallert 2013; Scheutz 2016, 2017), dass dort mindesten vier Serialisierungsstrategien (1a-d; Beispiele aus dem DiÖ-Korpus) auftreten:

- 1a. mitsinga kinna hom = 3-2-1
- 1b. homd mitsingen kennen = 1-3-2
- 1c. mitsinga hom kinna = 3-1-2
- 1d. hom kennen mitsingan = 1-2-3

Außerdem ist im Hinblick auf die Modalverben (wie *können* oder *müssen*) und ACI-Verben (wie *lassen*) morphologische Variation dokumentiert. Diese Verben können entweder als IPP-Konstruktionen (2a; Ersatzinfinitiv-Konstruktion), Partizipien (2b) oder „supine“ Formen (2c; partizipähnliche Formen ohne *ge-*, jedoch mit der Endung *-t*) auftreten (z. B. Scheutz 2017).

- 2a. schoma hot miaßn = 3-1-2
- 2b. schamen gemiascht hot = 3-2-1
- 2c. hot miaßt schoma = 1-2-3

Trotz zahlreicher Forschungsarbeiten zur syntaktischen und morphologischen Variation in Dreiverbclustern in deutschen Varietäten (z. B. Wurmbrand 2004; Schallert 2014) gibt es erhebliche Forschungslücken zu den bairischen Dialekten. Die existierenden Studien zum Bairischen in Österreich haben bisher v. a. die innersprachlichen Faktoren und die theoretische Einordnung der Variation in den Blick genommen. Über die außersprachlichen und sprachgeografischen Faktoren der Variation ist fast nichts bekannt, was auch an der schmalen empirischen Basis bisheriger Studien liegt. Patocka (1997) analysiert beispielsweise nur 35 Token für Dreiverbcluster. Bei Schallert (2013) sind es 53 Fälle und die Daten von Wurmbrand (2004) basieren lediglich auf den Angaben von 27 Sprechern zur Akzeptanz bestimmter Serialisierungen. Aus diesen Daten lassen sich keine fundierten sprachgeographischen oder soziolinguistischen Erkenntnisse ableiten. Für die Dialekte in Südtirol gibt es mit der Erhebung von Scheutz (2016) zwar eine umfangreiche empirische Basis, die Daten wurden bisher aber nicht vollständig ausgewertet.

Ziel der vorliegenden Untersuchung ist es, die innersprachlichen, soziolinguistischen und sprachgeografischen Faktoren der Variation und des Wandels der Wortstellung in satzfinalen Dreiverbclustern für die bairischen Dialekte in Österreich und Südtirol zu bestimmen. In unserem Beitrag präsentieren wir die Ergebnisse zweier *apparent-time*-Studien, die mithilfe traditioneller Dialektinterviews auf der Basis sehr ähnlicher Dialektfragebücher durchgeführt wurden. Um die Variation und den Wandel von Dreiverbclustern in Nebensätzen zu untersuchen, wurden Übersetzungsaufgaben verwendet. Die Daten für Österreich (1232 Token von 293 Sprechern aus 105 ruralen Orten) stammen aus dem Teilprojekt „Variation und Wandel dialektaler Varietäten in Österreich (in *real* und *apparent time*)“ (F 6002-G23) des SFB-Projekts „Deutsch in Österreich“ (F 60). Diese

Daten werden mit Daten (1000 Token von 100 Sprechern aus 50 Orten) aus dem Projekt „Deutsche Dialekte in Südtirol“ (Scheutz 2016) ergänzt. Dieser Vergleich mit Südtirol scheint besonders lohnenswert, da aus den bisherigen Studien von Scheutz (2016, 2017) einerseits hervorgeht, dass die Serialisierungsvarianten hier stark raumbildend sind, und andererseits, dass im Gegensatz zu den meisten Dialekten in Österreich in Südtirol kaum IPP-Konstruktionen bei Modalverben und dem ACI-Verb *lassen* realisiert werden. Stattdessen verwenden die meisten Sprecher Partizipien (Scheutz 2016:114).

Erste statistische Analysen mithilfe von GAMMs für die Dialekte in Österreich zeigen nicht nur *apparent-time*-Effekte, die auf rezenten Sprachwandel hindeuten, sondern auch verb- und sprachraumspezifische Effekte. Bemerkenswert erscheint, dass der Sprachwandel sowohl in Österreich als auch Südtirol nicht durch den Einfluss der Standardsprache bedingt ist.

Literatur

- Patocka, F. 1997. Satzgliedstellung in den bairischen Dialekten Österreichs. Frankfurt: Lang.
- Schallert, O. 2013. Syntaktische Auswertung von Wenkersätzen: eine Fallstudie anhand von Verbstellungsphänomenen in den bairischen (und alemannischen) Dialekten Österreichs. In: R. Harnisch (Hg.): Strömungen in der Entwicklung der Dialekte und ihrer Erforschung. Regensburg: Vulpes, 208–233.
- Schallert, O. 2014. Zur Syntax der Ersatzinfinitivkonstruktion: Typologie und Variation. Tübingen: Stauffenburg.
- Scheutz, H. 2016. Insre Sproch: Deutsche Dialekte in Südtirol. Bozen: Athesia.
- Scheutz, H. 2017. Deutsche Dialekte in Südtirol: Erste Ergebnisse eines Dialektatlas-Projekts. In: A. N. Lenz u. a. (Hrsg.): Bayerisch-österreichische Varietäten zu Beginn des 21. Jahrhunderts – Dynamik, Struktur, Funktion. Stuttgart: Steiner, 335–360.
- Wurmbrand, S. 2004. West Germanic verb clusters: The empirical domain. In: K. Kiss & H. van Riemsdijk (Hrsg.): Verb clusters: A study of Hungarian, German and Dutch. Amsterdam: Benjamins, 43–86.

18.09., 15.15 Uhr, 1.204

Die Hilfsverbvariation in den Dialekten des Deutschen. Behaghels These einer oberdeutschen *sein*-Präferenz im Spiegel der Empirie

Melitta Gillmann & Alexander Werth

Im Vortrag präsentieren wir die Ergebnisse eines Forschungsprojektes zur Variation der Perfektauxiliare *haben* und *sein* in den Dialekten des Deutschen. Ausgangspunkt unserer Betrachtung ist eine von Otto Behaghel in seiner Deutschen Syntax aufgestellte These, der zufolge speziell die oberdeutschen Mundarten in großem Umfang und bei verschiedenen Verbklassen *haben* durch *sein* ersetzt haben, etwa bei Positions- (*ist lange gelegen*), bei Bewegungs- (*ist den ganzen Tag herumgeklettert*) und change of state-Verben (*die Wäsche ist langsam getrocknet, es ist geglüht*) (vgl. Behaghel 1924: 280).

Unsere Korpusauswertung syntaktisch und semantisch tief annotierter Daten des Zwirner-Korpus bestätigt die oberdeutsche *sein*-Präferenz für die genannten Verbklassen, insbesondere im Vergleich zum Niederdeutschen, für das sich in den Daten etwa bei den Bewegungs- und change of state-Verben eine deutliche *haben*-Präferenz zeigt (s. Abb. 1). Die Hilfsverbwahl kann dabei je nach Verb entweder lexemspezifisch oder durch die aktionale Perspektivierung motiviert sein.

Sou vermutete bereits Hermann Paul (1902: 172), dass oberdeutsches *sein* auf historische Telizitätsunterschiede zurückzuführen sei, indem die telische Lesart von Positionsverben seit mittelhochdeutscher Zeit durch *sein* kodiert wäre, während atelische Verwendungen *haben* selegierten (z. B. in 1). Doch zeigen unsere Befunde, dass Telizität zwar einen signifikanten Einfluss auf die Auxiliawahl hat, dies allerdings verbklassenspezifisch unterschiedlich geschieht: telisch gebrauchte Positionsverben lizenzen bspw. immer *sein* (vgl. 1), kommen aber selten vor; change of state-Verben, bei denen die Telizität im Gebrauch geschwächt ist bzw. bei denen der Zustandswechsel im Verlauf perspektiviert ist, präferieren besonders im Niederdeutschen *haben* (vgl. 2). Damit zeigt die Auxiliarvariation im Niederdeutschen Ähnlichkeiten zum Niederländischen, wo ein vergleichbarer Wechsel von *zijn* zu *hebben* bei Perspektivierung des Ereignisverlaufs beschrieben worden ist (vgl. Gillmann 2015 und Bsp. 3).

1. a. **atelisch:** *ich habe gekniet* ‚auf den Knien liegen‘
b. **telisch:** *ich bin gekniet* ‚sich auf die Knie werfen‘ (zitiert nach Paul 1902, S. 172)
2. a. *un nu hätt et ja all längere tiit drööcht* ‚längere Zeit getrocknet‘ (ZW3M4, Diepholz, Nordniederdeutsch)
b. *un wenn et dat dann en bitten drööcht hain* ‚ein bisschen getrocknet hatte‘ *im Sommer, will mal säin länger drööcht hain* ‚länger getrocknet hatte‘, *dann war da mitunter kum äh kum ein groin Halm up to säin*. (ZWY13, Eggestorf, Nordniederdeutsch)
3. *nadat ze uren in de regen hadden gelopen naar auto of trein*. ‚Nachdem sie stundenlang im Regen zum Auto oder Zug gelaufen waren‘ (zitiert nach Gillmann 2015: 344)

Auf Basis unserer Befunde stellen wir abschließend für die Dialekte des Deutschen ein Modell vor, das anhand grammatischer und semantischer Kriterien i) das Potential einzelner Verbklassen für Hilfsverbvariation neu bestimmt (etwa gegenüber der Auxiliar Selection Hierarchy von Sorace 2000) und ii) Einflussfaktoren auf inter- und intraindividuelle Variation in der Auxiliarauswahl systematisiert.

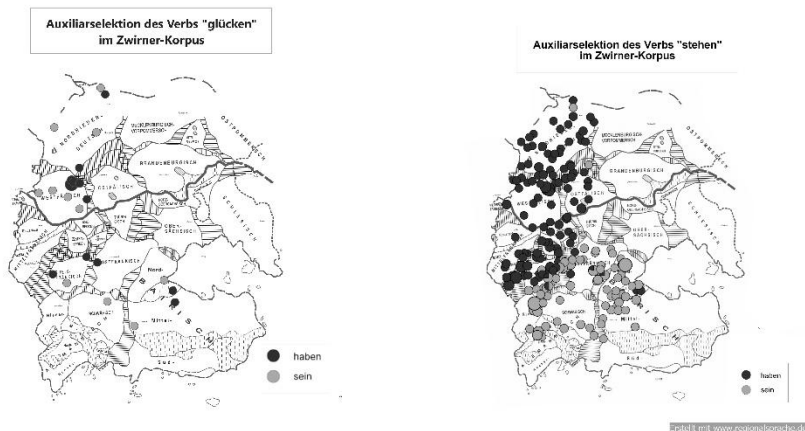


Abb. 1 Auxiliarselektion des Partizips von *glücken* (links) und *stehen* (rechts) nach den Daten des Zwirner-Korpus

Literatur und verwendete Korpora:

Behagel, Otto (1924): Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung, Bd. 2, Heidelberg.

Paul, Hermann (1902): Die Umschreibung des Perfekts im Deutschen mit *haben* und *sein*, München.

Gillmann, Melitta (2015): Auxiliary selection in closely related languages: the case of German and Dutch, in: Rolf Kailuweit [u. a.] (Hgg.): Auxiliary Selection Revisited. Gradience and Gradualness, Berlin u. New York, S. 333–358.

Sorace, Antonella (2000): Gradients in Auxiliary Selection with Intransitive Verbs, in: Language 76.4, S. 859–890.

Zwirner-Korpus = URL: https://dgd.ids-mannheim.de/dgd/pragdb.dgd_extern.welcome (Aufrufdatum: 09/2024).

18.09., 15.45 Uhr, 1.204

Die Variation des Modusausdrucks im Spannungsfeld von Sprachhandlung und Sprachstruktur

Maria-Luisa Krapp & Toke Hoffmeister

Die Möglichkeit zum Modusausdruck variiert im Deutschen regional (vgl. z. B. für Österreich die Beiträge in Bülow, Elspaß & Vergeiner 2022, für die Schweiz Wilde 2015, für das Bundesdeutsche Kallenborn 2019, Lenz 2016). Es liegen zum einen die morphologischen Konjunktivformen vor, zum anderen sind auch syntaktische Periphrasen (standarddeutsch *würde* + Infinitiv) beobachtbar. Der Modusausdruck ist dabei von Wandelprozessen betroffen: So geht etwa die Frequenz synthetischer Konjunktivformen zugunsten von analytischen Formen zurück und es findet eine Standardisierung statt.

Im Vortrag wird davon ausgehend die Frage gestellt, wie diese Wandelprozesse vor dem Hintergrund von individuellen Sprachhandlungen und einer kollektiven Sprachstruktur verstanden werden können. Dieser auch als linguistisches Mikro-Makro-Problem beschreibbare Zusammenhang wird in einem ersten Schritt ausgehend von soziologischen Problematisierungen (vgl. z. B. Greve, Schnabel & Schützeichel 2009) beschrieben (**Abschnitt 1**): Das Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung (als Lösungsvorschlag des Mikro-Makro-Problems) vermittelt die beiden Ebenen durch drei Logiken: die Logik der Situation als Makro-Mikro-Übergang, die Logik der Selektion als Handlungstheorie auf der Mikroebene und die Logik der Aggregation als Mikro-Makro-Übergang.

An diese Logiken des Mikro-Makro-Modells anschließend wird eine Hinwendung zur Linguistik vorgenommen und es findet eine empirische Fundierung und Plausibilisierung im Hinblick auf den Modusausdruck und seine situative, altersspezifische und regionale Variation statt (**Abschnitt 2**). Die Datengrundlage (vgl. Krapp i. Vorb.) bildet eine Analyse der freien Gespräche aus der REDE-Neuerhebung (2008–2012), in denen Sprecher einer älteren und einer jüngeren Altersgruppe in jeweils zwei Gesprächssettings (informelles Freundesgespräch und formelles sprachbiografisches Interview) in insgesamt 56 Orten erhoben wurden. Insgesamt werden so 224 Gespräche in die Auswertung einbezogen. Die Transkription erfolgt normalisiert auf 1000 Wörter pro Gespräch mit Teilen aus dem Gesprächsanfang, der Mitte und dem Ende. Die im Korpus verzeichneten Konjunktivformen sind nach formalen und funktionalen Kriterien annotiert.

Es zeigt sich, dass (1) Formen und Funktionen des Konjunktivs im modernen, regional geprägten Sprachgebrauch vor allem situativ variieren, (2) auffallend vielen Konjunktivformen dabei eine distanzierende Funktion zukommt, (3) Konjunktivperiphrasen an Frequenz zunehmen und (4) regionale Varianten (z. B. die *täte*-Periphrase) abgebaut werden.

Um diese vielfältigen Variationen und Wandelprozesse in ihrer Komplexität erklären zu können, müssen Sprecher*innen ins Zentrum der Überlegungen gestellt werden. Das oben eingeführte Mikro-Makro-Modell stellt ein passendes Rahmenwerk für die Analyse und Erklärung bereit. Auf Basis der Ergebnisse aus Abschnitt 2 wird schließlich eine linguistische Version des Mikro-Makro-Modells entworfen, das Sprecher*innen als reflexive Wesen in den Mittelpunkt stellt (**Abschnitt 3**). Es wird ausgehend von der Präsenz der Menschen als Sprecher*innen in ihren Sprachwelten (vgl. Hoffmeister 2021) ein Modell sprachlicher Repräsentationen vorgestellt, das über eine Eindruck-Ausdruck-Relation Variation und Wandel des Modusausdrucks erklären kann.

Der Vortrag verfolgt damit vier Ziele:

1. Beschreibung des Überganges zwischen individueller Mikro- und kollektiver Makroebene
2. Modellierung der Rolle der Sprecher*innen für Stabilität und Dynamik von Sprache
3. Modellierung eines Begriffes der mentalen sprachlichen Repräsentation
4. Empirische Plausibilisierung der in 1–3 genannten Punkte am Beispiel des Modusausdrucks

Literatur

- Bülow, Lars, Stephan Elspaß & Philip C. Vergeiner (Hrsg.) (2022): Formen und Funktionen des Konjunktivs in Österreich aus variationslinguistischer Perspektive. Special Issue von Linguistik online 114 (2).
- Greve, Jens, Annette Schnabel & Rainer Schützeichel (2009): Das Makro-Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung – zur Einleitung. In: Jens Greve, Annette Schnabel & Rainer Schützeichel (Hrsg.): Das Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung. Zur Ontologie, Methodologie und Metatheorie eines Forschungsprogramms. Wiesbaden: VS, 7–17.
- Hoffmeister, Toke (2021): Sprachwelten und Sprachwissen. Theorie und Praxis einer kognitiven Laienlinguistik. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Kallenborn, Tim (2019): Regionalsprachliche Syntax. Horizontal-vertikale Variation im Moselfränkischen. Stuttgart: Steiner.
- Krapp, Maria Luisa (i. Vorb.): Modusausdruck in den Regionalsprachen des Deutschen (Arbeitstitel). Dissertation, Philipps-Universität Marburg.
- Lenz, Alexandra N. (2016): Konjunktiv (würde/täte). In: SyHD-atlas. URL: <https://www.syhd.info/apps/atlas/#konjunktiv-wuerde-taete> [letzter Zugriff: 11.9.2024].
- Wilde, Michael (2015): Der Konjunktiv im Schweizerdeutschen. Empirische Studien zu Stabilität und Wandel im deutschen Modusystem. Frankfurt am Main: Peter Lang.

18.09., 17.15 Uhr, 1.204

Oben, unten, links und rechts in Nord, Süd, Ost und West – Raum und Räumlichkeit in den bundesdeutschen Regionalsprachen

Georg Oberdorfer

Raumzeitlichkeit wird in der Sprache in Konzepte gefasst, mittels derer ihre Koordinaten ausgedrückt werden. In vielen Fällen geschieht dies durch Ausdrücke, deren genaue Lokalisation sich kontextuell aus der Situation oder auch aus dem Gespräch und darin enthaltenen Kombinationen mit weiteren Konzepten (1) ergibt. Über Einzelsprachen hinweg verglichen wird deutlich, wie diese Konstellationen sowie auch eine gemeinschaftliche Übereinkunft über den Ausdruck von Raumkoordinaten kulturell unterschiedlich zustande kommen. Wenn dann auch noch Zukunft und Vergangenheit einmal hinter und einmal vor einer Person liegen (vgl. Radden 2011), wird deutlich, wie offen das System der raumzeitlichen Kodierung tatsächlich ist. Ausstehend ist allerdings die Frage, inwieweit dieses innerhalb einer Einzelsprache und z. B. zwischen den Regionen ihres Sprachraums variiert.

In einer Auswahl an dialektalen Wenkersatzübertragungen (2) aus dem gesamten bundesdeutschen Gebiet konnte bereits dargelegt werden, dass die präferierte Sprachvariante im raumzeitlichen Ausdruck von Region zu Region unterschiedlich sein kann, worauf auch manche Sprachatlanten hinweisen können. Bei jüngeren Sprechern (3) greift ferner auch die Herausbildung der Regiolekte, was sich in einer Kodierungsarmut und Präferenz überregional gültiger Varianten zeigt. Darüber hinaus wird auch deutlich, dass einerseits nicht alle Lokalisationskombinationen an allen Orten akzeptiert und andererseits manche Kombinationen mancherorts sogar gefordert werden (vgl. Oberdorfer i. V.).

Aus dem sprachlichen Repertoire der Raumzeitlichkeit wird im Vortrag auf die Funktionsspektren von Präpositionen und Präpositionalphrasen eingegangen und dabei vor allem ihre Verschränkung mit Verben zur Satzaussage hervorgehoben. An dieser Schnittstelle werden schließlich auch die Präfix- und Partikelverben bedeutsam (vgl. auch Saltveit 1973), bewirken sie doch auf der einen Seite (meist!) eine Phrasenreduktion (*sie hing das Bild auf die Wand* -> *sie hing das Bild auf*), treten aber auf der anderen Seite zusammen mit äquivalenten Präpositionen auf (*sie hing das Bild an der Wand auf*; sogar auch *sie hing das Bild auf die Wand auf*).

Die verschiedenen Beziehungen, Verbindungen und Restriktionen werden im Vortrag anhand eines synchronen Datensatzes besprochen, der im Zuge des Akademieprojekts *regionalsprache.de* (REDE) erhoben wurde. Der Datensatz besteht aus kontrollierten Daten (Übersetzungen der Wenkersätze in den bestmöglichen Dialekt und Standard, Vorlesetext *Nordwind und Sonne*) wie auch freien Gesprächsdaten (Interview und Freundesgespräch) männlicher Probanden aus dem gesamten bundesdeutschen Gebiet. Die angestellte Analyse unterteilt die Ergebnisse nicht nur in ihre regionalen Unterschiedlichkeiten, sondern setzt diese gleichzeitig in den Kontext verschiedentlich starker Urbanisierung. Multivariate Analysen lassen somit an den Faktoren *Alter*, *Region* und *Urbanität* die Differenzen im Sprachraum nachzeichnen und dabei unterschiedlich starke Einflüsse der Parameter sowie deren Interaktionen darstellen. Es zeigen sich darin regional unterschiedliche Präferenzen von Raumbildern sowie auch solche Bilder, die mit dem Generationenwechsel und der Urbanisierung verschwinden.

(1) U. a. einzig dafür vorgesehene Lokalkombinatoren; vgl. Breindl 2006.

(2) Dabei handelt es sich um (letztendlich) 40 Sätze, die Georg Wenker einst zur Erstellung seines Sprachatlas des Deutschen Reichs in alle Regionen des deutschen Sprachraums ausgesandt hat. Die Sätze wurden bis heute wiederholt in dialektologischen Erhebungen abgefragt.

(3) Die Daten beziehen sich nur auf männliche Proband:innen.

Literatur:

Breindl, Eva (2006): Quer durch die Wortarten rings um die Phrasensyntax mitten in die Semantik: komplexe Lokalisationsausdrücke im Deutschen. In: Eva Breindl, Lutz Gunkel & Bruno Strecker (Hrsg.): Gram-matische Untersuchungen, Analysen und Reflexionen. Festschrift für Gisela Zifonun (Studien zur deutschen Sprache 36), Tübingen: Narr, 339-358.

Oberdorfer, Georg (i. Vor.): „je weiter hoch du kommst, desto weniger dialekt is do“ – raumzeitliche Kodierung in den bundesdeutschen Regionalsprachen mit einem Fokus auf dem Bairischen. In: Tagungsband zur 15. Bayerisch-Österreichische Dialektologietagung (BÖDT) — 13. bis 15. September 2023 (Schmeller-Jahrbuch).

Radden, Günter (2011): Spatial time in the West and the East. In: Mario Brdar u. a. (Hrsg.): Space and Time in Language, Frankfurt u. a.: Lang, 1-40.

Saltveit, Laurits (1973): Präposition, Präfix und Partikel als funktionell verwandte Größen im deutschen Satz. In: Hugo Moser (Hrsg.): Linguistische Studien IV, Festgabe für Paul Grebe zum 65. Geburtstag, Teil 2 (Sprache der Gegenwart 24), Düsseldorf: Schwann, 173-195.

18.09., 17.45 Uhr, 1.204

Vagabundierende Verben? Zur Besetzung der linken Verbkammer im Pomerano

Göz Kaufmann

In Europa und den Vereinigten Staaten gibt es nur noch wenige Sprecher/innen des Hinterpommerschen. In Brasilien jedoch, wohin im 19. Jahrhundert nur 5% der hinterpommerschen Migrant/inn/en auswanderten (USA etwa 90%), wird Pomerano noch von über 200.000 Menschen gesprochen. Aber nicht nur diese Tatsache macht diese niederdeutsche Außenvarietät zu einem lohnenswerten Forschungsobjekt. Für Sprachwissenschaftler/innen wird das Pomerano dadurch noch interessanter, dass es seit über 80 Jahren nicht mehr vom Standarddeutschen überdacht wird (mit der Ausnahme von Pomerode in Santa Catarina). Grund hierfür ist die äußerst restriktive Sprachpolitik während der Zeit des *Estado Novo*. In dieser „normlosen“ Zeit hat sich ein kaum überschaubares Maß an sprachlicher Variation entwickelt, eine Variation, die noch dadurch befördert wird, dass Pomerano in vier weit voneinander entfernten Bundesstaaten gesprochen wird (Rio Grande do Sul, Santa Catarina, Espírito Santo, Rondônia). Pomerano weist dabei nicht nur phonetische Auffälligkeiten auf (z. B. Sonorantentausch wie *snoidel* statt *sloidel* 'Schlüssel' oder Frikativentausch wie *braich* statt *braif* 'Brief'; vgl. KAUFMANN & DURAN 2022), sondern überrascht auch mit der strukturellen Wanderung seines Aspektauxiliars *daua* ('tun') innerhalb der IP-Domäne (vgl. KAUFMANN 2023) und insbesondere mit morphosyntaktischen *rara* wie der verbalen Doppelbesetzung der linken Verbkammer in Kontrafaktiva mit Modalverben (vgl. KAUFMANN 2022). In meinem hier vorgeschlagenen Vortrag werde ich aber zwei andere syntaktische *rara* in den Blick nehmen, wobei die Basis der Untersuchung die etwa 21.500 Übersetzungen von 61 portugiesischen Stimulussätzen durch bisher 352 brasilianische Informant/inn/en sind. Drei dieser Übersetzungen illustrieren die beiden im Fokus stehenden *rara* ($\emptyset$ = nicht realisiertes Element des Stimulussatzes):

Stimulus <4> Não estás vendo que eu estou usando um vestido novo?

(Siehst du nicht, daß ich ein neues Kleid anhabe?)

(1) a. sühst duu ni dat ik ain nijch kleid anhäwa dau
siehst du nicht daß ich ein neues Kleid anhaben tue

b. däs ni saia dat dau ik ain nijt kleid anhäwa
tust $\emptyset$ nicht sehen daß tue ich ein neues Kleid anhaben

c. sühst duu ni ik ain nijch kleid anhäwa dau
siehst du nicht $\emptyset$ ich ein neues Kleid anhaben tue

Während die Übersetzung in (1a) der unmarkierten Abfolge eines niederdeutschen Satzes in Norddeutschland entspricht, überrascht (1b) dadurch, dass der durch den Komplementierer *dat* eingeleitete Objektsatz das finite Verb, hier das Aspektauxiliar *dau* ('tue'), nicht am Ende des Satzes serialisiert, sondern direkt hinter dem Komplementierer. Anders als bei der Doppelbesetzung der linken Verbkammer in Kontrafaktiva, die nur in der Kombination von Tempusauxiliar und Modalverb zu finden ist, taucht diese verbale Frühbesetzung unabhängig vom Verbtyp des Finitums und von der Gesamtzahl der Verben im Satz auf. Hier scheint also die linke Verbkammer trotz der Besetzung durch einen Komplementierer ein hohes Maß an verbaler Anziehungskraft auszustrahlen, was die Annahme einer split CP-Domäne zwingend macht. Vollkommen gegensätzlich gestaltet sich die Übersetzung in (1c). Sie zeichnet sich nämlich durch das Ausbleiben jeglicher Bewegung des finiten

Aspektauxiliars von der rechten in die linken Verbklammer aus. Entweder unterbleibt hier die phonetische Besetzung der CP-Kopfposition überhaupt oder diese Position ist zwar strukturell besetzt, in diesem Fall dann aber durch einen phonetisch nicht realisierten Komplementierer.

Die Phänomene in (1b+c) sind zwar selten, sie kommen aber so robust vor, dass es sich nicht einfach um Übersetzungsfehler handeln kann. Auch ein mögliches priming durch den portugiesischen Stimulussatz kann ausgeschlossen werden. Sehr auffällig ist zudem, dass beide *rara* – genau wie alle anderen oben genannten Phänomene des Pomerano – in allen pommerschen Sprachgemeinschaften Brasiliens vorkommen. Da die Vorfahren der Pomeranos zumindest die hier zu besprechenden Phänomene wohl nicht aus Europa mitgebracht haben, könnten sie Teil eines syntaktischen drifts sein.

Zitierte Literatur

- Kaufmann, Göz (2022). 'In the thick of it: Scope rivalry in past counterfactuals of Pomerano' in: *Journal of Com-parative Germanic Linguistics* 25/3. 333–384. doi.org/10.1007/s10828-022-09137-9.
- Kaufmann, Göz und Daniel Duran (2022). 'Of snoidels and hofdüütsch: Some (Standard German) keys to the phonetic variation in Pomerano' in: Ganswindt, Brigitte, Yvonne Hettler und Ingrid Schröder (Hrsg.): *Nieder-deut-sche Dialektologie* (ZDL-Band 89/2-3). Stuttgart: Steiner. 231–282. doi.org/10.25162/zdl-2022-0008.
- Kaufmann, Göz (2023). 'Aspectual marking in three (Low) German varieties from Southern Brazil' in: Hans-Bianchi, Barbara und Barbara Vogt (Hrsg.): *Deutsch im Kontakt: Neue empirische Studien zu Kon-taktphänomenen und -szenarien in der Gegenwart* (GL-Band 260-262). Baden-Baden: Olms. 335–393.

18.09., 18.15 Uhr, 1.204

Dialektsyntax verschiebt pragmatische Inferenzen: Numerussynkretismus im Ostfränkischen

Eva Wittenberg, Mechthild Habermann, Almut König & Martina Werner

Im Standarddeutschen, wie im Englischen und anderen indoeuropäischen Sprachen, unterscheiden sich Singular (1-2) und Plural (3-4) eindeutig durch morphologische Marker. Zusätzlich gibt es auch eine Unterscheidung zwischen definiten (1 und 3) und indefiniten Referenten (2 und 4).

- (1) die blaue Tasche -- definit singular
- (2) eine blaue Tasche -- indefinit singular
- (3) die blauen Taschen -- definit plural
- (4) Ø blaue Taschen -- indefinit plural

In verschiedenen psycholinguistischen Studien wurde gezeigt, dass diese Unterscheidung zwischen definiten und indefiniten Referenten Konsequenzen für pragmatische Inferenzen mit sich bringt: Definite Artikel lösen eine Unikalitätsinferenz aus (siehe z. B. Bade & Schwarz, 2019).

In einigen Varietäten des Deutschen allerdings gibt es die Unterscheidung zwischen Singular und Plural nicht in allen Genera. Im Ostfränkischen beispielsweise führt Numerussynkretismus dazu, dass (1') – der definite Singular – und (3') – der definite Plural – gleich lauten:

- (1') (1') die blaue Daschn -- definit singular
- (2') a blaue Daschn -- indefinit singular
- (3') die blaue Daschn -- definit plural
- (4') (4') Ø blaue Daschn -- indefinit plural

In der vorliegenden Studie fragen wir, welche Auswirkungen der Numerussynkretismus im Ostfränkischen auf (Anti-)Unikalitätsinferenzen hat.

Methode: Das methodologische Design der Studie adaptieren wir für die numerusindifferenten Nomina im Ostfränkischen. Hierzu richten wir uns an Sprecher des Ostfränkischen. Der Link zur online-Studie wurde mittels QR-Code auf Flyer gedruckt, die in Papier- und Digitalform verteilt wurden. Über den Link gelangte man auf die Plattform Pavlova, auf der der Fragebogen zur online-Studie abgerufen werden konnte.

Nachdem in zwei Proberunden mit unambigen NPs die Probanden die Aufgabe erlernt hatten, wurden – in Anlehnung an Bade & Schwarz (2019) – die Probanden per Audiostimulus („hol amal aus meinem Schrank...“) aufgefordert, eine Reihe von Objekten einem von vier Bildern zuzuordnen. Die Piktogramme zu den Stimuli kamen dabei allein (für Unikalität) und in Gruppen vor (zusammengesetzt aus drei Piktogrammen für Anti-Unikalität). Bei den Gruppenpiktogrammen konnte mindestens ein Element blau gefärbt sein zur Testung von Unikalität und Definitheit, alle blau oder zwei blau (Indefinitheit).

Die Versuchsbedingungen (within-participants design) enthielten 36 DPs mit Numerusdistinktion in allen Genera (z. B. *den/an blaue Hund*, *die/Ø blaue Hind*), um zu eruieren, ob die Ergebnisse von Bade & Schwarz (2019)

repliziert wurden. Entscheidend jedoch war die kritische Bedingung, in der Probanden 12 DPs mit Numerus-synkretismus (1'-4') hörten.

Bisherige Ergebnisse:

Bisher konnten 47 vollständige Datensätze (Durchschnittsalter: 54; 57% männlich) ausgewertet werden. 57% unserer Probanden gaben an, gut oder sehr gut Dialekt zu sprechen. Detaillierte Auswertungen werden durchgeführt, sobald unser Ziel von 80 Probanden erreicht ist.

Unsere vorläufigen Ergebnisse replizieren die Unikalitätsinferenzen für definite Singulare (Typ *Hund*): 93% der Probanden wählten das Bild mit einem blauen Hund im definiten Singular, aber nur 8% im indefiniten Singular. Diese Inferenz ist durch die Konkurrenz zum Plural (beide zusammen: 28%) für DPs mit Numerussynkretismus stark reduziert (Typ *Daschn*). Auch die Anti-Unikalitätsinferenz des indefiniten Singulars (*a Daschn*) ist schwächer (7.6% *Daschn*, 17.5% *Hund*). Detaillierte statistische Analysen werden mit den vollen Datensatz erstellt, jedoch ist bereits festzustellen, dass Dialektsyntax pragmatische Unikalitätsinferenzen sowohl in ambigen (definiten Singular) als auch unambigen (indefiniten Singular) DPs verschiebt.

19.09., 14.00 Uhr, 1.102

Überlegungen zur Entwicklung der Quasi-Inkorporation im niederdeutschen to-Infinitiv

Nobuharu Kakuchi

In diesem Vortrag geht es um die Entwicklung der Quasi-Inkorporation des niederdeutschen to-Infinitivs. Die Quasi-Inkorporation ist ein Prozess, durch den das Verb mit einem anderen Element eine syntaktische Einheit bildet (Booij 2010). Der to-Infinitiv im Niederdeutschen hat manchmal ein Objekt zwischen dem Infinitivmarker to und dem Infinitiv. Diese Wortstellung ist innerhalb des Niederdeutschen in Schleswig-Holstein (1) und Ostfriesland (2) zu finden. Der Komplex aus dem Objekt und Infinitiv hat aber keinen Status als morphologisches Wort, er kann z. B. nicht in der V2-Position stehen (*?Ik waterdreeg/?ik teedrink*). Er könnte theoretisch als eine nominalisierte Verbalphrase angesehen werden, jedoch fehlt ein eindeutig nominales Merkmal wie z. B. der klitisierte Artikel -m im hochdeutschen *zum*.

(1) *Help mi mal to Water dregen.* (Schl.-Holst. Wb. Bd. 2. Sp. 731)

(2) *satten ... to Tee drinken.* (Remmers 1997: 135)

Es ist noch nicht gut genug untersucht, wie diese Wortstellung entstanden ist. In diesem Vortrag wird nun untersucht, ob der quasi-inkorporierte NV-Komplex mit der Nominalisierungsmöglichkeit einer Verbalphrase zu tun hat. Das quasi-inkorporierte Objekt kann eine Pluralendung haben, wenn es zählbar ist (3). Das erinnert einen daran, dass hier eine Verbalphrase zugrundeliegt. Laut Werner (2020: 16) entsteht im Frühneuhochdeutschen die Möglichkeit, eine Verbalphrase zu nominalisieren und sie kommt im 17. Jh. regelhaft vor. Die Hypothese dieses Vortrags ist, dass es eine ähnliche Entwicklung auch im Niederdeutschen gab und sie das Muster für den quasi-inkorporierten NV-Komplex geschaffen hat.

(3) *Un dor weer ik acht Johr, dor bün ik anfungen to Briefmarken sammeln.* (Zwirner-Korpus, ZW--_E_05211, Dithmarschen)

Um diese Hypothese zu überprüfen, wird mithilfe des ReN-Korpus (Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (1200–1650)) eine empirische Untersuchung zu den mittelniederdeutschen Texten durchgeführt. Konkret wird untersucht, ob die Quasi-Inkorporation vom to-Infinitiv überhaupt bestätigt wird, wie die Nominalisierungsmöglichkeit einer Verbalphrase sich entwickelt und wie die beiden Möglichkeiten korrelieren.

Booij, Geert (2010): *Construction Morphology*. Oxford: Oxford University Press.

Remmers, Arend (1997): *Plattddeutsch in Ostfriesland. Die Mundart von Moormerland-Warsingsfehn*. Leer: Sollermann.

Schl.-Holst. Wb. = Mensing, Otto (1927-1935): *Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch*. Neumünster: Wachholtz.

Werner, Martina (2020): *Korpuslinguistische Perspektiven auf die sprachhistorische Entwicklung der nominalisierten Infinitive im Deutschen*. *Linguistik online* 102(2). 1-27.

19.09., 14.30 Uhr, 1.102

"Das gehört gehört!" Historische und rezente Korpus-Daten zum *gehören*-Passiv aus dem Raum Wien

Claudia Mattes

Der Slogan des österreichischen Radiosenders Ö1 „Ö1 gehört gehört“ ist nur ein Beispiel des sogenannten *gehören*-Passivs. Zusammengesetzt aus *gehören* und einem Perfektpartizip ähnelt es den übrigen kanonischen Passivformen. Jedoch fällt auf, dass das *gehören*-Passiv sich nur mit Zuhilfenahme von Modalverben umschreiben lässt: ‚Das soll/muss gehört werden.‘ Zusätzlich zur Passivierung trägt es eine modale Komponente, die semantischen Ursprungs zu sein scheint und während des Grammatikalisierungsprozesses erhalten blieb (vgl. Szatmári 2002: 173, 188). Man kann das *gehören*-Passiv zu jenen Konstruktionen zählen, die, aufgrund ihrer Form – in diesem Fall der Diskonnektivität der analytischen Verbform – oder weil sie außerhalb der Norm liegen, bislang weniger Aufmerksamkeit bekommen haben (s. aber Szatmári 2002; Stathi 2010; Lasch 2018; Cysouw 2023).

Die Grammatikalisierung des *gehören*-Passivs wurde zuletzt in einer MA-Studienabschlussarbeit erforscht (Mattes 2024), und zwar auf Basis des Austrian Media Corpus (amc), das Printmedientexte und Nachrichtenmeldungen aus Österreich von 1986 bis 2024 umfasst (zum Korpus s. amc). Die amc-Analysen in Mattes (2024) basieren erstmals auf einer umfangreichen Datenmenge, analysiert wurden ca. 42.000 Belege aus dem Zeitraum 2010–2022. Sie erweitern damit den bisherigen Forschungsstand, der nur Einzelbelege bzw. ausgewählte Konstruktionsbelege des Passivs in den Blick genommen hat (s. Szatmári 2002; Stathi 2010), und schließen eine Natural-Language-Processing-Pipeline mit ein. Ein Anliegen ist es, die Extraktionsmethoden zu verbessern und die Untersuchungskontexte auszuweiten.

Elspaß/Kleiner (2019: 173) gehen davon aus, dass das *gehören*-Passiv in standardschriftsprachlichen Kontexten in Österreich frequenter als in anderen deutschsprachigen Ländern. Des Weiteren legen die Ergebnisse aus Mattes (2024: 116) nahe, dass es sich bei dieser Passiv-Konstruktion um ein tendenziell aus dem mündlichen und standardferneren Gebrauch stammendes Phänomen handeln könnte. Aktuelle lexikalisch orientierte Studien zu „österreich-typischen“ Phänomenen zeigen, dass dem Osten Österreichs und besonders der Hauptstadt Wien im Sprachgebrauch wie in der Perzeption eine sprachdynamische „Strahlkraft“ zugeschrieben werden kann (vgl. Lenz/Höll/Ziegler 2023: 85–86). Für non-kanonische morpho-syntaktische Konstruktionen wie dem passivisch-modalen *gehören* + Perfektpartizip sind extensive Forschungsarbeiten, die die unterschiedlichen Analysedimensionen miteinschließen, oft ein Desiderat.

Der Beitrag setzt sich zum Ziel, methodische Ansätze und die Eignung von Datensammlungen zu diskutieren und Einblicke in die Untersuchung des *gehören*-Passivs anhand beispielhafter Daten aus dem Raum Wien zu geben. In Ergänzung zu bisherigen Untersuchungen von Zeitungstexten werden weitere Datenquellen herangezogen, um der areal-horizontalen, der vertikal-sozialen wie auch der medialen Variation der Passivkonstruktion auf den Grund zu gehen. Durch die synoptische Analyse dieser verschiedenen Datentypen sollen einerseits die inner- wie außersprachlichen Steuerungsfaktoren ihrer synchronen Variation näher beleuchtet werden, die zudem durch Einblicke in die nach wie vor ungeklärte diachrone Entwicklung des *gehören*-Passivs (s. Stathi 2010: 326–329; Mattes 2024: 110–111) ergänzt werden, um so ein umfassendes Bild der Sprachdynamik dieser Passivkonstruktion zu erhalten.

Literatur:

amc = amc! <https://amc.acdh.oeaw.ac.at/about-amc/> [5.6.25]

Cysouw, Michael. 2023. *Encyclopaedia of German diatheses* (Open Germanic Linguistics 4). Berlin: Language Science Press.

Elspaß, Stephan / Kleiner, Stefan. 2019. Forschungsergebnisse zur arealen Variation im Standarddeutschen. In: Herrgen, Joachim / Schmidt, Jürgen Erich (Hg.): *Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation. Vol. 4: German*. Berlin/Boston: de Gruyter, 159–184.

Lasch, Alexander. 2018. "Diese gehören kalt zu geben." Die Konstruktion "gehören" mit Qualitativ. In *Sprachwissenschaft* (43 (2)). 159–185.

Lenz, Alexandra N. / Höll, Jan / Ziegler, Theresa. 2023. Lexikalische Variation in Österreich. Ausgewählte Austriazismen im Stadt-Land-Vergleich. In *Muttersprache* 133/1–2, 82–115.

Mattes, Claudia. 2024. Das *gehören*-Passiv in der österreichischen Standard(schrift)sprache. Eine Analyse im Austrian Media Corpus (amc). Masterarbeit Universität Wien.

Stathi, Katerina (2010): Is German *gehören* an auxiliary? The grammaticalization of the construction *gehören* + participle II. In Stathi, Katerina / Gehweiler, Elke / König, Ekkehard (Hg.): *Grammaticalization: current views and issues* (Studies in language companion series (SLCS)). Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 323–342.

Szatmári, Petra. 2002: *Das gehört nicht vom Tisch gewischt...* Überlegungen zu einem modalen Passiv und dessen Einordnung ins Passiv-Feld. In *Jezikoslovlje* 3.1–2, 171–192.

19.09., 15.00 Uhr, 1.102

Lexikalisierungsmuster von Put-Ereignissen in den deutschen Regionalsprachen

Heiko Kammers

Der folgende Beitrag beleuchtet ein außersprachliches Ereignis, das in der Erforschung der Regionalsprachen des Deutschen bisher wenig Erwähnung gefunden hat. Konkret ist hier von Put-Ereignissen die Rede, d. h. von Bewegungsaktionen, die von einem explizit bzw. implizit genannten Agens durchgeführt und u. a. eine zielorientierte Objektsbewegung darstellen. Ein besonderer Fokus liegt dabei auf der horizontalen und vertikalen Variation von Put-Verben, die zum Ausdruck jeweils eines Put-Ereignisses verwendet werden.

Dieses Phänomen ist Teil einer umfangreichen Online-Fragebogenerhebung, die das Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas, die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und die Universität Bern in Kooperation durchführen und verschiedene (morpho-)syntaktische Besonderheiten untersuchen, die im Verlauf dieses Projektes für die Regionalsprachen des Deutschen aus horizontaler sowie vertikaler Perspektive zu interpretieren sind. Hinsichtlich der Put-Ereignisse und ihren jeweiligen Put-Verben zeigen vorläufige Ergebnisse, dass die bisherige Annahme, dass die deutsche Sprache eine Put-arme Sprache sei, d. h. ohne ein Basisverb für zielorientierte Objektsbewegungen (cf. Herman 2019: 112; Berthele 2012: 145), eine differenziertere Beschreibung erfordert. Gewährspersonen, die ihre vertrauteste Sprechweise im Kolloquialstandard verorten, tendieren eher dazu, Spezifizierungsverben, wie *legen* oder *setzen*, hier im Fall der Kombination **Deckel auf den Topf**, oder *schrauben* oder *drehen*, hier am Beispiel **Verschluss auf die Flasche**, zu verwenden. Generell lässt sich im vorliegenden Datensatz erkennen, dass in den höheren Sprachregistern mehr Spezifizierungsverben im Hinblick auf die Wahl von Put-Verben verwendet werden.

Zu den wenigen Forschungsarbeiten, die sich mit zielorientierten Put-Ereignissen variationslinguistisch befassen, zählen die Veröffentlichungen von Alexandra Lenz, die sich besonders mit dem Verb *geben* in der Funktion eines Put-Verbs für den österreichischen Sprachraum beschäftigt und die horizontale und vertikale Perspektive miteingeschlossen hat (cf. Lenz 2021). Abseits der Regionalsprachenforschung des Deutschen haben sich andere Bereiche der Sprachwissenschaft bereits mit Put-Ereignissen auseinandergesetzt, wie z. B. in der Fremdsprachenforschung oder Sprachtypologie, die allerdings die deutsche Sprache kaum thematisieren.

Pfad und Bewegung sind elementare Bestandteile vieler sprachtypologischer Modelle zum sprachlichen Ausdruck von Bewegungsereignissen. Mit der Überlegung, welcher Bestandteil eines Satzereignisses schließlich die Wahl eines jeweiligen Put-Verbs bestimmt, möchte dieser Beitrag ein Bewegungsereignis-Modell vorstellen, das sich an Talmy (cf. Talmy 2000) und Zlatev (cf. Zlatev 2018) orientiert. Dieses Modell stellt einen Vorschlag dar, wie Put-Verben für verschiedene Satzereignisse eingeteilt werden könnten. Einen Hinweis darauf, wie eine solche Kategorisierung aussehen könnte, bietet das oben genannte Bewegungsmodell, in dem verschiedene Put-Verben jeweils unterschiedliche konzeptuelle Komponenten des gesamten Put-Ereignisses ausdrücken. Das Verb *drehen* drückt beispielsweise andere konzeptuelle Komponenten der gesamten Put-Bewegung (das Ende) aus als beispielsweise *packen* (Anfang und Ende). In diesem Zusammenhang ist auch die Möglichkeit gegeben, Kriterien zu formulieren, in welchen Satzereignissen bestimmte Put-Verben akzeptiert, optional oder als nicht akzeptabel einzuordnen sind, was sich anhand einer Taxonomie von Spezifizierungsverben mit semantischen Prädikaten ausdrücken lässt. Das oben genannte Modell hat zusätzlich gezeigt, dass durch die Kategorie **Path** ein Grad an Explizitheit und Implizitheit einzelner Put-Verben in Bezug auf die Explikation konzeptueller Komponenten von Put-Ereignissen bestimmt werden kann.

Literatur in Auswahl

- Berthele, Raphael (2012): „On the use of PUT Verbs by multilingual speakers of Romansh“. In: Kopecka, Anetta/ Narasimhan, Bhuvana (eds.): *Events of Putting and Taking, A cross-linguistic perspective*. Amsterdam/Philadelphia, John Benjamins Publishing Company: 145–165. (= *Typological Studies in Language* 100).
- Lenz, Alexandra (2021): „Ein Austriaismus auf Erfolgskurs – geben als Basisverb der zielorientierten Objektsbewegung“. *Linguistik online* vol. 110/núm. 5: 51–74.
- Hermann, Manon (2019): „The semantics of German posture and placement verbs in noun-verb phrases“. *Yearbook of the German Cognitive Linguistics Association* 7: 93–114.
- Talmy, Leonard (2000): *Toward a cognitive semantics* (Vol. II). Cambridge/London: The MIT Press.
- Zlatev, Jordan et al. (2018): „Holistic spatial semantics and post-Talmian motion event typology: A case study of Thai and Telugu“. *Cognitive Semiotics* 11/2: 1–27.

19.09., 15.30 Uhr, 1.102

Ingressives *ans* [VINF] *gehen*? Zu Grammatikalisierungsgrad und Arealität der Konstruktion im Deutschen

Mirjam Schmuck

Emergierende aspektuelle Formen standen verstärkt im Fokus rezenter Forschung, hierunter Progressive (z. B. Proske 2019, 2023), Prospektive (z. B. Fleischhauer 2023, Bogaards & Fleischhauer 2023) und Ingressive (Demske 2020, Paul 2022). Insbesondere zum *am*-Progressiv (*am* [VINF] *sein*-Konstruktion) existiert inzwischen umfangreiche Forschung (u. a. Van Pottelberge 2004, Flick & Kuhmichel 2013, Flick 2016). Im Vortrag wird argumentiert, dass derzeit neben expressivem *es geht ans* [VINF] (*es geht ans Aufräumen*) mit unpersönlichem Subjekt (Pseudo-Aktant) auch eine stärker ins deutsche Tempus-Aspekt-System integrierte Konstruktion *ans* [VINF] *gehen* mit referenziellem Subjekt (*sie geht ans Aufräumen*) grammatikalisiert, wobei je nach Matrixverb (*sein/gehen*) und Rektion der Präposition (Dat./Akk.) progressive bzw. ingressive Lesart impliziert ist (1) – analog zu verwandten ndl. Formen (2) (s. Bogaards et al. 2022, Bogaards 2023):

- (1) a. Ich bin am Aufräumen/aufräumen. (Progressiv)
- b. Ich gehe ans Aufräumen/aufräumen. (Ingressiv)

- (2) a. Pieter is aan het opruimen. ‘Pieter ist am aufräumen’ (Progressiv)
- b. Pieter gaat aan het opruimen. ‘Pieter beginnt aufzuräumen’ (Ingressiv)

Lexeme für ‘gehen’ dienen häufig als Quelle für Grammatikalisierungsprozesse (z. B. Heine & Kuteva 2002: 155–165). Auch im Deutschen sind desemantisierte Verwendungen vielfach belegt, z. B. in *kaputt/ verloren gehen* (Zustandswechsel) oder in metaphorischen Ausdrücken wie *der Sommer geht vorbei* (Raum > Zeit-Metapher). Aspektuelle Funktion (Ingressiv) wurde für *gehen* + Infinitiv diskutiert (Demske 2020, Paul 2022, Paul et al. 2022). Verglichen mit „semi-lexikalischem“ *gehen* in der Verbalphrase (Demske 2020) ist *gehen* in *ans* [VINF] *gehen* stärker desemantisiert, ein sog. light verb, das von der Ursprungsemantik ‘zielgerichtete Bewegung’ (ausgedrückt durch die PP) weitgehend abstrahiert (3a) und diese primär (3b) bzw. ausschließlich (3c) auf das abstraktere Konzept ‘intentionales Handeln’ reduziert (zu Funktionsverbgefügen, engl. light verb constructions, LVC s. u. a. Fleischhauer 2021):

- (3) a. Sie geht ans Fenster.
- b. Sie geht ans Rasenmähen.
- c. Sie geht ans Programmieren.

Der Vortrag untersucht korpusbasiert (DeReKo: Tagged-T2; Webkorpus deTenTen20) diese emergierende Konstruktion und fokussiert (aus grammatikalisierungstheoretischer Perspektive) ihre aktuellen Beschränkungen sowie ihre Arealität. Es wird gezeigt, dass Restriktionen insbesondere das Subjekt betreffen, das meist prototypische Agens-Eigenschaften aufweist (+belebt, +hum., intentionales Handeln), unbelebte Subjekte sind selten (z. B. mit handelnden Menschen assoziierte Institutionen/Städte). Für den Slot [VINF] gelten Beschränkungen bzgl. der Verbkategorie (ausschließlich Activity- und Accomplishment-Verben, nach Vendler 1967). Die arealen Schwerpunkte decken sich auffällig mit den Kerngebieten des *am*-Progressivs.

19.09., 16.30 Uhr, 1.102

Relativsatzstrategien in den bairischen Dialekten

Sonja Quehenberger

Im Zuge eines verstärkten Interesses an der Verzahnung von Variationslinguistik, Dialektologie und Typologie (vgl. grundlegend Kortmann (Hrsg.) 2004) rückte seit der Jahrtausendwende auch die syntaktische Positionierung verschiedener Relativsatzstrategien auf der Noun Phrase Accessibility Hierarchy nach Keenan/Comrie (1977, 1979 a, b) in den Forschungsfokus der Variationslinguistik im deutschsprachigen Raum (vgl. z. B. Bräuning 2020, Fleischer 2004). Im Zentrum steht dabei die Annahme, dass höhere Positionen auf folgender Hierarchie zugänglicher für die Relativierung durch bestimmte Relativsatzstrategien sind als niedrigere: SU (Subjekt) > DO (Direktes Objekt) > IO (Indirektes Objekt) > OBL (Oblique NP) > GEN (Genitiv/Possessor-NP) > OCOMP (Vergleichsobjekt). So zeigen Untersuchungen von Fleischer (2004) zu den Dialekten des Deutschen, dass bspw. die Relativpartikeln *wo* und *was*, die keinen Kasus markieren, eher auf den höheren Positionen der Hierarchie (SU, DO) eingesetzt werden, während die Verwendung von *d*-Pronomen (*der*, *die*, *das* und flektierte Formen) weniger restringiert ist und auch auf niedrigeren Positionen (bis OBL) auftritt.

Bisherige Untersuchungen unterliegen allerdings der methodischen Limitation, dass nicht sämtliche Positionen der Accessibility Hierarchy hinreichend abgedeckt werden können. So bezieht sich bspw. Fleischer (2004) hauptsächlich auf Dialektgrammatiken, in denen die GEN- sowie OCOMP-Position kaum bzw. gar nicht auftritt. Des Weiteren ist bislang unklar, inwiefern die Variation bei der Verwendung verschiedener Relativierer nicht nur durch die Positionierung auf der Accessibility Hierarchy, sondern zugleich – und in welcher Korrelation – auch durch soziolinguistische (Alter, Geschlecht, Bildungsgrad) sowie innersprachliche bzw. kognitive (Adjazenz zum Antezedens sowie Genus, Numerus und Belebtheit des Antezedens, Kasus-(Mis-)Matching zwischen Antezedens und Relativum) gesteuert wird. Bisherige Untersuchungen berücksichtigen zwar einzelne Parameter, aber nicht sämtliche Einflussfaktoren im Zusammenspiel (vgl. z. B. Ahlers 2027, Breuer 2017).

Die vorliegende Untersuchung nimmt sich dieses Desiderats für die bairischen Dialekte Bayerns, Österreichs und Südtirols in Form einer quantitativen Untersuchung an. Hierfür wird methodisch auf ein Kartenspiel bestehend aus 144 Stimuli zurückgegriffen, das mit Blick auf die einzelnen Positionen der Accessibility Hierarchy konzipiert wurde und hinsichtlich Belebtheit, Genus, Numerus und Kasus des Antezedens eine kontrollierte Erhebung gewährleistet. Erste Pilot-Erhebungen mit insgesamt 8 Gewährspersonen aus Annaberg/Lammertal (Salzburg) zeigen nicht nur, dass sämtliche Positionen der Accessibility Hierarchy relativiert werden können, sondern auch, dass die syntaktische Position in hohem Maße variationsstrukturierend ist: So wird die *wo*-Partikel, die in den bairischen Dialekten Österreichs nur sehr selten vorkommt (vgl. Bülow/Wittibschlager/Lenz 2023), vor allem für die Relativierung niedrigerer Positionen (ab IO) verwendet, während die in diesem Areal dominante *was*-Partikel nur auf den hohen Positionen SU und DO verwendet wird. Den wenigsten Einschränkungen unterliegt die Variante mit *d*-Pronomen, die von SU bis GEN verwendet werden kann.

Literatur

- Ahlers, Timo. 2017. Zur Funktion und arealen Verteilung von doppelt eingeleiteten Relativsätzen im Bairischen. Eine Auswertung des mündlichen Zwirner-Korpus. In: Timo Ahlers, Susanne Oberholzer, Michael Riccabona & Philipp Stöckle (Hrsg.): Deutsche Dialekte in Europa. Perspektiven auf Variation, Wandel und Übergänge. Hildesheim: Olms, 75–99.
- Bräuning, Iris (2020): Relativsatzstrategien im Alemannischen. Tübingen: Narr.

- Breuer, Ludwig Maximilian. 2017. Wien, das was anders ist? Relativsatz-Anschluss in einem spontansprachlichen „Wiener“ Korpus. In: Alexandra N. Lenz, Ludwig Maximilian Breuer, Tim Kallenborn, Peter Ernst, Manfred Michael Glauninger & Franz Patocka (Hrsg.): *Bayerisch-österreichisch Varietäten zu Beginn des 21. Jahrhunderts – Dynamik, Struktur, Funktion*. Stuttgart: Steiner, 177–198.
- Bülow, Lars, Anja Wittibschlager & Alexandra Lenz. 2023. Variation and Change of Relativizers in Austria's German Varieties. In: *Sprachwissenschaft* 48 (3), 243–280.
- Fleischer, Jürg. 2004. A typology of relative clauses in German dialects. In: Bernd Kortmann (Hrsg.), *Dialectology meets typology. Dialect Grammar from a Cross-Linguistic Perspective*. Berlin/New York: De Gruyter, 211–243.
- Keenan, Edward L. & Bernard Comrie. 1977. Noun Phrase Accessibility and Universal Grammar. *Linguistic Inquiry* 8, 63–99.
- Keenan, Edward L. & Bernard Comrie. 1979a. Data on the Noun Phrase Accessibility Hierarchy. *Language* 55, 333–351.
- Keenan, Edward L. & Bernard Comrie. 1979b. Noun Phrase Accessibility Revisited. *Language* 55, 649–664.
- Kortmann, Bernd (Hrsg.). 2004. *Dialectology meets Typology. Dialect Grammar from a Cross-Linguistic Perspective*. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.

19.09., 17.00 Uhr, 1.102

Syntax und (Meta)Soziosemiose: *am*-Progressive und *tun*-Periphrasen als intendierte Nonstandardmarker in Österreich

Markus Pluschkovits

Mittlerweile liegen sowohl für den *am*-Progressiv als auch für periphrastische *tun*-Konstruktionen Studien zu areal-horizontalen Verbreitung und zu den Funktionen der Konstruktionen (siehe bspw. Fischer 2001, Weber 2017, Bülow/Kunzmann 2024) sowie Spracheinstellungsdaten (z. B. Stiglbauer/Wittibschlager 2023) vor. Ein bisher hingegen wenig durchleuchteter Aspekt ist, inwiefern diese Konstruktionen von Sprecher:innen genutzt werden, um spezifische Registerausschnitte ihres Repertoires zu kennzeichnen.

Der Beitrag hat das Ziel einen Überblick über die in Österreich verwendeten syntaktischen Strukturen zu geben, die Gewährspersonen nutzen, um ihren intendierten Nonstandard zu markieren. Vorläufigen Analysen des Datenmaterials aus zwei Onlinefragebögen (n=3925) suggerieren, dass vor allem periphrastische *tun*-Konstruktionen (*De person duad rachn*, FBI) oder *am*-Progressive (*Se ischt am rouucha*, FBI) zu diesem Zweck genutzt werden. Datenquelle sind zwei Online-Fragebogenerhebungen, die (neben primär) lexikalischer Variation auch syntaktische Variationmuster aus arealer Perspektive untersucht. Dabei werden pro Gewährsperson zwei unterschiedliche Register (je ein Standard- und ein Nonstandardregister – entweder Dialekt oder Umgangssprache – abhängig von der Selbstzuschreibung der jeweiligen Teilnehmer:innen) angesteuert. Unter den 85 abgefragten Konzepten sind zehn Verben, bei deren Elizitierung durch Bildstimuli auch syntaktische Besonderheiten erfasst wurden.

Von besonderem linguistischem Interesse ist in diesem Kontext die intraindividuelle Variation zwischen Standard- und Nonstandardantwort (d. h., Dialekt oder Umgangssprache) einer Gewährsperson: Die gleichzeitige Elizitierung von Varianten aus unterschiedlichen Registerausschnitten des individuellen Repertoires der Teilnehmer:innen kann dabei nicht als direkte Wiedergabe eines ‚natürlichen‘ Sprachgebrauchs betrachtet werden, sondern stellt vielmehr „subjektive Projektionsdaten, die auf Einstellungen beruhen“ (Lenz et al 2023: 109) dar. Die elizierten Daten entsprechen daher eher intendierten Standard- und Nonstandard als dem spontansprachlichen Gebrauch durch die Gewährspersonen. Die syntaktische Struktur eines Satzes lässt sich daher selbst als ein indexikalisches Zeichen verstehen, welches nicht nur auf den dargestellten Stimulus bzw. die Inhaltseite, sondern auch auf den intendierten Registerausschnitt referiert. Diesen Prozess hat beispielsweise Glauninger (2012) als „Metasoziosemiose“ modelliert. Dabei wird Sprachvariation in einer zitierenden bzw. inszenierenden Funktion genutzt, um sie abseits des unmarkierten Kontexts auch kontrastiv zu nutzen (s. Glauninger 2012: 113) – im gegenwärtigen Fall beispielsweise also auch für die schärfere Differenzierung der individuellen Registerausschnitte durch Verwendung verschiedener syntaktischer Konstruktionen.

Die zentralen Fragestellungen des Beitrags lauten daher:

- Inwiefern lässt sich (areal-horizontale) Variation in der syntaktischen Struktur, insbesondere im Hinblick auf *Tun*-Periphrasen und *am*-Progressive in den erhobenen Daten ermitteln?
- Besteht zwischen selbstidentifizierten Dialekt- oder Umgangssprachensprecher:innen in Österreich auf syntaktischer Ebene ein signifikanter Unterschied bei gewählten Konstruktionen?

- Können die gewählten syntaktischen Konstruktionen Aufschluss über die Assoziationen der Konstruktionen zu Registerausschnitten wie „Dialekt“ oder „Hochdeutsch“ in den Köpfen der Sprecher:innen geben?

Wie aus den Forschungsfragen hervorgeht liegt der Fokus dementsprechend nicht auf systematischer, exhaustiver Beschreibung der Konstruktionen - zu diesem Zwecke wären extensivere Erhebungen notwendig. Vielmehr soll herausgearbeitet werden, ob und inwieweit diese Konstruktionen als Markierung und Verweis auf angesteuerte Registerausschnitte genutzt werden.

- Bülow, L. / Kunzmann, M. (2024): „Konstruktionen zum Ausdruck von Progressivität in den mittelbairischen Dialekten Oberösterreichs.“ *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 91(2), 123–162.
- Fischer, A. (2001): „Diachronie und Synchronie von auxiliärem *tun* im Deutschen.“ In: Watts, S. / West, J. / Solms, H.-J. (Hrsg.): *Zur Verbmorphologie germanischer Sprachen*. Tübingen: Niemeyer (Linguistische Arbeiten 446), 137–154.
- Glauning, M. M. (2012): „Zur Metasozioseiose des ›Wienerischen‹. Aspekte einer funktionalen Sprachvariationstheorie“. *LiLi, Zeitschrift für Literaturwissenschaft & Linguistik* 42(2), 110–18.
- Lenz, A. N. / Höll, J. / Ziegler, T. (2023): „Lexikalische Variation in Österreich. Ausgewählte Austriaismen im Stadt-Land-Vergleich“. *Muttersprache* 133(1) (Themenheft Stadtsprachenforschung), 82–115.
- Weber, T. (2017): *Die TUN-Periphrase im Niederdeutsch: funktionale und formale Aspekte*. Tübingen: Stauffenburg.
- Stiglbauer, R. / Wittibschlager, A. (2021): „Alex ist gerade am Geburtstagsfeiern – Eine Pilotstudie zur Produktion und Wahrnehmung von Progressivausdrücken im Mittelbairischen in Österreich.“ *Wiener Linguistische Gazette* 89, 193–233.

18.09., 17.15 Uhr, 1.205

Das Zwirner und das DDR-Korpus im Vergleich: Ein neuer Ansatz zur Analyse raumbezogener Korpusdaten

Oliver Schallert

In unserem Vortrag möchten wir anhand verschiedener Phänomene aus dem Bereich der Morphosyntax das Potenzial des Zwirner- und des DDR-Korpus ausloten. Beide Korpora sind über die DGD-Plattform (*Datenbank für Gesprochenes Deutsch*) zugänglich (http://dgd.ids-mannheim.de/dgd/pragdb.dgd_extern.welcome [Stand: 30.09.24]). Mit gewissen Abstrichen erschließen sie das deutsche Dialektkontinuum mit großer Tiefenschärfe: es liegen fast 7000 Aufnahmen von 1500 Orten vor (J. E. Schmidt und Herrgen 2011: 118; T. Schmidt 2017; Ehlers 2022). Während vom Zwirner-Korpus standarddeutsche Umschriften vorliegen, die seit 2018 morphosyntaktisch annotiert (insbesondere: POS-getaggt) sind, sind die DDR-Aufnahmen bisher selten genutzt worden (siehe aber Weber 2017). Dies hängt damit zusammen, dass eine Auswertung mit größerem Aufwand verbunden ist, und zwar insbesondere, wenn es um die genauere Analyse von Wortformen geht.

Wir nutzen einerseits automatisiert erstellte und phonologisch segmentierte Transkripte, die mit Whisper X (Bain u. a. 2023) und MAUS (Schiel, Draxler und Harrington 2011) erstellt und händisch überprüft werden, aber auch vollständig von Hand ausgewertete Stichproben, um diese Materialien erstmals für flächendeckende Kartierungen zu erschließen. Im Fokus der Betrachtung stehen Phänomene aus der verbalen und nominalen Flexionsmorphologie (Wechselflexion, Pluralallomorphie usw.) und der Syntax (Ersatzinfinitiv, Rezipientenpassiv etc.). Eine exemplarische Auswertung zu den Modalverb-Eigenschaften von *brauchen*, die auf Zwirner-Daten basiert, ist quelloffen auf Github verfügbar: <https://github.com/uetzgenfatz/brauchen> [Stand: 30.09.24]. Wir danken dem *Leibniz-Institut für Deutsche Sprache* (IDS) und insbesondere dem Programmbereich „Mündliche Korpora“, die uns ermöglichten, versuchsweise Transkriptionen des DR-Korpus zu machen.

- Bain, Max, Jaesung Huh, Tengda Han und Andrew Zisserman (2023): WhisperX: Time-Accurate Speech Transcription of Long-Form Audio. In: INTERSPEECH 2023.
- Ehlers, Klaas-Hinrich (2022): Die „Tonbandaufnahmen der deutschen Mundarten“ im Kontext der (niederdeutschen) Dialektologie der DDR. In: IDSopen 3: 1–45.
- Schiel, Florian, Christoph Draxler und Johnathan Harrington (2011): Phonemic Segmentation and Labelling using the MAUS Technique. In: Workshop New Tools and Methods for Very-Large-Scale Phonetics Research, Philadelphia, PA, USA, 28.–31. Januar 2011.
- Schmidt, Jürgen Erich und Joachim Herrgen (2011): Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung. (Grundlagen der Germanistik; 49). Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Schmidt, Thomas (2017): DGD – die Datenbank für Gesprochenes Deutsch. Mündliche Korpora am Institut für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 45.3: 451–463.
- Weber, Thilo (2017): Die TUN-Periphrase im Niederdeutschen. Funktionale und formale Aspekte. Studien zur deutschen Grammatik; 94. Tübingen: Stauffenburg.

18.09., 17.45 Uhr, 1.205

Austriazismen - Analysen in Raum und Zeit

Alexandra Lenz & Wolfgang Koppensteiner

Der intendierte Vortrag setzt sich mit lexikalischer Variation innerhalb Österreichs im Kontext von (potentiellen) „Austriazismen“ sowohl auf theoretischer als auch empirischer Basis auseinander und geht dabei mehrere Forschungsdesiderate an. Aus linguistischer Perspektive gilt einerseits als vergleichsweise unstrittig, dass es sich bei Austriazismen um österreichische Varianten auf standardsprachlicher Ebene handelt (vgl. Ammon 1995; Ammon/Bickel/Lenz 2016; Lenz/Dorn/Ziegler 2021). Keine solche Einheitlichkeit herrscht freilich bereits bei der Frage, wie der Terminus *Austriazismus* definitorisch zu fassen sei. Im Vortrag wird argumentiert, dass sich mindestens drei verschiedene Kategorien solcher Definitionen herausarbeiten lassen. Diese lassen sich den Kategorien normorientiert, gebrauchorientiert und (sprach-)einstellungsorientiert zuordnen – mit jeweils entsprechenden theoretischen wie auch method(olog)ischen Konsequenzen. Eine Konsequenz stellt das Plädoyer dar, bewusst auch diachron bzw. diatopisch ausgerichtete Perspektiven einzubeziehen, um Variations- und Wandelntendenzen lexikalischer Verteilungsmuster über Zeit (Fokus des Vortrags: 2001–2023) und Raum (Fokus: regionale Verteilung innerhalb Österreichs) in rezenten Sprachgebrauchsdaten offenzulegen und syntoptisch aufeinander zu beziehen. Dies wird das Ziel des Vortrags sein.

Die empirische Grundlage unserer Diskussion bilden umfassende korpuslinguistisch ausgerichtete Analysen der österreichischen Presselandschaft, wofür auf Daten des Austrian Media Corpus (AMC) zurückgegriffen wird, einem der größten deutschsprachigen Pressekorpora (vgl. Dorn et. al 2023; Ransmayr/Pirker 2023). In einem mehrstufigen Selektionsverfahren wurden insgesamt 76 lexikalische Variablen (mit insgesamt 205 Varianten) als Analysebasis ausgewählt, die zu kontrastiven Zwecken jeweils mindestens einen (literaturbasiert abgeleiteten) Austriazismus samt (vorgeblicher) „Konkurrenzvariante“ beinhalten. Anhand von explorativ-statistischen Verfahren (wie beispielsweise hierarchischen Clusteranalysen) werden folgende Fragestellungen in den Blick genommen und diskutiert:

- Welche grundlegenden lexikalischen Variationsmuster lassen sich für die selektierten Variablen und deren Varianten hinsichtlich der Parameter Zeit (2001 – 2023) und Raum (regionale Verteilung innerhalb Österreichs) feststellen?
- Inwieweit lassen sich Gruppen von Variablen (bzw. deren Varianten) determinieren, die vergleichbare lexikalische Variationsmuster aufweisen? Welche Implikationen weisen die Ergebnisse für die (linguistisch postulierte) Zuordnung einzelner Varianten als Austriazismen bzw. deren Konkurrenzvarianten auf?

Literatur

- Ammon, Ulrich (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Ammon, Ulrich / Bickel, Hans / Lenz, Alexandra N. (2016): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol sowie Rumänien, Namibia und Mennonitensiedlungen. 2., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin/Boston: Walter de Gruyter.

- Dorn, Amelie [et al.] (2023): Die österreichische Presselandschaft digital: Das Austrian Media Corpus (amc) und sein Potential für die Linguistik. In: Kupietz, Marc / Schmidt, Thomas (Hg.). Tagungsband zur IDS-Methodenmesse 2022 (= CLIP). Mannheim: IDS Leibniz-Institut für deutsche Sprache, 43–55.
- Höll, Jan / Koppensteiner Wolfgang (2021). Wenn die Frage »Zwetschken oder Pflaumen?« nicht powidl ist. Zur Diskussion von Austriaismen in Online-Foren. In: Kim, Agnes [u. a.] (Hg.): Vom Tun nicht lassen können. Historische und rezente Perspektiven auf sprachliche Variation (in Österreich und darüber hinaus). Festgabe für Alexandra N. Lenz zum runden Geburtstag. Wiener Linguistische Gazette 89, 355–393.
- Lenz, Alexandra N. / Dorn, Amelie / Ziegler, Theresa (2021): Lexik aus areal-horizontaler und vertikal-sozialer Perspektive – Erhebungsmethoden zur inter- und intraindividuellen Variation. In: Sprachwissenschaft 46/4, 387–431.
- Ransmayr, Jutta / Pirker, Hannes (2023): Das Austrian Media Corpus (AMC): Inhalte, Zugang und Möglichkeiten. The Austrian Media Corpus (AMC): Contents, access and possibilities. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 51/1, 203–212.

18.09., 18.15 Uhr, 1.205

Strukturverlust und Sprachwechsel im Mittleren Westdeutschland

Helmut Spiekermann & Claudia Wich-Reif

Die Dialekte des Deutschen gehen seit vielen Jahrzehnten immer weiter zurück. In der Forschung wird diese Entwicklung mit den Begriffen Strukturverlust, d. h. die Aufgabe von dialektalen Struktureigenschaften häufig zugunsten standardsprachlicher Varianten, und Funktionsverlust beschrieben, d. h. mit dem Verlust von Gebrauchsdomänen (u. a. Kremer 1983, Gerritsen 1991, Peerenboom 1993, Smits 2011, Hohenstein 2016, Smits 2019a, Smits 2019b.). In den Daten des DMW-Projektes (Dialektatlas Mittleres Westdeutschland) zeigt sich jedoch für die nieder- und mitteldeutschen Dialekte in NRW sowie in angrenzenden Regionen in Niedersachsen und Rheinland-Pfalz eine besondere Entwicklung: Die Daten lassen Aussagen über einen möglichen Strukturverlust zu, der sich jedoch in vielen Fällen nicht zeigt. Die Gewährspersonen, die gebeten werden, möglichst standardfern zu antworten, verwenden häufig traditionelle Dialektvarianten, was dazu führt, dass die seit Wenker bekannten Isoglossen sich als sehr stabil erweisen. U. a. gilt dies für die Isoglossen der 2. Lautverschiebung bei 'machen/maken', 'ich/ick' usw. Dies würde gegen die These sprechen, dass sich der Rückgang der Dialekte in Form eines Strukturverlustes zeigt. Dies soll im Vortrag an folgenden Punkten diskutiert werden:

1. Ob ein Strukturverlust vorliegt, hängt von den betrachteten Phänomenen ab. Eine zu prüfende These lautet, dass u. a. die Teilphänomene der 2. Lautverschiebung weniger vom Strukturverlust betroffen sind als andere Phänomene.
2. Die Daten im DMW-Projekt beruhen auf Erhebungen zweier Altersgruppen: AG1 mit Sprechern/Sprecherinnen über 70 Jahren, AG2 mit Sprechern/Sprecherinnen im Alter zwischen ca. 30 und 45 Jahren. Ein Vergleich der beiden Altersgruppen gibt Hinweise auf eine diachrone Entwicklungen.
3. Das Erhebungsgebiet des DMW muss differenziert betrachtet werden. U. a. müssen ländliche von eher städtischen Regionen unterschieden werden. Im Vortrag wird deshalb ein Vergleich zwischen dem eher ländlichen Münsterland und dem urbanen Ruhrgebiet vorgenommen.

Die Ergebnisse aus den drei o. g. Punkten können die Grundthese stützen, dass der Rückgang des Niederdeutschen sich nicht als Strukturverlust manifestiert, d. h. als ein gradueller und sich über einen längeren Zeitraum vollziehender Wandel des Niederdeutschen, bei dem niederdeutsche Strukturen nach und nach (vor allem) durch hochdeutsche ersetzt werden, sondern als Sprachwechsel (vgl. Smits 2019: 952). Dies würde bedeuten, dass von einer Generation zur nächsten Niederdeutsch nicht mehr als Alltagssprache oder Familiensprache verwendet wird, weil es nicht mehr an die Folgegeneration weitergegeben wird. Dies ist kein Strukturverlust, sondern ein „Sprachverlust“, von dem die ältere Altersgruppe noch nicht betroffen ist, weshalb die Isoglossen in den DMW-Daten so erstaunlich stabil sind. Vermutlich ist der Sprachwechsel regional unterschiedlich weit fortgeschritten, d. h. in städtischen Regionen weiter als in ländlichen. Dies soll ein Vergleich zwischen dem Münsterland und dem Ruhrgebiet zeigen.

Literatur

Gerritsen, Guido (1991): Ein dialektologischer „Kampfplatz“. Strukturverlust und Strukturbewahrung im Dialekt von Bredevoort. In: Volkskultur an Rhein und Maas 10, 110-123.

- Hohenstein, Line Marie (2016): Das Zusammenspiel von Bewertung und Funktions- sowie Strukturverlust des Nordniedersächsischen an der deutsch-niederländischen Grenze. In: Spiekermann, Helmut H.; Hohenstein, Line-Marie; Sauermilch, Stephanie; Weber, Kathrin (Hgg.): *Niederdeutsch: Grenzen, Strukturen, Variation*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau (= *Niederdeutsche Studien* 58), 93-121.
- Kremer, Ludger (1983): Standardsprachliche Transferenz und die Definition niederländischer und/oder deutscher Dialekte. In: Daems, Frans; Goossens, Louis (Hgg.): *Een spiegel voor G. Jo Steenbergen. Huldealbum aangeboden bij zijn emeritaat*. Löwen: Uitg. Acco, 179-194.
- Peerenboom, Elisabeth (1993): Zum Funktionsverlust des Dialekts am unteren Niederrhein. Ergebnisse einer Sprachstudie in Grietherort und Grietherbusch. In: *Volkskultur an Rhein und Maas* 12, 47-54.
- Smits, Tom F. H. (2011): *Strukturwandel in Grenzdialekten. Die Konsolidierung der niederländisch-deutschen Staatsgrenze als Dialektgrenze*. Stuttgart: Steiner (= *ZDL Beihefte* 146).
- Smits, Tom F. H. (2019a): Die Grenzdialekte des Deutschen. In: Palliwoda, Nicole; Sauer, Verena; Sauermilch, Stephanie (Hgg.): *Politische Grenzen – Sprachliche Grenzen?: Dialektgeographische und wahrnehmungsdiakologische Perspektiven im deutschsprachigen Raum*. Berlin, Boston: De Gruyter, 31-53.
- Smits, Tom F. H. (2019): Die deutschen Regionalsprachen im Grenzkontakt. In: Herrgen, Joachim; Schmidt, Jürgen Erich (Hgg.): *Sprache und Raum – ein internationales Handbuch der Sprachvariation*. Bd. 4: *Deutsch*. Berlin, Boston: De Gruyter, 949-963 (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* 30.4).

19.09., 14.00 Uhr, 1.101

Dialektale Raumstrukturen und traditionelle Volkskultur in Österreich: Eine quantitative Analyse

Philip Vergeiner

Dialektgebiete werden häufig in größere kulturräumliche Zusammenhänge gestellt (vgl. z. B. Falck et al. 2012: 233). V. a. in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden dialektale Raumstrukturen direkt durch kulturgeschichtliche Prozesse erklärt (vgl. z. B. Aubin et al. 1926) – so etwa im Rahmen des „kulturmorphologischen Ansatzes“, in dem die Dialektologie direkt als Teil einer umfassenderen „Kulturraumforschung“ betrachtet wurde (vgl. Knobloch 2010). Damit ging insbesondere auch die Suche nach geographischen Übereinstimmungen zwischen Dialektarealen und Phänomenen der Alltagskultur (z. B. traditionellen Trachten, Werkzeugen, Bauweisen) einher. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges erfuhr dieses Paradigma jedoch einen sukzessiven Niedergang, was u. a. auch darauf zurückzuführen ist, dass es sich als schwierig erwiesen hat, eindeutige Raumstrukturen für Phänomene der Alltagskultur nachzuweisen; folglich konnten auch nur vereinzelte Übereinstimmungen zwischen der regionalen Verbreitung dialektaler und volkskultureller Phänomene gefunden werden (Cox & Zender 1998: 169). Seitdem wurden nur noch wenige Studien durchgeführt, die Dialektvariation mit anderen Facetten der Alltagskultur vergleichen, und so gut wie keine, die quantitative Methoden verwenden – dies ist der Fall, obwohl quantitative Studien durch einen aggregativen Ansatz die Beschränkungen der qualitativ orientierten „Kulturraumforschung“ beheben könnten (Lameli 2019: 9).

An diesem Desiderat setzt die vorliegende Studie an. Sie untersucht und vergleicht den Zusammenhang zwischen dialektalen und volkskulturellen Raumstrukturen in Österreich mithilfe quantitativ-dialektometrischer Methoden. Dazu werden zwei Datensets herangezogen: (1) das Korpus des Teilprojekts 02 des SFB „Deutsch in Österreich“, in dem an 105 Orten in Österreich direkte Dialektbefragungen durchgeführt wurden, sowie (2) Daten aus dem „Österreichischen Volkskundeatlas“ (Burgstaller et al. 1959-1979). Aus diesen Datensets werden insgesamt 90 phonetisch-phonologische und 36 volkskundliche Variablen ausgewählt, die aggregiert und mit denselben statistischen Methoden – u. a. Multidimensionale Skalierung (MDS) und Clusteranalyse (CA) – analysiert werden.

Die Ergebnisse zeigen eine nur geringe Korrelation zwischen den linguistischen und volkskulturellen Daten. Insgesamt erweisen sich die volkskulturellen Raumstrukturen nicht nur als weitaus fragmentierter, sondern auch als kleinräumiger; im Vergleich korrelieren die dialektalen Unterschiede wesentlich weniger stark mit der reinen geographischen Nähe. MDS und CA deuten auf klare geografische Muster für die sprachlichen Daten hin, die weitgehend mit der traditionellen Dialektklassifizierung übereinstimmen (Wiesinger 1983). Für die volkskulturellen Daten können hingegen nur vage Raumstrukturen nachgewiesen werden, die von denen der dialektalen Daten klar abweichen. Im Vortrag sollen unter anderem auch methodische und inhaltliche Gründe für diese Unterschiede diskutiert werden.

Literatur

- Aubin, Hermann, Theodor Frings & Josef Müller (1926): Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden: Geschichte, Sprache, Volkskunde. Bonn: Ludwig Röhrscheid.
- Burgstaller, Ernst, Richard Wolfram & Adolf Helbok (1959-1979): Österreichischer Volkskundeatlas. 6 Lieferungen. Graz, Wien, Köln: Böhlau.

- Cox, Heinrich L. & Matthias Zender (1998): Sprachgeschichte, Kulturraumforschung und Volkskunde. In: Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann & Stefan Sonderegger (Hrsg.): Sprachgeschichte: Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, Band 2. Berlin & New York: de Gruyter. 160–172.
- Falck, Oliver, Stephan Heblich, Alfred Lameli & Jens Südekum (2012): Dialects, cultural identity, and economic exchange. *Journal of Urban Economics* 72. 225–239.
- Knobloch, Clemens (2010): Language and space: The kulturmorphologische Ansatz in dialectology and the German language space ideology, 1920–1960. In: Peter Auer & Jürgen E. Schmidt (Hrsg.): Language and space. An international handbook of linguistic variation. Volume 1: Theories and methods. Berlin: de Gruyter. 107–125.
- Lameli, Alfred (2019): Spatial Distribution of Regional Dialects: Interplay of Language, Community, and Action. In: Stanley D. Brunn & Roland Kehrein (Hrsg.): Handbook of the Changing World Language Map. Cham: Springer. 563–581.
- Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke & Herbert Wiegand (Hrsg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Band 2. Berlin: de Gruyter. 807–900.

19.09., 14.30 Uhr, 1.101

Der Digitale Niederdeutsch–Atlas für Mecklenburg-Vorpommern (DiNA-MV): eine Projektskizze

Klaas-Hinrich Ehlers

Auf Initiative von Eberhard Zwirner und wenige Jahre nach dem Start von dessen Sprachaufnahmen in der BRD begann auch die Ostberliner Akademie der Wissenschaften in den frühen 1960er Jahren mit flächendeckenden Dialektaufnahmen in der DDR. In einem engen Erhebungsnetz wurden seinerzeit pro Ort spontansprachlich und intendiert dialektale Sprachaufnahmen von Angehörigen dreier Generationen pro Ort aufgezeichnet. Das von der Sprachwissenschaft bislang nur wenig beachtete Aufnahmekorpus wurde in den 1990er Jahren vom Archiv für Gesprochenes Deutsch am Leibniz-Institut für deutsche Sprache (IDS) in Mannheim digitalisiert und archiviert (vgl. Ehlers 2022).

Für das (Ost)Niederdeutsche erfasst das Korpus auf empirisch dichter Grundlage den Dialekt der letzten Generationen, die das Niederdeutsche im 20. Jahrhundert noch ungesteuert erworben und als Alltagssprache gesprochen haben. Das Korpus dokumentiert damit den letzten auf spontansprachlicher Basis vermittelten Entwicklungsstand des Niederdeutschen in Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt und Brandenburg in seiner regionalen Charakteristik und in seiner variativen Vielfalt.

Die Aufnahmen dienen als Grundlage für die Erarbeitung des „Digitalen Niederdeutsch-Atlas für Mecklenburg-Vorpommern (DiNA-MV)“. Das digitale Kartenwerk wird lemmabasiert den niederdeutschen Sprachgebrauch der Gewährspersonen im regionalen, generationellen und situativen Vergleich dokumentieren. Der Sprachatlas setzt sich dabei zwei Ziele: Er wird zum einen eine dichte variationslinguistische Beschreibung des Basisdialekts in Mecklenburg-Vorpommern erarbeiten und soll zum anderen als ein anschauliches Kartenbeiwerk für den schulischen Niederdeutschunterricht im Bundesland genutzt werden können. Während die linguistische Bearbeitung und Erschließung an der Universität Rostock vorgenommen werden, erfolgt die Systementwicklung des digitalen Kartenwerks durch das Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas in Marburg. Der Vortrag wird das bis Ende 2026 laufende Projekt vorstellen und anhand erster Ergebnisse seine empirische Grundlage und kartographische Konzeption skizzieren. Arbeitskarten zur Phonetik, Morphologie, Syntax und Lexik können Stabilität und Wandel in der mecklenburgisch-vorpommerschen Dialektlandschaft veranschaulichen.

Ehlers, Klaas-Hinrich: Die „Tonbandaufnahmen der deutschen Mundarten“ im Kontext der (niederdeutschen) Dialektologie der DDR. (=IDS-open, Bd. 3). Mannheim: IDS-Verlag, 2022

19.09., 15.00 Uhr, 1.101

Die Dote – Feminine Bezeichnungen für männliche Taufpaten im Bearbeitungsgebiet des Badischen Wörterbuchs

Melanie Bösiger & Maj-Brit Strobel

Bei der Taufe werden einem Kind zumeist ein männlicher Patenonkel und eine weibliche Patentante zugeteilt. Dass die Patentante auf der grammatischen Ebene auch ein Neutrum sein kann, etwa das Gotti, ist allgemein bekannt. Der Patenonkel indes erscheint fast nur im Maskulinum – aber eben fast nur: Am äußersten nordöstlichen Rand des Bearbeitungsgebietes des Badischen Wörterbuchs finden sich Belege für grammatisch feminine Patenonkel. So heißt es etwa im Badischen Wörterbuch (Bd. 1) zum eigentlich maskulinen Lemma *Dote*, das ebendiesen Patenonkel bezeichnet:

„Unser Gewährsmann für Beckstein beharrt bei seiner Beobachtung, daß weibliches *doud* sowohl die Patin als den Paten als auch das Patenkind bezeichnet.“

Das Phänomen erscheint hier als Einzelbeleg, der es aber nicht ist: Ein ähnlicher Hinweis findet sich auch, geografisch nicht genauer spezifiziert, im Schwäbischen Wörterbuch (Bd. 1) zum selben Lemma *Dote* ebenfalls die Aussage, dass dieses Lemma in femininer Form für den maskulinen Taufpaten stehen könne.

Wir versuchen in unserer Präsentation, diesem Phänomen auf den Grund zu gehen. Wo finden sich feminine Doten, die männliche Taufpaten bezeichnen? Und gibt es im Untersuchungsgebiet andere Lexeme für den Patenonkel, die feminines Genus tragen? Anhand der Maurer-Fragebögen zum Oberrhein und Ostfränkischen, in denen nach dem Paten gefragt wurde, sowie dem Deutschen Wortatlas (DWA), für den ebenfalls der Pate sowie auch die Patin erhoben worden sind, suchen wir die Einzelbelege heraus und fügen Sie zu einem Ganzen zusammen. Anhand der zusammengezählt mehr als zwanzig Belege können wir zeigen, dass es sich dabei um weit mehr als um Einzelnennungen handelt. Wir ergänzen unserer Recherche durch Belege aus Dialektwörterbüchern aus der Region und – wo möglich – mit etymologischen Angaben.

19.09., 15.30 Uhr, 1.101

Zur Selbsteinschätzung der Dialektkompetenz von Sprecher*innen im „Dialektatlas Mittleres Westdeutschland“ (DMW)

Marius Albers, Valeria Bunkov, Gero Gehrke, Tim Krokowski, Malin Ostermann, Stephanie Sauermilch, Vivien Senske & Nadine Wallmeier

In einer aktuellen Auswertung der Deutschland-Erhebung 2017 arbeiten Adler et al. (2024: 17–18) prototypische Profile von Dialektsprecher*innen u. a. für die sprachlichen Großräume Nieder- und Westdeutsch heraus:

- Großraum Niederdeutsch: Geschlecht männlich (hoch signifikant), Wohnen Eigentum (signifikant), ländlicher Raum (höchst signifikant), Vater Dialektsprecher (höchst signifikant), Mutter Dialektsprecherin (höchst signifikant)
- Großraum Westdeutsch: Alter (hoch signifikant), Bildungsabschluss höher (signifikant), ländlicher Raum (hoch signifikant), Vater Dialektsprecher (höchst signifikant), Mutter Dialektsprecherin (höchst signifikant)

Da der DMW (Spiekermann et al. 2016ff.) Teile der Großräume Nieder- und Westdeutsch umfasst, bietet sich hierfür ein entsprechender Vergleich an. Von den Gewährspersonen (GP) im DMW liegen zahlreiche Sozialdaten (u. a. regionale Herkunft, Alter, Geschlecht, höchster Bildungsabschluss, Sprache mit den Eltern) vor, außerdem Auskünfte der GP zu Erwerb und Gebrauch ihrer Dialekte. Darüber hinaus schätzen die GP ihre eigene Dialektkompetenz auf einer Skala von 1 (sehr gut) bis 6 (gar nicht) ein. Ziel des Beitrags ist eine erste Sichtung dieser Daten, in der Korrelationen zwischen den Angaben der GP bzgl. ihrer Selbsteinschätzung und den Sozial- und Dialektdaten untersucht werden. Dabei soll auch betrachtet werden, inwiefern sich die GP in Bezug auf urbane(re) bzw. ländliche(re) Räume unterscheiden. Auf diese Weise lassen sich Sprecherprofile wie die eingangs genannten erstellen.

In einer ersten stichprobenhaften Auswertung von GP aus dem DMW-Gebiet zeigen sich bspw. unabhängig von der Altersgruppe signifikante Zusammenhänge zwischen der selbsteingeschätzten Dialektkompetenz und

- der (Familien-)Sprache, in der die Eltern der GP mit ihr gesprochen haben ($\chi^2 (1, N = 444) = 135.41, p < ,05$, Cohen $w = ,5522$, Cramer $V = ,3188$),

- dem Geschlecht der GP ($\chi^2 (1, N = 444) = 15.151, p < ,05$, Cohen w & Cramer $V = ,1847$),

- der Häufigkeit des Dialektgebrauchs ($\chi^2 (1, N = 444) = 410.57, p < ,05$, Cohen $w = ,9616$, Cramer $V = ,43$).

Kein signifikanter Zusammenhang zeigt sich hingegen zwischen der Dialektkompetenz und dem Dialektgebiet, aus dem die GP stammen ($\chi^2 (1, N = 444) = 25.295, p = ,4459$).

In einer zweiten Stichprobe wurde ein möglicher Zusammenhang zwischen der Dialektkompetenz und der Herkunft der GP aus urbanen bzw. ländlichen Räumen untersucht. Die Differenzierung zwischen ländlichem und urbanem Raum erfolgte dabei auf Basis des Ländlichkeitsindikators im Thünen-Landatlas (<https://karten.lan-datlas.de/>). Erste Befunde lassen jedoch keinen solchen Zusammenhang erkennen ($\chi^2 (1, N = 383) = 7.3095, p = ,1724$).

Im Vergleich mit den Ergebnissen von Adler et al. (2024) zeigen sich also Ähnlichkeiten (Sprache der Eltern, Geschlecht), aber auch Unterschiede (urbaner vs. ländlicher Raum). Die Daten aus dem DMW sollen für den Beitrag noch erweitert und zudem zwischen den beiden Altersgruppen (über 70 sowie 30–45 Jahre) differenziert werden.

Mit Blick auf die Aussagekraft der Daten problematisieren Adler et al. (2024: 8), dass ihre Auswertung allein auf Selbstauskünften beruht und nicht etwa durch Sprachtests objektiviert werden konnten. Da im DMW aber auch gesprochen sprachliche Daten der GP vorliegen, ist eine solche Validierung der Aussagen zur Dialektkompetenz möglich (vgl. Gehrke et al. 2022: 128–133); dies soll im zweiten Teil des Beitrags anhand exemplarischer Beispiele erfolgen.

Literatur

- Adler, A./Plewnia, A./Ribeiro Silveira, M. (2024): *Dialektkompetenz und Dialektgebrauch in Deutschland*. Mannheim.
- Gehrke, G./Reinhardt, K./Sauermilch, St./Wallmeier, N. (2022): Sprechertypen in der Forschung und in der Exploration für den Dialektatlas Mittleres Westdeutschland. In: *Niederdeutsches Wort* 61/62, 117–163.
- Spiekermann, H./Tophinke, D./Vogel, P.M./Wich-Reif, C. (Hg.) (2016ff.): *Dialektatlas Mittleres Westdeutschland (DMW)*. Siegen. (www.dmw-projekt.de)
- Thünen-Institut Forschungsbereich ländliche Räume (Hg.): *Thünen-Landatlas*. Ausgabe 10/09/2024. Braunschweig. (www.landatlas.de).

R-Pakete

- Mangiafico, S. (2024): rcompanion: Functions to Support Extension Education Program Evaluation. Version 2.4.36. Rutgers Cooperative Extension. New Brunswick, New Jersey. <https://CRAN.R-project.org/package=rcompanion> (Stand: 11.09.24).
- Warnes, G.R./Bolker, B./Lumley, T./Johnson, R.C./Jain, N./Schwartz, M./Rogers, J. (2024): gmodels: Various R Programming Tools for Model Fitting. R package version 2.19.1, <https://CRAN.R-project.org/package=gmodels> (Stand: 11.09.24).

19.09., 16.30 Uhr, 1.101

Von *Persönchen* bis *Fetzenmensch* – eine wörterbuchbasierte semantische Untersuchung von Personenbezeichnungen in den deutschen Dialekten.

Elisabeth Wellner

Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit einem Teilaspekt der semantischen Untersuchungen im Rahmen des Forschungsprojekts „*Mensch, Person, Leute* - Korpuslinguistische und semantische Untersuchungen zum Bedeutungswandel im lexikalischen Nahbereich des Menschen“.

Er beleuchtet dabei die in den Dialektwörterbüchern aus dem gesamten deutschen Sprachraum verzeichneten Bedeutungslesarten von *Mensch* (m./n.), *Person*, *Leute*. Dabei stehen folgende thematische Fragestellungen im Zentrum der Untersuchung:

1. Welche Verwendungsweisen der genannten Lexeme dominieren in den Dialekten im Kontrast zur Standardsprache?
2. Welche außersprachlichen Faktoren steuern die semantische Entwicklung der Lexeme in den Dialekten?
3. Wie ist die genderlinguistische Relevanz, insbesondere der Lexeme *Person* und *Mensch* (n.) zu bewerten?

Methodisch soll dabei folgendermaßen vorgegangen werden:

Durch eine qualitative Inhaltsanalyse der entsprechenden Artikel aus den großlandschaftlichen Dialektwörterbüchern sollen bestimmte semantische Kategorien und Verwendungskontexte extrahiert werden. Anschließend wird kontrastiv überprüft, welche dieser Verwendungskontexte sich gegebenenfalls mit den festgestellten Verwendungskontexten decken, die in den diachronen Wörterbüchern zu finden sind (z. B. bei Adelung, Campe, Sanders, Heinsius, usw.).

Im Zuge der Klärung dieser Forschungsfragen soll auch auf die genderlinguistische Relevanz dieser Untersuchung, insbesondere bezüglich der Lexeme *Person* und *Mensch* (im Neutrum) eingegangen werden, wobei die Angaben aus den diachronen Wörterbüchern als Vergleichsfolie dienen. (s. Forschungsfrage 3. oben, vgl. z. B. zu *Person* Campe 1809: 601, Sanders 1869: 516). Dabei zeigt sich u. a. eine teils sehr negative semantische Kodierung für *das Mensch* als ‚eine menschliche, spezifisch weibliche Entität‘, die sie sprachhistorisch auch als ‚Prostituierte‘ kennzeichnen konnte (vgl. Adelung Bd. 3, Sp. 178). Dieser und weitere negative Bedeutungsaspekte finden sich darüber hinaus vielfach in den Dialekten des deutschen Sprachraums. Eine Bemerkung Schmellers weist hierbei auf die regionale und soziopragmatische Verteilung bestimmter Konnotationen von *Mensch* im Neutrum hin. Demnach bezeichnet es eine „unverheiratete Weibsperson“ (Schmeller 1, 1629) oder ein „erwachsenes lediges Mädchen“ (ebd.) und wird laut Schmeller nur noch „auf dem Lande ohne allen verächtlichen Nebenbegriff“ (ebd.) verwendet, ist jedoch in den Städten bereits mit einer negativen Konnotation versehen (vgl. ebd.). An dieser und weiteren Stellen in den Wörterbüchern muss stets die Historizität einiger Dialektbelege besonders berücksichtigt werden (vgl. z. B. Belege aus dem BWB). Darin spiegelt sich vielfach der Zusammenhang zwischen Sprache und (historischer) Weltanschauung sowie teils kirchlicher Lebenspraxis, was für die Untersuchung des semantischen Wandels von besonderer Relevanz ist.

Daneben bezeichnet auch *Person* genau wie *Mensch* (n.) in den deutschen Dialekten – sofern es gebraucht wird – eine menschliche, spezifisch weibliche Entität (z. B. LothWb Bd. 1 Sp. 37b, ElsWb Bd. 2 Sp. 90b, BVWB Bd. 2 Sp. 303). Vielfach gilt es in den Dialekten dabei als negativ konnotiert (z. B. PfWb Bd. 1 Sp. 715, RhWb Bd. 6 Sp. 621).

Dieser Befund ergänzt die Untersuchung von Klein (2022), der sich ebenfalls mit den Epikoina *Mensch* und *Person* gegenwartssprachlich und experimentell, aber nicht dialektal auseinandersetzt, wobei er die nachfolgenden Fragestellungen diskutiert:

„Ist das Genus von Epikoina vollkommen arbiträr?“ (Klein 2022: 144)

„Sind Epikoina vollkommen geschlechtsneutral?“ (ebd.).

Nach bisherigen Erkenntnissen kann letztere Fragestellung auf dialektaler Ebene verneint werden. Es lohnt sich hier daher eine genauere Analyse, die auch den diachronen Vergleich mit dem Material aus den Wörterbüchern einschließt. Hinzu kommt, dass ansonsten nur eine Studie von Werth (2023) zum Lexem *Leute* in den Dialekten vorliegt, was die Notwendigkeit einer Untersuchung des „lexikalischen Nahbereich“ (Lang 2000: 3) des Menschen in den deutschen Dialekten anhand von Dialektwörterbüchern verdeutlicht.

Zusammenfassend soll geklärt werden, wie sich der semantische Wandel der Lexeme *Mensch* (m./n.), *Person*, *Leute* in den verschiedenen Dialektlandschaften des Deutschen darstellt.

Im Ausblick geht es schließlich darum, inwieweit die Erkenntnisse der Wörterbuchanalyse korpusbasiert gestützt werden können.

19.09., 17.00 Uhr, 1.101

Large Language Models (LLMs) in der Dialektlexikographie - eine Fallstudie zum Bairischen

Philipp Stöckle, Markus Kunzmann & Daniel Elsner

In den letzten Jahren haben Large Language Models (LLMs) zunehmend Aufmerksamkeit in der linguistischen Forschung erlangt, wobei insbesondere die generative KI durch die Veröffentlichung von ChatGPT im November 2022 einen Hype ausgelöst hat. Diese Technologie, die plötzlich für eine breite Öffentlichkeit zugänglich wurde, hat die verschiedensten Lebensbereiche erfasst und insbesondere auch das Interesse der sprachwissenschaftlichen Forschung geweckt. Die vielseitigen Einsatzmöglichkeiten werfen auch hier die Frage auf, inwieweit LLMs in verschiedenen Bereichen der Sprachwissenschaft, insbesondere in der Lexikographie, eingesetzt werden können, um die Erstellung von Wörterbüchern und Wörterbuchartikeln zu unterstützen (vgl. de Schryver 2023).

Die bisher größten Erfolge wurden bei der Erstellung von standardsprachlichen Wörterbüchern erzielt (vgl. Rees & Lew 2023, de Schryver 2023), die auf das interne, durch umfangreiche Trainingsdaten gewonnene „Wissen“ der LLMs zurückgreifen. Im Gegensatz dazu stellt die nicht-standardsprachliche Lexikographie, insbesondere in Bezug auf Dialekte, eine größere Herausforderung dar (vgl. Geyken & Middell 2024).

Der vorliegende Beitrag widmet sich der Frage, wie gut LLMs in der Dialektlexikographie, die sich explizit mit Varietäten beschäftigt, für die sie nicht trainiert wurden, eingesetzt werden können. Insbesondere wird das Potenzial dieser Technologie für die Erstellung von Wörterbuchartikeln im Bereich der Dialektlexikographie untersucht. Als Fallbeispiel dienen Experimente zur KI-gestützten Artikelerstellung, die am „Wörterbuch der historischen bairischen Mundarten in Österreich und Südtirol“ (WBÖ) durchgeführt wurden.

Das WBÖ, ein Langzeitprojekt der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, wurde vor über 100 Jahren mit dem Ziel initiiert, den Wortschatz der historischen österreichischen Dialekte zu dokumentieren und lexikographisch aufzuarbeiten. Die Basis des WBÖ bildet eine ca. 3 Millionen Handzettel umfassende Sammlung, die größtenteils digitalisiert und seit 2022 über das „Lexikalische Informationssystem Österreich“ (<https://ioe.dioe.at/>) öffentlich zugänglich ist. Seit 2024 wird im Rahmen des Projekts erstmals der Einsatz von KI-Methoden und -Tools für die lexikographische Arbeit, insbesondere das Verfassen von Wörterbuchartikeln, getestet und reflektiert.

Im Fokus dieser ersten Testläufe steht die semantische Klassifikation der Belege eines Lemmas und deren Zusammenfassung zu Grundbedeutungen (wie etwa die Belege *schimpfen*, *schelten*, *zanken*, *ärgerlich reden*, *murren* etc. für die Bedeutung ‘schimpfen, schelten’ des Lexems „keppeln“). Eines der wichtigsten Ziele der Experimente ist es, zu untersuchen, inwieweit LLMs (derzeit wird das Modell LLaMA verwendet) die interpretatorisch-lexikographische Arbeit der Lexikograph:innen unterstützen oder sogar teilweise übernehmen können. Erste Ergebnisse zeigen, dass LLMs grundsätzlich in der Lage sind, unsortierte Rohdaten sinnvoll zu Bedeutungsangaben zusammenzufassen. Gleichzeitig treten jedoch auch verschiedene Herausforderungen auf, wie etwa die notwendige Vorbereitung der Daten oder die Einhaltung komplexer lexikographischer Artikelstrukturen, einschließlich der Auswahl und korrekten Zuordnung von Beispielsätzen aus dem Korpus. Die Ergebnisse der KI-gestützten Artikelerstellung werden in einem zweiten Schritt mit den durch Lexikograph:innen erstellten Artikeln des WBÖ verglichen.

Diese iterative Evaluierung zielt darauf ab, das Ergebnis über verschiedene Prompts (Prompt Engineering) und verschiedenen RAG-Pipelines bis hin zu dem Konzept von Agents zu verbessern. Es wird nicht zuletzt die Frage gestellt, ob sich große LLMs dazu eignen, ohne weitere Optimierung und Inference gute Ergebnisse zu liefern. Der Beitrag stellt die bisherigen Ergebnisse der Testläufe vor, vergleicht sie mit den von Lexikograph:innen erstellten Artikeln und diskutiert das Potenzial sowie die Limitationen von LLMs für die Dialektlexikographie.

Ziel des Vortrags ist es, aufzuzeigen, wie LLMs als Werkzeuge in der Dialektlexikographie eingesetzt werden können und welche Herausforderungen es dabei zu bewältigen gilt. Dabei wird nicht nur der aktuelle Stand der Forschung präsentiert, sondern auch ein Ausblick auf zukünftige Entwicklungen gegeben.

Literatur:

- Geyken, Alexander & Gregor Middell (2024): Using LLMs to generate dictionary definitions. Vortrag auf der Jahrestagung des Zentrums für Digitale Lexikographie. Berlin, 16.05.2024.
- Rees, Geraint Paul & Robert Lew (2024): The Effectiveness of OpenAI GPT-Generated Definitions Versus Definitions from an English Learners' Dictionary in a Lexically Oriented Reading Task. In: *International Journal of Lexicography* 37(1), 50-74. <https://doi.org/10.1093/ijl/ecad030>
- de Schryver, Gilles-Maurice (2023): Generative AI and Lexicography: The Current State of the Art Using ChatGPT. In: *International Journal of Lexicography* 36(4), 1-33. <https://doi.org/10.1093/ijl/ecad021>

19.09., 17.30 Uhr, 1.101

Semantischer Wandel von "holen" im Rhein- und Moselfränkischen

Philipp Rauth

Die standarddeutschen Verben *nehmen* und *holen* teilen sich die allgemeine Bedeutungskomponente des Ergreifens oder Aneignens. Der Unterschied liegt im Aspekt der Nähe bzw. Distanz zum Gegenstand: Bei *nehmen* befindet er sich in unmittelbarer Nähe, bei *holen* muss er zunächst aus weiterer Entfernung herangeschafft werden.

Im Moselfränkischen und Luxemburgischen hat *holen* diese Distanzspezifikation generell abgebaut und *nehmen* vollständig aus dem Lexikon verdrängt. Im westlichen Rheinfränkischen besteht dagegen eine Koexistenz beider Verblexeme.

Verantwortlich für den semantischen Wandel von *holen* sind durch Brückenkontexte ausgelöste Implikaturen, die sich infolge hoher Frequenz konventionalisiert und schließlich Eingang in die Grundbedeutung von *holen* gefunden haben. So lässt sich beispielsweise beim Partikelverb *herausnehmen/-holen* feststellen, dass die beiden Lexeme auch im Standarddeutschen nahezu frei austauschbar sind. Im Falle von *holen* haben solche distanzindifferenten Brückenkontexte zum Abbau des semantischen Merkmals der Distanzspezifikation geführt.

Hörbelege, Informantenbefragungen sowie Ergebnisse der neunten Fragerunde des „Atlas für deutsche Alltagssprache“ (Elspaß & Möller 2003ff.) legen nahe, dass sich das semantisch gewandelte *holen* im westlichen Rheinfränkischen auf Kontexte beschränkt, die einen geringeren Grad an Lexikalisierung aufweisen (1). In stärker lexikalisierten Kontexten wird tendenziell das Lexem *nehmen* präferiert (2).

- (1) a. *Nimm/Hol dir noch etwas Salat.* (Simplexverb)
- b. *Kannst du mir die Tasche abnehmen/-holen?* (Partikelverb)
- (2) a. *Nimm/Hol mal deine Schwester in Schutz!* (Funktionsverbgefüge)
- b. *Das darfst du nicht so ernst nehmen/holen.* (Phraseolexem)
- c. *Benimm/Behol dich doch mal!* (Präfixverb)

Im Vortrag werden zwei Studien zum Einfluss des Lexikalisierungsgrads auf die Wahl zwischen den Lexemen *nehmen* und *holen* vorgestellt.

Bei der ersten Studie handelt es sich um eine Online-Fragebogenstudie, die im November 2020 mit insgesamt 125 rhein- und moselfränkischen Versuchspersonen im Alter von 15 bis 85 Jahren durchgeführt wurde. Den Versuchspersonen wurden für jeden der fünf Kontexte in (1) bzw. (2) drei direkt untereinander angeordnete Minimalsatzpaare schriftlich präsentiert (= insgesamt 15 Minimalsatzpaare), die sich jeweils nur anhand des Lexems *nehmen* bzw. *holen* unterschieden. Anhand einer 4-Punkt-Skala (1 = klingt völlig natürlich bis 4 = klingt völlig unnatürlich) sollten sie die Natürlichkeit der Sätze bewerten. Zusätzlich sollten sie entscheiden, welchen der beiden Sätze sie jeweils „am besten“ finden. Die statistische Auswertung beider Antworttypen bestätigt die zuvor aufgestellte Hypothese, dass im Westrheinfränkischen *holen* nur in weniger lexikalisierten Kontexten (1) präferiert wird, während in stärker lexikalisierten Kontexten (2) *nehmen* vorherrschend ist. Allerdings trifft das nur auf die jüngeren Versuchspersonen zu (15–49 Jahre). Ältere Versuchspersonen (50–85 Jahre) bewerten alle Kontexte gleichförmig gut oder schlecht, mit Ausnahme der Präfixverben.

Die zweite Studie ist eine Offline-Fragebogenerhebung im Rahmen des Dialektatlasprojekts „Rhein- und Moselfränkische Syntax“ (RuMS). In dem seit 2019 laufenden Projekt wurden in bislang drei Runden Fragebögen an rund 100 Orte im Saarland, Rheinland-Pfalz, Luxemburg und Frankreich postalisch verschickt. Pro Ort wurden im Idealfall mindestens drei jüngere (bis 35 Jahre) und drei ältere Gewährspersonen (ab 65 Jahre) für die schriftliche Befragung akquiriert. Die Fragebögen enthielten insgesamt sieben Aufgaben zum semantischen Wandel von *holen*: ein Simplexverb (Multiple-Choice-Aufgabe); zwei Partikelverben (Übersetzungsaufgabe, 4er-Rating-Skala); ein Funktionsverbgefüge (Übersetzungsaufgabe); ein Phraseolexem (Multiple-Choice-Aufgabe), zwei Präfixverben (Multiple-Choice-Aufgabe, 4er-Rating-Skala). Auch hier bestätigt sich die oben aufgestellte Hypothese, dass im Westrheinfränkischen ein höherer Grad an Lexikalisierung zu einer Präferenz für *nehmen* führt. Zudem spielt der Aufgabentyp eine Rolle: Während beispielsweise Partikelverben, die einen eher schwachen Lexikalisierungsgrad repräsentieren, in Übersetzungsaufgaben häufiger mit *nehmen* in den ortsüblichen Dialekt übersetzt werden, bevorzugen die Gewährspersonen *holen*, wenn sie in der Ratingaufgabe beide Verblexeme im direkten Vergleich sehen.

Die Verdrängung des Verblexems *nehmen* durch *holen* (Moselfränkisch) bzw. deren Koexistenz (Rheinfränkisch) stellt also nicht nur einen rein wortschatzbezogenen lexikalischen Unterschied zu den übrigen Varietäten des Deutschen dar, sondern die Akzeptanz von *holen* fällt je nach Kontext bzw. Lexikalisierungsgrad stärker oder schwächer aus.

Elspaß & Möller (2003ff.): Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA). <https://www.atlas-alltagssprache.de>.

18.09., 14.45 Uhr, 1.101

Wesentliche Lebensereignisse und psychosoziale Faktoren als treibende Kräfte für den individuellen Sprachwandel über die Lebensspanne

Mason Wirtz & Simon Pickl

Wesentliche Lebensereignisse (engl. *major life events*, MLE) wie der Eintritt in das Berufsleben, Elternschaft und Ruhestand werden oft nachträglich als Erklärung für Veränderungen im soziolinguistischen Repertoire (im Sinne von Blommaert, 2010) nach der Adoleszenz herangezogen (vgl. etwa Grama et al., 2023; Mechler & Buchstaller, 2019; Vergeiner et al., 2019). Obwohl solchen MLEs eine hohe prädiktive Stärke für soziolinguistische Veränderungen zugesprochen werden (vgl. etwa Eckert, 1997; Buchstaller, 2015), und trotz einer zunehmenden Anzahl an Behauptungen, dass „targeted studies of critical turning points in the life course can contribute to the understanding of individual life span change“ (Wagner, 2012: 197, vgl. auch Eckert, 1997, Buchstaller, 2015) widmen sich überraschend wenige Studien in der Linguistik dem Einfluss von MLEs auf individuelle Veränderungen im soziolinguistischen Repertoire. In diesem Vortrag werden sowohl quantitativ als auch qualitativ untersucht, wie 16 verschiedene MLEs (z. B. Umzug, Elternschaft, Eintritt ins Berufsleben oder in den Ruhestand) und die psychosozialen Veränderungen, die diese MLEs mit sich bringen (z. B. veränderte Zugehörigkeitsgefühle, veränderte berufliche oder familiäre Verpflichtungen), den individuellen Sprachwandel über die Lebensspanne beeinflussen. Übergreifendes Ziel ist es, zu ermitteln, *welche Art* von sprachlichen Veränderungen im Erwachsenenalter stattfinden können, *warum* diese Veränderungen auftreten, und *wann* im Lebensverlauf diese Veränderungen am wahrscheinlichsten sind – alles Fragen, die in der psycho- und soziolinguistischen Forschung nach wie vor intensiv diskutiert werden (z. B. McKenzie, 2017; Pfenninger et al., 2023).

Es wurden Daten von 701 Teilnehmer:innen aus bairisch- und alemannischsprachigen Gebieten Österreichs gesammelt (491 Frauen, 207 Männer; M = 44 Jahre, SD = 16 Jahre). Im Rahmen eines Online-Experiments sollten die Proband:innen aus einer Liste von 16 Ereigniskategorien dasjenige MLE identifizieren, welches ihres Erachtens den größten Einfluss auf ihr Sprachverhalten hatte. Anschließend mussten sie retrospektiv beurteilen, inwieweit sich das MLE sowohl auf ihren produktiven Varietätengebrauch (d. h. den inter-kontextuellen Standard- und [bairisch-österreichischen] Dialektgebrauch) als auch auf affektiv-attitudinale Größen (Akkommodationstendenzen, Dialektidentität, Einstellungen zum Standarddeutschen) ausgewirkt hat (zum methodologischen Vorgehen vgl. Schwaba et al., 2023; zu den individuellen Wandeldimensionen vgl. Steiner et al., 2023). Schließlich sollten die Proband:innen in Form offener Fragen erläutern, wie das von ihnen gewählte MLE ihr linguistisches Repertoire beeinflusst hat.

Allgemein deuten die Bayes'sche Regressionsanalysen darauf hin, dass das soziolinguistische Repertoire auch in spät- und post-adoleszenten Phasen plastisch bleibt (vgl. Beaman 2021; Bowie 2010; Bülow und Vergeiner 2021; Sankoff 2018). Dies unterstreicht, dass „the assumption of stability for young adults [...] may have to be revised“ (Labov 2001: 447). Beispielsweise beeinflusst vor allem der Eintritt in den Ruhestand den Varietätengebrauch (mehr Dialekt, weniger Standarddeutsch). Dies stützt die bestehende Hypothese, dass die mit dem wirtschaftlich aktiven Erwachsenenalter verbundene Orientierung in Richtung Standardsprache nach dem Eintritt in den Ruhestand nachlässt (Sankoff & Laberge 1978). Insgesamt scheint der Varietätengebrauch jedoch weniger anfällig für MLE-induzierte Veränderungen zu sein. Vielmehr sind es affektiv-attitudinale Größen, die durch MLEs beeinflusst werden. So werden beispielsweise Umzug und Elternschaft mit einer stärkeren Verbundenheit mit dem lokalen Dialekt in Verbindung gebracht, und der Beginn eines Studiums ist mit positiveren Einstellungen zur Standardsprache assoziiert. Grundsätzlich gilt aber, dass MLEs auf individuell unter-

schiedliche Weise, in unterschiedlichem Ausmaß und aus unterschiedlichen Gründen das soziolinguistische Repertoire beeinflussen können. Dabei geht aus den qualitativen Inhaltsanalysen hervor, dass die Individualität im MLE-induzierten Wandel durch Unterschiede in Spracheinstellungen und -ideologien, neuen sozialen Netzwerken und Kontakten, Mobilitätserfahrungen sowie die Beteiligung am *linguistic marketplace* erklärt werden kann.

Insgesamt erweitern die erbrachten Befunde die variationslinguistische Forschung zur Relevanz von MLEs auf Veränderungen im soziolinguistischen Repertoire (vgl. Prichard und Tamminga 2012; Wagner 2008, 2012a; Grama et al. 2023). Dabei unterstreichen die Ergebnisse, dass individuelle Sprachwandelprozesse über die Lebensspanne nicht durch das bloße chronologische Alter(n) erklärt werden können. Vielmehr sind es die „periods of transition [that] are potentially conducive to linguistic shifts in the individual“ (Brook et al., 2018: 354), die in jeglichen Lebensaltern und -phasen vorkommen können.

18.09., 15.15 Uhr, 1.101

Subjektive Konzeptualisierungen von regionalen Sprachlagen in Südtirol

Anna Tappeiner

In Südtirol spielt Dialekt eine zentrale Rolle: Er ist nicht nur prägend für die regionale Identitätsbildung (vgl. Riehl 2002), sondern dominiert auch die mündliche Alltagskommunikation, während die Standardsprache nur in wenigen mündlichen Kontexten verwendet wird (vgl. u. a. Lanthaler 2007; Eichinger 2001). Zwar wird inzwischen das Varietätenverhältnis nicht mehr als strikt diglossisch verstanden, jedoch stellt die Erforschung regionalsprachlicher Varietäten zwischen Dialekt und Standardsprache nach wie vor ein Desiderat dar (vgl. Glück et al. 2019: 256; Lanthaler 2001).

Vor diesem Hintergrund wendet sich dieser Vortrag der Perspektive der Sprecher:innen zu und beschäftigt sich mit subjektiven Konzeptualisierungen von Dialekt, (un-)möglichen Vorstellungen von dialektalen Ausgleichsformen oder dialektnahen Sprachlagen und damit in Zusammenhang stehenden Gebrauchspraktiken und Bewertungen. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf Unterschieden, die sich zwischen urbanen und ländlichen Kontexten zeigen, und auf dem Einfluss von individuellen Mobilitätserfahrungen auf Konzepte von Dialekt und Wahrnehmung des eigenen sprachlichen Repertoires. Die Analyse basiert auf 18 semi-strukturierten Leitfadeninterviews mit einer integrierten Erhebung von Dialektalitätsurteilen; befragt wurden Personen einer jüngeren Altersgruppe aus ausgewählten ländlichen und städtischen Räumen Südtirols.

Der Vortrag ist Teil eines breiter angelegten Forschungsvorhabens zu Spracheinstellungen zu und Perzeption von regionaler Variation des Deutschen in Südtirol. Im Zentrum steht, aufbauend auf bisher nur vereinzelt vorliegender attitudinal-perzeptionslinguistischer Forschung zu Variation in Südtirol (vgl. z. B. Leonardi 2022, Leonardi/Hofer 2020; Meluzzi 2017, Schwarz/Stöckle 2017), die Perspektive der Sprecher:innen auf ihr Repertoire von Sprachlagen im Dialekt-Standard-Kontinuum. Ziel ist eine systematische Beschreibung von Wissen, Bewertung, Kategorisierung und Abgrenzung von Sprachlagen, mit besonderer Beachtung der Relevanz von regionaler Variation im Kontext von Mobilität und Zugehörigkeit.

Literatur

- Eichinger, Ludwig (2001): Die soziolinguistische Situation der deutschen Sprachgruppe in Südtirol. In: Egger, Kurt; Lanthaler, Franz (Hg.): Die deutsche Sprache in Südtirol. Einheitssprache und regionale Vielfalt. Bozen: Folio, S. 121–136.
- Glück, Alexander; Leonardi, Mara; Riehl, Claudia Maria (2019): Südtirol. In: Beyer, Rahel; Plewnia, Albrecht (Hg.): Handbuch des Deutschen in West- und Mitteleuropa. Sprachminderheiten und Mehrsprachigkeitskonstellationen. Tübingen: Narr, S. 245–280.
- Lanthaler, Franz (2001): Zwischenregister der deutschen Sprache in Südtirol. In: Egger, Kurt; Lanthaler, Franz (Hg.): Die deutsche Sprache in Südtirol. Einheitssprache und regionale Vielfalt. Bozen: Folio, S. 137–152.
- Lanthaler, Franz (2007): The German Language in South Tyrol – some Sociolinguistic Aspects. In: Abel, Andrea; Stuflesser, Mathias; Voltmer, Leonhard (Hg.): Aspects of multilingualism in European border regions. Insights and views from Alsace, Eastern Macedonia and Thrace, the Lublin Voivodeship and South Tyrol. Bozen: Eurac, S. 220–235.
- Leonardi, Mara (2022): Varietätengebrauch und Spracheinstellungen. Eine qualitative Untersuchung sprachbiographischer Interviews mit MaturantInnen an deutschsprachigen Oberschulen in Südtirol. In:

- Vergeiner, Philip C.; Elspaß, Stephan; Wallner, Dominik (Hg.): Struktur von Variation zwischen Individuum und Gesellschaft. Akten der 14. Bayerisch-Österreichischen Dialektologietagung 2019. Stuttgart: Franz Steiner, S. 247–260.
- Leonardi, Mara; Hofer, Silvia (2020): Standard language variation in German at educational institutions in South Tyrol (Italy). In: Muhr, Rudolf; Thomas, Juan (Hg.): Pluricentric Languages Worldwide. Series 1: Pluricentric Theory. Pluricentric Theory beyond Dominance and Non-Dominance: A Critical View. Graz/Berlin: pcl-PRESS, S. 151–166.
- Meluzzi, Chiara (2014): Italiano e tedesco a Bolzano. La percezione degli italofoeni. In: de Meo, Anna; D'Ago-stino, Mari; Iannaccaro, Gabriele; Spreafico, Lorenzo (Hg.): Varietà dei contesti di apprendimento linguistico. Bologna: AltLa, S. 91–104.
- Riehl, Claudia M. (2002): Italianità als Problem. Minderheiten und nationale Identität. In: Grimm; Reinhold R. (Hg.): Italianità. Ein literarisches, sprachliches und kulturelles Identitätsmuster. Tübingen: Narr, S. 115–131.
- Schwarz, Christian; Stöckle, Philipp (2017): Stadt, Land, Berg. Vom Zusammenspiel von Dialektwahrnehmung und Topographie. In: Linguistik Online 85 (6), S. 257–274.

18.09., 15.45 Uhr, 1.101

Untersuchung der bilektalen Verarbeitung von phonetischen S-Varianten im alemannischen Sprachraum: eine Eye-Tracking Studie

Jasmin Devi Nuscheler, Brigitte Ganswindt & Ulrike Domahs

In Untersuchungen zu früher Wortformenerkennung sind Ergebnisse in der Präferenz von Familiarität der Wortformen eher inkonsistent (Carbajal et al. 2021). Bei der Forschung zu phonologischen Wortrepräsentationen zeigten sich bei Kleinkindern je nach Mono- oder Multidialektalität Unterschiede (Durrant et al. 2015). Um den lexikalischen Zugang bei der Erkennung gesprochener Wörter zu untersuchen, haben sich das Visual-World-Paradigma und die Analyse von Augenbewegungen als wertvolle Methoden erwiesen. Solche Studien haben gezeigt, dass lexikalische Repräsentationen von Wörtern durch einen gemeinsamen Onset oder eine assoziative Beziehung aktiviert werden können (z. B. Allopenna et al., 1998). Untersuchungen zur phonologischen und phonetischen Verarbeitung mit dem Visual-World-Paradigma zeigten zudem, dass subtile phonetische Cues die lexikalische Aktivierung modulieren (Huettig et al., 2011).

Das Projekt „Variations- und Varietätenerwerb im alemannischen Raum“ untersucht den bilektalen Spracherwerb (mit Fokus auf Phonologie und Grammatik) von alemannisch sprechenden Kindern in Deutschland, Österreich und der Schweiz. In unserem Vortrag konzentrieren wir uns auf ein Teilprojekt, das die psycholinguistische Verarbeitung der beiden Varietäten Alemannisch und Standarddeutsch vergleicht und die Entwicklung der Wahrnehmung des Standard-[s] vs. des alemannischen palatalisierten [ʃ] (z. B. [nɛst] vs. [nɛʃt]) mit Hilfe des Visual-World-Paradigmas untersucht. Kindern im Alter von 5–6 und 7–8 Jahren wird ein auditiver Stimulus in Standarddeutsch oder Alemannisch (mit [s] oder [ʃ]) und eine Auswahl von vier Bildern präsentiert, die das Zielwort (*Nest*), einen phonologischen Ablenker (*Netz*) mit demselben Onset wie das Target, einen semantischen Ablenker zum Zielwort (*Küken*) sowie einen bezugsfreien Ablenker (*Zahn*) zeigen. Die zu untersuchenden abhängigen Variablen sind der Beginn der Fixationen auf das Zielwort, die Anzahl der Fixationen sowie die Blickzeiten in Abhängigkeit vom wahrgenommenen Allophon und vom Alter der Kinder.

Mit der Studie werden zwei Ziele verfolgt: Erstens testen wir, ob Vorschulkinder im Alter von 5–6 Jahren eine asymmetrische Sensibilität für die beiden Allophone aufweisen. Zweitens vergleichen wir das lexikalische Wortverständnis von Vorschulkindern mit dem von Zweitklässler*innen (im Alter von 7–8 Jahren), um zu untersuchen, ob der Erwerb der Schriftsprache die Wahrnehmung der beiden [s]-Allophone beeinflusst, da die Schriftsprache das Standard-[s], nicht aber das palatalisierte [ʃ] kodiert. Wir nehmen an, dass die Kenntnis der Schriftform die Verarbeitung des Standard-[s]-Allophons bei bilektalen Kindern des Alemannischen erleichtern könnte. Die Ergebnisse der Untersuchung werden schließlich trinational verglichen, mit der Sprachproduktion der Kinder, Daten zu ihrem Schriftspracherwerb sowie mit soziolinguistischen Faktoren in Verbindung gebracht.

18.09., 17.15 Uhr, 1.101

Von Sprachchamäleons und -fossilien im städtischen und ländlichen Österreich

Johanna Fanta-Jende

Die theoretische Ausgangsbasis des geplanten Vortrags stellt das sprachliche „Bewegen“ entlang der Dialekt-Standard-Achse aus objekt- und subjektlinguistischer Perspektive dar. Mithilfe des Konzepts der flexiblen „Chamäleons“ und stabilen „Fossilien“ (Lorenz 1997, Christen 2000: 34-35) kann der Tatsache Rechnung getragen werden, dass Sprecher:innen je nach Persönlichkeit ihren individuellen Varietäten- bzw. Registergebrauch stark anpassen oder im Verlauf eines Gesprächs bzw. über verschiedene Situationen hinweg weitestgehend stabil halten. Gerade für den österreichischen Sprachalltag wurde in diesem Zusammenhang wiederholt eine Anpassung der individuellen Sprechweise je nach Situation als wichtiger (und ggf. sogar identitätsstiftender) Parameter identifiziert (siehe für Sprachgebrauch z. B. Scheutz 1985 und Fanta-Jende 2023, für Sprach-einstellungen z. B. Steinegger 1998 und Koppensteiner 2023).

Auf Basis der sprachbiographischen Tiefeninterviews aus dem Korpus des Projekts „Deutsch in Österreich. Variation – Kontakt – Perception“, die sowohl städtische als auch ländliche Räume umfassen, werden im Vortrag objektive und subjektive Daten aus unterschiedlichen Orten Österreichs vorgestellt. Dabei sollen sowohl quantitative Sprachgebrauchsdaten in Bezug auf die phonetisch-phonologische Variation in unterschiedlichen Situationen als auch qualitative Inhaltsanalysen zur Konzeptualisierung der Sprechenden hinsichtlich ihres situativen Sprachgebrauchs präsentiert werden. Neben außersprachlichen Faktoren wie Raum (Stadt vs. Land, Dialektregionen), Generation und Bildungsgrad wird das Verhältnis von objektiven und subjektiven Daten in den Blick genommen und diskutiert. Erste Ergebnisse deuten darauf hin, dass die Mehrheit der analysierten österreichischen Sprecher:innen von einem breiten Spektrum individueller Variationsmuster zwischen Dialekt und Standard Gebrauch macht und diese „Flexibilität“ als Teil der eigenen Registerkompetenz bewusst wahrnimmt und als selbstverständlich für die alltägliche Kommunikation erachtet.

Literatur:

- Christen, Helen (2000): Chamäleons und Fossilien. Forschungsperspektiven für die konsolidierte schweizerisch-alemannische Dialektologie. In: Dieter Stellmacher (Hg.): Dialektologie zwischen Tradition und Neuan-sätzen. Beiträge der Internationalen Dialektologentagung, Göttingen, 19.–21. Oktober 1998. Stuttgart: Franz Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik: Beihefte, 109), S. 33–47.
- Fanta-Jende, Johanna (2023): Individuelle Sprachrepertoires und vertikale Spektren des Deutschen in Österreich. Phonetisch-phonologische Variation auf der Dialekt-Standard-Achse. Dissertation, Wien: Universität Wien.
- Hofer, Lorenz (1997): Sprachwandel im städtischen Dialektrepertoire. Eine variationslinguistische Untersuchung am Beispiel des Baseldeutschen. Tübingen, Basel: Francke (Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur, 72).
- Koppensteiner, Wolfgang (2023): Standard(s) in Österreich: Attitudinal-perzeptive Analysen. Dissertation, Wien: Universität Wien.
- Scheutz, Hannes (1985): Strukturen der Lautveränderung. Variationslinguistische Studien zur Theorie und Empirie sprachlicher Wandlungsprozesse am Beispiel des Mittelbairischen von Ulrichsberg/Oberösterreich. Vienna: Braumüller (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich, 10).

Steinberger, Guido (1998): Sprachgebrauch und Sprachbeurteilung in Österreich und Südtirol. Ergebnisse einer Umfrage. Frankfurt am Main, Berlin, Wien: Peter Lang (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich, 26).

18.09., 17.45 Uhr, 1.101

Lehrpersonenüberzeugungen zu Dialekt und Standard

Rebekka Studler

Die Wahrnehmung, die Beurteilung und der Gebrauch von Dialekt und Standarddeutsch werden in der Schweiz in der breiten Bevölkerung debattiert und verhandelt und sie prägen das sprachliche Miteinander (vgl. z. B. Christen et al. 2010). Auch die Schule ist an diesem Diskurs beteiligt und es wird diskutiert, welchen Stellenwert die beiden Varietäten in der Schule einnehmen sollen: Während Dialekt für die Integration und den Eintritt in die Berufswelt in der Deutschschweiz eine wichtige Rolle spielt, ist Standarddeutsch als Schriftsprache, offizielle Amtssprache und bildungssprachliche Varietät *par excellence* von grosser Wichtigkeit. Unter der Prämisse, dass bildungssprachliche Kompetenzen eine Schlüsselqualifikation für Bildungserfolg und gesellschaftliche Teilhabe darstellen (Morek/Heller 2012), soll durch die Festlegung des Standarddeutschen als Schulsprache in allen Fächern und für alle Schulstufen (vgl. Departement BKS 2018) an bildungssprachliche Kompetenzen herangeführt werden und die Schüler:innen insbesondere auch mit Blick auf die Heterogenität im Klassenzimmer gezielt gefördert werden. Dabei ist die Verteilung der beiden Varietäten weiterhin mehrheitlich entlang der Achsen der konzeptionellen Schriftlichkeit und Mündlichkeit (Koch/Österreicher 1985) organisiert: Standarddeutsch wird vorwiegend für die (konzeptionelle) Schriftlichkeit, Dialekt mehrheitlich für die (konzeptionelle) Mündlichkeit verwendet. Dies begünstigt für die Standardsprache einen von Distanz geprägten, normorientierten Zugang. Lehrpersonen gelten als Sprachnormautoritäten *par excellence* (Ammon 2005), da sie für die Implementierung dieser Normen bei der Vermittlung bildungssprachlicher Kompetenzen verantwortlich sind und auch für die Übertragung von Einstellungen zu Dialekt und Standarddeutsch eine tragende Rolle spielen (Simon/Amsler 2010). Dennoch ist bis heute wenig bekannt über das Normverständnis, die Überzeugungen und das Sprachhandeln von Lehrpersonen in der Schweiz.

Mit dem Forschungsprojekt „NoveLS – Normverständnis und Lehrpersonenüberzeugungen zu Standarddeutsch“ (SNF-Projekt, Laufzeit 2024–2028) wird diese Forschungslücke geschlossen. Das Projekt geht aber noch einen Schritt weiter: Da Lehrpersonen nicht im luftleeren Raum agieren, sondern eingebettet sind in ein komplexes Gefüge von Peers, Aus- und Weiterbildner:innen, Schulpolitik und Gesellschaft, müssen für ein umfassendes Bild diese Akteur:innen ebenfalls in den Blick genommen werden – neben den Lehrpersonen auf der Mikroebene, die Schulen und pädagogischen Hochschulen auf der Mesoebene und die Volksschulämter, Bildungsdirektionen und die EDK (Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektorinnen und -direktoren) auf der Makroebene. Während auf Makro- und Mesoebene die Weichen für einen varietätensensiblen und plurizentristischen Ansatz mit dem LP21 (Deutschschweizer Lehrplan für die Volksschule) und einzelner Lehrmittel bereits gestellt sind, gilt es zu untersuchen, inwiefern dieser Ansatz in den pädagogischen Hochschulen, den Volksschulen und von den Lehrpersonen selbst bereits umgesetzt wird (Studler 2023). Hierfür wird ein Mixed-Methods-Design (in Anlehnung an de Cillia/Ransmayr 2019 und Buchner/Elspaß/Fuchs 2022) eingesetzt mit Dokumentenanalysen, Fragebogen und Tiefeninterviews. In meinem Beitrag werde ich das Forschungsprojekt und erste Erkenntnisse vorstellen und diskutieren.

Ammon, Ulrich (2005): Standard und Variation: Norm, Autorität, Legitimation. In: Ludwig M. Eichinger, Werner Kallmeyer (Hrsg.): Standardvariation. Berlin [u. a.]: de Gruyter. S. 28–40.

Buchner, Elisabeth/Elspaß, Stephan/Fuchs, Eva (2022): Innere Mehrsprachigkeit im Unterricht – Sprachnormerwartungen und Varietätentoleranz. In: Elena Stadnik (Hrsg.): Sprachenvielfalt und Mehrsprachigkeit im Unterricht. Linguistische, sprachdidaktische und bildungswissenschaftliche Beiträge zur sprachlichen Bildung. Wien: LIT-Verlag. S. 23–38.

- Christen, Helen/Guntern, Manuela/Hove, Ingrid/Petkova, Marina (2010): Hochdeutsch in aller Munde: eine empirische Untersuchung zur gesprochenen Standardsprache in der Deutschschweiz. 1. Aufl. Stuttgart: Steiner
- de Cillia, Rudolf/Ransmayr, Jutta (2019): Österreichisches Deutsch macht Schule. Wien u. a.: Böhlau.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. Romanistisches Jahrbuch, 36. Jg., S. 15–43
- Morek, Miriam/Heller, Vivien (2012): Bildungssprache – Kommunikative, epistemische, soziale und interaktive Aspekte ihres Gebrauchs. Zeitschrift für Angewandte Linguistik, 2012. Jg., 57, S. 67–101.
- Simon, Elisabeth/Amsler, Felix (2010): Umgang mit Standarddeutsch an der Volksschule. Evaluationsbericht. Unter Mitwirkung von Nadja Kreis. Biel-Benken: Amsler Consulting.
- Studler, Rebekka (2023): Dialekt und Standard als lebendige Schulsprachen? In: Stefan Hauser, Alexandra Schiesser (Hrsg.): Standarddeutsch und Dialekt in der Schule. Bern: hep. S. 205–231.

18.09., 18.15 Uhr, 1.101

Alles nur falsch und unangemessen? Nicht-Dialektsprecher:innen über die Verwendung von Nonstandardvarietäten im urban-akademischen Kontext

Monika Dannerer

Universitäten sind in urbanen Räumen angesiedelt und haben als tertiäre Bildungseinrichtungen in der Regel ein größeres Einzugsgebiet. Sie sind damit Institutionen, in denen Sprecher:innen aus unterschiedlichen Dialektregionen und Sprachen aufeinandertreffen, und gleichzeitig Institutionen, die – akademische Bildung in einem internationalen und auf jeden Fall urbanen Raum anbietend – in der Regel eine besonders hohe Standardsprachennorm vertreten. Im deutschsprachigen Raum wurde mehrfach nachgewiesen, dass an Universitäten demgegenüber nicht durchgehend und in allen Situationen gleichermaßen Standardvarietäten anzutreffen sind (vgl. z. B. Held (2014) für München, Vergeiner (2021) für Salzburg, Tappeiner (2023) für Innsbruck oder Krammer (2023) für Wien).

Das Projekt XX hat auf der Basis von 1.200 Fragebögen und 123 halbstrukturierten Interviews von einer durchschnittlichen Länge von 42 Minuten die Varietätenverwendung von Studierenden, Lehrenden und Verwaltungspersonal erhoben sowie deren Perzeption und Einstellungen zur Varietätenverwendung an der Universität. Dieses Korpus schließt Personen aus dem dominanten Dialektraum ebenso ein wie solche aus anderen Dialektregionen, Dialektsprecher:innen wie Nicht-Dialektsprecher:innen, Personen mit Deutsch als Erst- oder auch Zweitsprache.

Der Vortrag wird auf der Basis eines Teils des Interviewkorpus Wahrnehmungen von und Einstellungen zur Nonstandard-Verwendung im universitären Kontext von Nicht-Dialektsprecher:innen (n=32), die noch dazu aus anderen Dialektregionen stammen oder Deutsch als Zweitsprache sprechen, herausarbeiten und einer Zufallsstichprobe aus dem Interviewkorpus mit Dialektsprecher:innen aus dem unmittelbaren geographischen Umfeld der untersuchten Universität (n=20) gegenüberstellen. Damit soll die Fremdwahrnehmung von Nicht-Dialektsprecher:innen mit der Eigenwahrnehmung von Dialektsprecher:innen aus der Region in diesem spezifischen institutionellen Umfeld kontrastiert werden: Wie bezeichnen die beiden Gruppen die Nonstandard-Varietäten, denen sie in unterschiedlichen Kontexten begegnen? Wie beurteilen sie sie? Welche Funktionen schreiben sie ihnen zu? Aus einer interaktionalen Perspektive auf Interviews heraus (vgl. z. B. König 2014) wird auch berücksichtigt, wie im Interviewverlauf das Dilemma zwischen der Einhaltung von Höflichkeitsnormen und dem Ausdruck einer ggf. ablehnenden Haltung gegenüber der Verwendung von (fremden) Dialekten im universitären Kontext gelöst wird. Zwar ist der Ausdruck negativer Einstellungen zu Sprachen und Varietäten generell dispräferiert, da der institutionelle Kontext eine solche Ablehnung der Nonstandard-Verwendung aber stützt, kann angenommen werden, dass Ablehnung und ggf. auch Abwertung relativ offen geäußert werden.

Vergleiche mit Wahrnehmungs- und Einstellungsdaten aus anderen Kontexten (z. B. Koppensteiner/Lenz 2021; Vergeiner et al. 2021) ermöglichen eine kritische Einordnung der Ergebnisse.

Literatur:

- Held, Lena Maria (2014): Die Universität – (K)ein Ort für Dialekte? BA-Arbeit Univ. München.
 König, Katharina (2014): Spracheinstellungen und Identitätskonstruktion. Eine gesprächsanalytische Untersuchung sprachbiografischer Interviews mit Deutsch-Vietnamesen. Berlin: De Gruyter.

- Koppensteiner, Wolfgang / Lenz, Alexandra N. (2021): Standard(s) aus der Perspektive von „Nicht-LinguistInnen“ in Österreich. In: Hundt, Markus / Hoffmeister, Toke / Naths, Saskia (Hgg): Laien, Wissen, Sprache. Theoretische, methodische und domänenspezifische Perspektiven. Berlin: De Gruyter (Sprache und Wissen 50). 391-416.
- Krammer, Lisa (2023): Einstellungen zur Variation der deutschen Sprache in der Kommunikation im Kontext universitärer Lehre – Eine empirische Studie an Wiener Universitäten. Diss. Univ. Wien.
- Tappeiner, Anna (2023): Dialekt im universitären Kontext? Varietätengebrauch und Spracheinstellungen von Südtiroler Studierenden an der Universität Innsbruck. Masterarbeit Univ. Innsbruck.
- Vergeiner, Philip C. / Buchner, Elisabeth / Elspaß, Stephan / Fuchs, Eva (2021): Weil STANDARD verständlich ist und DIALEKT authentisch macht. Varietätenkonzeptionen im sekundären und tertiären Bildungsbereich in Österreich. In: Hoffmeister, Toke / Hundt, Markus / Naths, Saskia (Hgg): Laien, Wissen, Sprache. Theoretische, methodische und domänenspezifische Perspektiven. Berlin: De Gruyter (Sprache und Wissen 50). 417-442.
- Vergeiner, Philip C. (2021): Bewertungen – Erwartungen – Gebrauch: Sprachgebrauchsnormen zur inneren Mehrsprachigkeit an der Universität. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik – Beihefte)]

18.09., 14.45 Uhr, 1.205

„Im Summer Baggerfohrer und im Winter Schilehrer“: Zur Realisierung des /r/ in Fulpmes und Neustift im Stubaital (Tirol)

Yvonne Kathrein

Der Dialekt von Fulpmes und Neustift im Stubaital in Tirol zeichnet sich – gesamttirolisch gesehen – durch eine Besonderheit aus: Das /r/ wird dort, je nach Lautumgebung, nicht nur apikal, sondern auch retroflex artikuliert. Es frappt, dass in Anbetracht dieses tirolweiten Unikums bis auf Erhebungen von Eugen Gabriel, die im Tiroler Dialektarchiv verwahrt sind, keine Beschreibungen dieser Retroflexe vorliegen (vgl. Schatz 1928, Mair 1938, Kranzmayer 1956, Kühebacher 1965–1971). Das ist umso erstaunlicher, als sie in der Tiroler Bevölkerung als Schibboleth wahrgenommen, entsprechend belustigt kommentiert und mit Sätzen wie jenem aus dem Titel imitiert werden.

In diesem Spannungsfeld zwischen Einzigartigkeit, artikulatorischem (Un-?)Vermögen und Stigmatisierung bewegen sich die Sprecher:innen dieses Dialekts. Es gilt, die eigene sprachliche Identität zwischen Ortsloyalität (man ist ja stolz darauf) und überregionaler Konformität (man will nicht ständig Gegenstand von Neckereien sein) zu finden.

Wird das Fulpmer und – in geringerem Maße – das Neustifter /r/ in den 1970er-Jahren von Eugen Gabriel noch in fast allen Positionen als „kakuminal“ (also retroflex) angegeben (Sammlung Tiroler Dialektarchiv), zeigen erste aktuelle vertikale Erhebungen aus Fulpmes anhand von 40 (modernisierten) Wenkersätzen, dass diese lokal-exklusiven Artikulationsformen (vgl. Schmidt/Herrgen 2011) tatsächlich im Rückgang begriffen sind. Das ist einerseits durchaus zu erwarten, zeigen doch kleinräumig verbreitete Charakteristika allgemein Auflösungs-tendenzen (vgl. ebd. 217–223). Man kann annehmen, dass das durch die Stigmatisierung umso mehr der Fall ist. Zum anderen könnte die Exklusivität aber dazu beitragen, dieses Spezifikum gerade nicht abzubauen. Zudem stellt sich die Frage nach der artikulatorischen Kompetenz, also danach, ob man überhaupt in der Lage ist, zwischen [ɻ]/[ɹ] und [r] bzw. auch [ʀ] zu wechseln.

Im Beitrag soll zum einen der tatsächliche Sprachgebrauch und ein möglicher Sprachwandel in *apparent time*, wie er aus dem Audiomaterial der neuen Wenkersätze hervorgeht, beschrieben werden. Zum anderen soll eine daran angehängte Einstellungsstudie die Ergebnisse soziolinguistisch einordnen helfen.

Literatur:

- Kranzmayer, Eberhard (1956): Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes. Wien: Böhlau.
 Kühebacher, Egon (Bearb.) (1965–1971): Tirolischer Sprachatlas. 3 Bde. Marburg/Innsbruck: Elwert/Tyrolia Verlag.
 Mair, Raimund (1938): Die Flexion der Stubai-er Mundart, historisch dargestellt. unpubl. Dissertation. Innsbruck.
 Schatz, Josef (1928): Die tirolische Mundart. Unveränd. fotomechan. Nachdr. des Sonderdrucks der Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg 47 (1903). Innsbruck: Wagner.
 Schmidt, Jürgen Erich/Herrgen, Joachim (2011): Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung (= Grundlagen der Germanistik 49). Berlin: Erich Schmidt Verlag.

18.09., 15.15 Uhr, 1.205

Genderlinguistic Landscaping (GeLiSca) – Personenreferenzen im öffentlichen Raum

Nicole Palliwoda & Verena Sauer

(Sprachliche) Zeichen im öffentlichen Raum erfüllen primär meist eine Auskunftsfunktion, können aber auch Informationen zu Sprachhierarchisierungen bzw. sprachlicher Toleranz liefern (vgl. Saagpakk/Marten 2020: 71). Es können diskursive Praktiken ausgehandelt werden, z. B. im Hinblick auf die (Nicht-)Sichtbarmachung weiblich gelesener und non-binärer Personen. Ob auf amtlichen Hinweisschildern („Radfahrer absteigen“), universitären Werbetafeln („Leben und Lernen – Wohnraum für Studierende“) oder öffentlichen Gedenktafeln („Agathe Lasch. Jüdische Wissenschaftlerin, erste Germanistikprofessorin Deutschlands [...]“), die Schriftlichkeit im umgebenden Raum ist geprägt durch die Heterogenität der Formen von Personenreferenzen. Es ist anzunehmen, dass die aktuelle Debatte um gendersensible bzw. genderneutrale Sprache die Vielfalt der Formen – vor allem auf transgressiven und kommerziellen Schildern – befördert hat und noch befördert wird.

Innerhalb des Projekts *Genderlinguistic Landscaping (GeLiSca)* wird die Variantenvielfalt von Personenreferenzen im öffentlichen Raum in Deutschland (Pilotprojekt in Kiel) und Österreich (Pilotprojekt in Wien) erstmals wissenschaftlich erhoben und analysiert, damit reiht sich das Projekt in das Forschungsfeld der *Linguistic Landscape (LL)* ein (vgl. u. a. Ziegler/Marten 2021; Soukup 2021). Auf Basis der empirischen Belege – bisher umfasst das Datenkorpus ca. 830 Aufnahmen aus dem Raum Kiel und Umgebung; weitere Erhebungen im Raum Wien sind im Herbst 2024 geplant – soll gezeigt werden, welche Formen von gegenderter Sprache im öffentlichen Raum sichtbar sind und ggf. Rückschlüsse auf räumliche, soziale und politische Identitäten gezogen werden. Auf Basis einer qualitativen Inhaltsanalyse wird folgenden Fragen nachgegangen:

- Welche Formen werden in den verschiedenen Räumen bevorzugt oder marginalisiert?
- Welche Zusammenhänge bestehen zwischen dem Schildertyp und der verwendeten Form der Personenreferenz?
- In welchen (Teil-)Räumen sind gendersensible bzw. -neutrale Formen besonders stark oder schwach vertreten?

Mittels des Beitrags soll das Projekt vorgestellt und auf die Fragen eingegangen werden.

Referenzen:

- Saagpakk, Maris/Marten, Heiko (2020): Die Analyse und Gestaltung von Sprachen und Zeichen im öffentlichen Raum: Linguistic Landscapes im Dienst der Förderung berufsrelevanter Kompetenzen. In: Haß, Ulrike/Žeimantienė, Vaiva/Kontutytė, Eglė (Hrsg.): Germanistik für den Beruf. Berlin [u. a.]: Peter Lang. 71–101.
- Soukup, Barbara (2021): Spracheinstellungserhebung mit der 'Linguistic Landscape-Guise Technique': Zur Wirkung von Dialekt und Standard in der österreichischen Sprachlandschaft. (Wiener Linguistische Gazette, 89). 235–304.

Ziegler, Evelyn/Marten, Heiko (Hrsg.) (2021): *Linguistic Landscapes im deutschsprachigen Kontext. Forschungsperspektiven, Methoden und Anwendungsmöglichkeiten*. Berlin [u. a.]: Peter Lang (Forum Angewandte Linguistik F.A.L., 65).

19.09., 14.30 Uhr, 1.205

Geil, einfach geil! Mehr kann man nicht sagen! Intensivierungsstrategien in der digitalen Kommunikation junger Menschen

Louis Cotgrove

Dieser Beitrag untersucht die kreative Art und Weise, in der Jugendliche Intensivierung in der deutschsprachigen digitalen Kommunikation (DMC) verwenden. Sowohl DMC als auch jugendsprachliche Varianten sind für die Verwendung von Intensivierungen und nicht-standardisierten Sprachstrukturen bekannt (Tagliamonte & Denis 2008). Eine Untersuchung der Daten innerhalb dieses Schnittpunkts kann daher emergente Ansätze und Entwicklungen aufzeigen, die von der bisherigen Forschung zu diesem Thema nicht erfasst wurden.

Die traditionelle lexikogrammatische Linguistik hat sich hauptsächlich auf zwei grammatische Aspekte konzentriert: die syntaktische Intensivierung, d. h. die Verwendung von Partikeln und anderen lexikalischen Elementen und die morphologische Intensivierung, d. h. z. B. die Verwendung von Komposita (Kirschbaum 2002). In der Stilistik und Literaturkritik wird die Intensivierung des Ausdrucks jedoch häufig als rhetorisches Mittel untersucht, d. h. die Verwendung der Selbstwiederholung lexikalischer Elemente, um Rhythmus und Bewegung in den Text zu bringen, Ideen zu verknüpfen oder Emotionen zu verstärken (Attridge 1994). In der Medienlinguistik, insbesondere in den Bereichen, die sich mit DMC beschäftigen, wurde Intensivierung häufig auf graphematischer Ebene analysiert, d. h. die Wiederholung von Buchstaben oder Satzzeichen, die Verwendung von Großbuchstaben oder eine Kombination aus beidem (Androutsopoulos 2007). Darüber hinaus hat die Phonetik lange Zeit die Auswirkungen von Prosodie, Tonfall und Betonung oder die Rezeption einer Nachricht untersucht (Cosentino 2017). Während der letztgenannte Intensivierungsbereich hier nicht untersucht wird, da der Fokus auf der schriftlichen Kommunikation liegt, bleibt die Beziehung zwischen gesprochener und geschriebener Sprache in DMC für die Analyse hoch relevant.

Um die Intensivierung jugendlicher DMC zu untersuchen, nutzt der Beitrag das *NottDeuYTSch*-Korpus als linguistische Datenquelle. Das *NottDeuYTSch*-Korpus ist eine ausgewogene und repräsentative Sammlung von 33 Millionen Wörtern aus über 3 Millionen YouTube-Kommentaren, die zwischen 2008 und 2018 unter deutschsprachigen Videos für Jugendliche und junge Menschen veröffentlicht wurden (Cotgrove 2023). Auf der Grundlage einer Mixed-Methods-Analyse der zahlreichen Beispiele für Intensivierungen in den Kommentaren des Korpus schlägt der Beitrag drei Änderungen vor:

1. Bestehende Kategorien und Rahmenbedingungen zur Definition von Intensivierung (vgl. Scheffler et al. 2023), wie z. B. syntaktische und morphologische, müssen erweitert werden.
2. Neue Intensivierungskategorien müssen hinzugefügt werden, um multimodale Kommunikation und die Rekontextualisierung bestehender kommunikativer Elemente, die zur Intensivierung verwendet werden können, zu berücksichtigen.
3. Eine pragmatischere Definition von Intensivierung ist notwendig, um die Entwicklungen zu berücksichtigen, die mit der Reifung von DMC als Kommunikationsmedium einhergehen, und um bestehende Definitionen von Intensivierung vom engen methodologischen Rahmen zu befreien.

Durch die Zusammenführung früherer Ansätze zur Intensivierung aus einem breiten Spektrum akademischer Disziplinen, einschließlich Linguistik, Literaturwissenschaft und Grafikdesign, zeigt dieser Beitrag die

Kreativität, neu auftkommende Merkmale und Veränderungen in den Techniken auf, die von Jugendlichen für die Intensivierung in DMC verwendet werden, und stellt eine aktualisierte Klassifikationstaxonomie für zukünftige Analysen der Intensivierung vor.

Literatur

- Androutsopoulos, Jannis. 2007. 'Neue Medien–Neue Schriftlichkeit', *Mitteilungen Des Deutschen Germanistenverbandes*, 1.7: 72–97
- Attridge, Derek. 1994. 'The Movement of Meaning : Phrasing and Repetition in English Poetry', *SPELL: Swiss Papers in English Language and Literature*: 61–83.
- Cosentino, Gianluca. 2017. 'Stress and Tones as Intensifying Operators in German', in *Exploring Intensification: Synchronic, Diachronic and Cross-Linguistic Perspectives*, Studies in Language Companion Series, ed. by Maria Napoli and Miriam Ravetto (John Benjamins Publishing Company), pp. 193–206.
- Cotgrove, Louis Alexander. 2023. 'New Opportunities for Researching Digital Youth Language: The NottDeuYTSch Corpus', in *Neue Entwicklungen in Der Korpuslandschaft Der Germanistik*, ed. by Marc Kupietz and Thomas Schmidt (Tübingen: Narr)
- Kirschbaum, Ilja. 2002. 'Schrecklich nett und voll verrückt: Muster der Adjektiv-Intensivierung im Deutschen' (Düsseldorf: Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf)
- Scheffler, Tatjana/Richter, Michael/Van Hout, Roeland. 2023. 'Tracing and Classifying German Intensifiers via Information Theory', *Language Sciences*, 96: 101535.
- Tagliamonte, Sali A./Denis, D. 2008. 'LINGUISTIC RUIN? LOL! INSTANT MESSAGING AND TEEN LANGUAGE', *American Speech*, 83.1: 3–34.

19.09., 15.00 Uhr, 1.205

«Häsch Dini Ovo hüt scho ghaa?» – Strategien, Probleme und Bewertungen schriftlicher und mündlicher Marketingkommunikation auf Schweizerdeutsch

Sandro Bachmann

Nicht nur jüngere, sondern auch ältere Menschen kommunizieren in der Schweiz heute wesentlich häufiger auf Dialekt als dies früher noch der Fall war (Stähli et al. 2011: 5). Im Bereich der Marketingkommunikation war die Verwendung des Schweizerdeutschen aber auch nach dieser von den neuen Medien eingeleiteten Trendwende nach wie vor v. a. auf die mündliche Marketingkommunikation beschränkt – mit wenigen, aber nennenswerten Ausnahmen wie etwa der schweizerdeutsche Slogan «Für ä tüüfä gsundä Schlaf» der Firma Bico aus dem Jahr 1972 oder einer Ovomaltine-Kampagne aus den 1980ern mit dem Slogan «Häsch Dini Ovo hüt scho ghaa?». In den letzten Jahren konnte auch in der schriftlichen Werbung (und allgemein in der schriftlichen Marketingkommunikation) ein Trend hin zur häufigeren Verwendung des Schweizerdeutschen festgestellt werden. Vor diesem Hintergrund wird der Beitrag die Resultate einer entsprechenden Studie vorstellen und folgende Fragen diskutieren:

a) Welche Strategien verfolgen verschiedene Unternehmen bei der Verwendung von Dialekt in der schriftlichen Marketingkommunikation?

Es können dabei folgende Strategien beobachtet werden: 1. (Inter)nationale Marken mit überregional intendierter, für Laien nicht leicht zuzuordnender Varietät; 2. Regionale Marken mit klar regional verortbarer Varietät; 3. Nationale Marken mit Kommunikation in mehreren, regional differenzierten Varietäten (Feige et al. 2016: 9; 2017: 4–5).

b) Welche Probleme ergeben sich bei der dialektalen Kommunikation in der schriftlichen Werbung im Gegensatz zur Alltagskommunikation?

Die Verschriftung von Dialekt und damit zusammenhängende Fragen befinden sich zwar auch im Alltag in einem gewissen Spannungsfeld (Müller 2011; Felder 2020), doch sind Fragen dieser Art für die Werbekommunikation in besonderem Masse relevant und Entscheidungsprozesse laufen ungleich komplexer und expliziter ab (Bachmann et al. 2023).

c) Gibt es im Bereich der schriftlichen Marketingkommunikation Unterschiede in der Wahrnehmung bzw. Bewertung von Marken und ihren Werbebotschaften abhängig von der verwendeten Varietät?

Unter 2000 Studienteilnehmer:innen wurde dialektale (51%) im Gegensatz zu standarddeutscher (30%) Werbung generell zwar präferiert, im direkten Vergleich ergaben sich in diesem Testsetting allerdings kaum oder nur geringe Vorteile der Verwendung von Dialekt, wobei Herkunft des Lesers oder Art der Marke eine Rolle spielen kann (Bachmann et al. 2023). Beim Test realer Werbesujets ergab sich zumindest jedoch ein differenzierteres Bild: Einerseits stehen jüngere Proband:innen der Verwendung des Schweizerdeutschen generell positiver gegenüber als ältere; andererseits werden kürzere schweizerdeutsche Werbebotschaften generell öfter positiv bewertet als längere (Bachmann et al. i. E.).

d) Gibt es im Bereich der mündlichen Marketingkommunikation Unterschiede in der Wahrnehmung bzw. Bewertung von Marken und ihren Werbebotschaften abhängig von der verwendeten Varietät?

Bei der Verwendung in der gesprochenen Werbung gab es unter 2 275 Studienteilnehmer-inne-n bei keiner der getesteten Marken signifikante Unterschiede in der Wahrnehmung unterschiedlicher schweizerdeutscher Dialekte und des Standarddeutschen (Bachmann et al. i. E.).

Literatur

- Bachmann, S., Feige, S., & Koller, M. (2023). Advertising – Dialekt in der geschriebenen Werbung. *Marketing Review* St. Gallen. *Marketingzeitschrift für Theorie und Praxis*. 2023(5), Themenheft "Contemporary Branding", 888–896.
- Bachmann, S., Feige, S., Asseburg, J., & Koller, M. (i. E.). Dialekt in der geschriebenen und gesprochenen Werbung. *Forschungsreihe der Gesellschaft für Marketing (gfm)*.
- Feige, S., Annen, R., von Matt, D., & Reinecke, S. (2016). *Swissness Worldwide 2016. Image und internationaler Mehrwert der Marke Schweiz*. St. Gallen: Thexis.
- Feige, S., Annen, R., Hirsbrunner, R., & Scharfenberger, P. (2017). *Regionalprodukte: Was ist Herkunft wert?* St. Gallen: Thexis.
- Felder, S. (2020). Individuelle Verschriftungsmuster in schweizerdeutschen WhatsApp-Chats. Stilistische Variation und Akkommodation als Einflussfaktoren auf die Graphemwahl. In Androutopoulos, J., & Busch, F. (Hrsg.), *Register des Graphischen: Variation, Interaktion und Reflexion in der digitalen Schriftlichkeit*. Berlin/Boston: de Gruyter. 92–132.
- Müller, C. M. (2011). Dialektverschriftung im Spannungsfeld zwischen Standard und Lautnah. Eine korpuslinguistische Untersuchung der Rubrik Dein SMS in der Aargauer Zeitung. In Christen, H., Patocka, F., & Ziegler, E. (Hrsg.), *Struktur, Gebrauch und Wahrnehmung von Dialekt* (pp. 155–178). Wien: Praesens.
- Stähli, A., Dürscheid, C., & Béguelin, M.-J. (2011). sms4science: Korpusdaten, Literaturüberblick und Forschungsfragen. In *Linguistik Online* 48(4), 3–18. [DOI: <https://doi.org/10.13092/lo.48.330>]

19.09., 15.30 Uhr, 1.205

Elsässische Dialekte im wirtschaftlichen Bereich: Bloße Spielerei oder retten-der Mehrwert?

Pascale Erhart

Wie viele andere sogenannte Regional- oder Minderheitensprachen unterliegen auch die im Elsass gesprochenen alemannischen und fränkischen Dialekte, die gemeinhin als "Elsässisch" bezeichnet werden (vgl. Huck/Erhart 2019), einem Prozess der Kommerzialisierung, der im Englischen als "commodification" bezeichnet wird (vgl. Heller/Duchêne 2012, Duchêne 2021).

Die Verwendung des Elsässischen in der kommerziellen Kommunikation, z. B. im Marketing, im Tourismus oder in der Gastronomie, ist zwar durchaus verbreitet, und trägt dazu bei, die elsässischen Dialekte im urbanen Raum sichtbar zu machen. Jedoch beschränkt sich die Präsenz des Elsässischen in den meisten Fällen auf einzelne Wörter oder Ausdrücke, die in einen französischen oder mehrsprachigen Text eingebettet sind. (vgl. Erhart/Kahn 2022).

In diesem Zusammenhang können die wirtschaftlichen Verwendungen des Elsässischen sowohl als eine Bewertung des Erbes der Vergangenheit durch dessen Hervorhebung als "authentische" Sprache betrachtet werden als auch als eine Form der Ausbeutung einer Minderheitensprache, die auf deren kommerzieller und utilitaristischer Nutzung basiert. Gleichzeitig zeigen die wirtschaftlichen Verwendungen des Elsässischen aber auch dessen kreatives Potenzial auf, das sich in der Fähigkeit manifestiert, die wirtschaftlichen Praktiken und das territoriale Entwicklungsmodell weiterzuentwickeln.

In diesem Beitrag soll der Frage nachgegangen werden, welche soziolinguistischen Herausforderungen sich aus einem utilitaristischen Ansatz für das Elsässische ergeben.

Im ersten Teil erfolgt eine Untersuchung der komplexen und ambivalenten Beziehungen zwischen Sprachen und Wirtschaft. Zu diesem Zweck wird der theoretische Ansatz der Soziolinguistik mit verschiedenen Paradigmen aus den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften kombiniert.

Anhand einer Reihe von Beispielen wird im zweiten Teil der Versuch unternommen, die unterschiedlichen Verwendungsweisen des Elsässischen im Wirtschaftsbereich zu differenzieren. Dabei wird zwischen jenen, die zu einer starren Patrimonialisierung der Sprache führen und diese zu einer bloßen Spielerei machen, und jenen, die ihr einen echten (praktischen oder symbolischen) Mehrwert verleihen und so potenziell an ihrer Institutionalisierung mitwirken, unterschieden. Dabei werden auch die Auswirkungen dieser Verwendung auf die Stellung der Dialekte im elsässischen *linguistic landscape* (vgl. Shohamy/Ben-Rafael/Barni 2010) erörtert.

Bibliographie

- Duchêne, Alexandre (2021). Marchandisation. Langage et société HS1, 225–228. <https://doi.org/10.3917/ls.hs01.0226>.
- Erhart, Pascale/Kahn, René (2022). L'alsacien dans la sphère économique : nouvelle donne dans les usages ou accélération de leur déclin ? Langage et société 175, 51–76.
- Heller, Monica/Duchêne, Alexandre (dir.) (2012). Language in Late Capitalism: Pride and Profit. New York/London, Routledge.

- Huck, Dominique/Erhart, Pascale (2019). Das Elsass. In Beyer, Rahel/Plewnia, Albrecht (Hrsg.). Handbuch des Deutschen in West- und Mitteleuropa: Sprachminderheiten und Mehrsprachigkeits-konstellationen. Tübingen, Narr, 155–192.
- Shohamy, Elana/Ben-Rafael, Eliezer/Barni, Monica (2010). Linguistic Landscape in the City. Bristol, Blue Ridge Summit, Multilingual Matters.

19.09., 16.30 Uhr, 1.205

„Ich werde in der Schule oft ausgelacht“ vs. „Es isch so öppis vo egal“ - Sprach-erleben von Schüler:innen im regionalsprachlichen Raum

Theresa Verena Maas

Die Spracheinstellungsforschung hat wiederholt gezeigt, dass dialektale Varietäten im Laiendiskurs gegenüber dem Standarddeutschen eher abgewertet werden und ihre Sprecher:innen oft als weniger gebildet und nicht ernst zu nehmen gelten (vgl. Elmentaler & Hoinkes, 2011; Plewnia & Rothe, 2011; Rössler, 2019). Diese Einstellungen führen mitunter zu Diskriminierung von Sprecher:innen dialektaler Varietäten (vgl. Elspaß & Maitz, 2011).

Während gegen Diskriminierungen in Form von schlechteren Bewertungen oder Zeugnisvermerken, wie Elspaß & Maitz (2011) berichten, vorgegangen werden kann, sind soziale Auswirkungen negativer Spracheinstellungen „unsichtbar“, allerdings nicht weniger relevant. Spracheinstellungen sind bedeutsam für das Sprachverhalten, den Spracherwerb sowie die Sprach- und Varietätenentwicklung (vgl. Tophinke & Ziegler, 2006: S. 205). Ein Großteil der Entwicklung von Selbstkonzepten, Zugehörigkeit(en) und Persönlichkeit findet im Kindesalter statt, wobei auch die sprachliche Sozialisation eine Rolle spielt. So stellt sich die Frage, wie insbesondere junge Menschen über ihr *Spracherleben* (vgl. Busch, 2013) reflektieren, das nicht durch Zeugnisse fassbar ist, sich aber dennoch auf das sprachliche und soziale Handeln auswirkt.

Soziale Medien können der linguistischen Forschung in verschiedenen Bereichen eine gewisse Innovationskraft zu verschaffen, indem metasprachliche Diskurse in öffentlichen Bereichen des Internets ohne Kontrollinstanzen und unter quasi natürlichen Bedingungen ablaufen, auf die problemlos auch zu späteren Zeitpunkten zugegriffen werden kann. Daher wurden auf der populären Frageplattform gutefrage.net Daten zum Thema *Hochdeutsch – Dialekt – Schule* erhoben, die in einem Korpus zusammengestellt und auf Schilderungen Heranwachsender über ihr Spracherleben zwischen Standard und Dialekt hin untersucht wurden.

Für die Analyse wurden solche Beiträge ausgewählt, die sich auf das Spannungsfeld von Standarddeutsch und regionalem Nonstandard im Zusammenhang von Schule, Bildung, Ausbildung oder Beruf beziehen.

Bereits das relativ kleine Korpus zeigt, dass das Thema Dialekt und Schule für Heranwachsende aus Regionen, in denen dialektale Varietäten gesprochen werden, sehr relevant ist und sich im Unterschied zum öffentlichen, defizitorientierten Diskurs auf einer selbstreflexiven Ebene vor allem persönliche, emotionale Verknüpfungen mit Sprache finden.

Aus den Fragebeiträgen gehen Berichte über Auswirkungen in verschiedenen Dimensionen hervor, sei es in Bezug auf soziales oder sprachliches Handeln, Selbstbewusstsein, die Lernmotivation und die Haltung zum Standard im Vergleich zum Dialekt. Es zeigt sich ein komplexes Spannungsfeld zwischen Bildung und Sprache, mit dem Schüler:innen im regionalsprachlichen Raum konfrontiert sind.

Literatur:

Busch, Brigitta (2013): Mehrsprachigkeit. Stuttgart, Wien: UTB GmbH; Facultas.wuv.
Elmentaler, Michael; Hoinkes, Ulrich (2011): Gute Sprache, schlechte Sprache. Sprachnormen und regionale Vielfalt im Wandel. Bd. 2. Frankfurt am Main.

- Elspaß, Stephan; Maitz, Péter (2011): Sprache und Diskriminierung. Seelze: Friedrich Verlag (= Der Deutschunterricht 63.6).*
- Plewnia, Albrecht; Rothe, Astrid (2011): Von gebildeten Deutschen, freundlichen Sachsen und temperamentvollen Bayern. In: Christen, Helen et al.: Struktur, Gebrauch und Wahrnehmung von Dialekt. Beiträge zum 3. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen. Wien.*
- Rössler, Paul (2019): Gutes Deutsch, schlechtes Deutsch: Sprachrichtigkeit und Normen als metasprachliches Thema. In: Antos, Gerd; Niehr, Thomas; Spitzmüller, Jürgen: Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit. Berlin/New York.*
- Tophinke, Doris; Ziegler, Evelyn (2006): „Aber bitte im Kontext!“ Neue Perspektiven der dialektologischen Einstellungsforschung. In: Voeste, Anja; Gessinger, Joachim (2006): Dialekt im Wandel. Perspektiven einer neuen Dialektologie. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie. Bd. 71. Duisburg.*

19.09., 17.00 Uhr, 1.205

Digitales Schreiben auf Niederdeutsch

Birte Arendt & Gertrud Reershemius

In diesem Vortrag analysieren wir digitales Schreiben auf Niederdeutsch vor dem Hintergrund der Frage, ob digitale Schreibpraktiken als kommunikative Domäne eine Rolle im Hinblick auf Sprachbewahrung für Niederdeutsch haben kann, das zunehmend und akut von Sprachverlust bedroht ist. Der Modus dieser Domäne ist in vieler Hinsicht unerwartet, denn SprecherInnen, zu deren multilingualen Repertoires Niederdeutsch gehört, verwenden online in geschriebener Form eine Sprache, die bis vor relativ kurzer Zeit vor allem in der Alltagskommunikation gesprochen wurde.

Unser Ziel ist es, zunächst einen Forschungsüberblick über digitales Schreiben auf Niederdeutsch zu geben, was unseres Erachtens nach wie vor ein Forschungsdesiderat bleibt.

Unserer eigenen Datenanalyse legen wir Jan Blommaerts Konzept von Elite versus Grassroot Literacies zugrunde (Blommaert 2008) und untersuchen zwei Communities of Practice (CoP), die Niederdeutsch online verwenden: Wikipedia-AutorInnen auf der einen, und SprecherInnen, die in Facebook-Gruppen kommunizieren, auf der anderen Seite.

Unsere vorläufigen Ergebnisse zeigen zwei CoPs, die in ihrer jeweiligen Schreibpraxis auf Niederdeutsch jeweils unterschiedliche Praktiken und Werte entwickelt haben: Während eine niederdeutsch schreibende Elite versucht, einen orthographischen Standard zu entwickeln weisen Facebook-NutzerInnen Präskriptivismus weit von sich und schaffen eigene Formen, um schriftliche Kommunikation auf Niederdeutsch über Dialektgrenzen hinaus zu ermöglichen.

Literatur:

- Arendt, B. & G. Reershemius (2024) Digital Writing in Low German: between elite and grassroot literacies. *Journal of Multilingual and Multicultural Development* (<https://doi.org/10.1080/01434632.2024.2354351>)
- Blommaert, J. (2008). *Grassroot literacies. Writing, Identity and voice in Central Africa*. London, New York: Routledge.

19.09., 17.30 Uhr, 1.205

Dialektphilologie und Dialektedition. Ziele und Grenzen eines städtischen Projekts

Robert Langhanke

Die Produktion von Dialekttexten ist eine Seite dialektaler Literalität, ihre editorische Aufbereitung und Rezeption die andere Seite schriftlicher Medialität des Dialekts. Die Dialektedition wird insbesondere im Falle älterer Texte der um 1800 aufkommenden Mundartliteratur zur Grundlage ihrer Wahrnehmung. Sie setzt sich kritisch mit den literarischen Inszenierungen des Dialektalen auseinander und beachtet ebenso die Sprachlichkeit der Texte wie ihre Überlieferung und die poetischen sowie poetologischen Entscheidungen.

Kaum geklärt ist die Frage, in welchem Verhältnis die literarische Inszenierung und die objektsprachliche Realität dialektaler Mündlichkeit stehen – und wie der dialekteditorische Arbeitsprozess auf dieses Spannungsfeld reagiert. Besteht eine Aufgabe der Dialektedition auch darin, sprachliche Authentizität zu schärfen, oder ist sie nur dem individuellen Sprachkunstwerk verpflichtet, dessen sprachliche Verfasstheit ein vollkommen eigenständiges Angebot ist?

Der Individualität einer literarischen Überlieferung steht ein mehr oder weniger kodifiziertes sprachliches Regelwerk gegenüber. Während ein Konflikt im Falle hochsprachlicher Texte unmittelbarer als bewusste Gestaltung erkannt wird, liegt diese Transparenz bei dialektalen Texten kaum vor. Hier kann die abweichende Form unbemerkt als eine individuelle Entscheidung auftreten. Sprachliche Eindeutigkeit ist wegen potenzieller Variation nur bedingt herstellbar. Daher werden folgende Zusammenhänge diskutiert:

Am Beispiel einzelner Gedichte Klaus Groths und ihrer handschriftlichen sowie gedruckten Fassungen werden editorische Arbeitsschritte am dialektliterarischen Material gezeigt. Besonderes Augenmerk gilt den vornehmlichen Herausforderungen von Dialektdichtung, die in der abwägenden Kombination der mündlich präsenten sprachlichen Vorgaben mit den hochsprachlich vorgegebenen Optionen ihrer Verschriftlichung sowie mit den poetischen Vorgaben der gewählten literarischen Form liegen.

Indem Dialektliteratur das spezifische sprachliche Material an Regeln des Literarischen heranführt, entsteht ein fruchtbares Experimentierfeld sprachlicher Aktion, das nicht nur einem der genannten Faktoren allein verpflichtet ist. Stünde nur das dialektale Material im Fokus und könnten Regeln der Verschriftlichung oder des Metrums vernachlässigt werden, würden die Ergebnisse dialektaler Präsentation in der Schriftlichkeit anders ausfallen. Hierfür ließen sich selbst die Wenker-Sätze nicht anführen, deren poetischer Gehalt durch ihre stilistische Formung explizit ist und die zudem von standardsprachlicher Schriftlichkeit bestimmt sind.

Dialektedition wendet sich dieser Kombination in bewusster Offenlegung der skizzierten Zusammenhänge zu. Sie versteht sich als Teil einer Dialektphilologie, die in der Auseinandersetzung mit der schriftsprachlichen Präsentation dialektaler Sprachlichkeit einen entscheidenden Moment der Dialektreflexion verortet. Dabei kann sie Veränderungen dialektal basierter Verschriftlichungsprozesse aufdecken. Dialektaler Sprachwandel in der Mündlichkeit führt zur Integration standardsprachlich basierter Formen sowie zum bewussten Gebrauch archaischer dialektaler Formen in der Schriftlichkeit. Zugleich bildet sich dialektale Standardisierung in literarischen Texten ab.

Edition bedeutet zudem Kommentierung. Sie wendet sich den Texten mit einer durch die eigene Zeit gesteuerten Sichtweise zu und entscheidet über sprachliche und inhaltliche Anmerkungen. Das macht den Abgleich mit Erläuterungen älterer Editionen aufschlussreich – welche Anmerkungen waren in vergangenen Jahrzehnten relevant, welche sind es gegenwärtig?

Abschließend werden konkrete editorische Vorhaben skizziert. Am Beispiel des Projekts der digitalen Gesamtausgabe der niederdeutschen Werke Klaus Groths werden Herausforderungen und Potenziale einer modernen Dialektedition und ihrer Kommentierungen sowie textkritischen Apparate deutlich.

Auf der Metaebene ist die Thematisierung der Dialektphilologie auch ein Beitrag über Dialekt in der Stadt. Die dialektphilologische Auseinandersetzung ist als Akademisierung und Institutionalisierung des Dialekts, verbunden mit literarischen und akademisch-philologischen Inszenierungen des Dialektalen, ein vorwiegend städtisch geprägtes Projekt. Dialektologie, Dialektphilologie, Dialektedition und auch Dialektdichtung entstehen und wirken strukturell und institutionell in der Stadt. Dieser Zusammenhang ist wissenschaftshistorisch greifbar.

Literaturhinweise

Bichel, Ulf: Erreichbare und erwünschte Ausgaben der Werke von Augustin Wibbelt. In: Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch 1 (1984/1985), S. 9–15.

Hein, Jürgen/Zumbusch-Beisteiner, Dagmar: Probleme der Edition ‚musikalischer Texte‘ im Wiener Dialekt, dargestellt am Beispiel Johann Nestroys. In: Dürr, Walther (Hrsg.): Der Text im musikalischen Werk. Berlin 1998, S. 212–232.

Langhanke, Robert: Orthographie, Edition und Vermittlung. In: Nd. Kbl. 127 (2020), S. 122–125.

Thomsen, Hergen: Klaus Groths Quickborn. Eine unglaubliche Buch-Karriere. Heide 2019.

20.09., 10.00 Uhr, 1.101

"es gibt noch viel anders zu tun" - die Sprache lokaler Anzeigenblätter am Beispiel der *Tutzingen Nachrichten*

Pia Liebert

Obwohl die Pressesprache seit Langem Gegenstand intensiver linguistischer Forschung ist, konzentrieren sich bestehende Untersuchungen überwiegend auf regionale bzw. überregionale Presseerzeugnisse. Die Sprache lokaler Printmedien – insbesondere im Hinblick auf dialektale und regionale Sprachmerkmale – ist dagegen bislang nur randständig behandelt worden. An diesem Desiderat setzt mein Dissertationsprojekt an.

Das übergeordnete Ziel meines Projekts ist die synchrone und diachrone Beschreibung der Sprache eines lokalen Anzeigenblattes aus dem mittelbairischen Dialektraum, der *Tutzingen Nachrichten*. Ein besonderer Schwerpunkt liegt dabei auf dem Gebrauch und den Funktionen nicht-standardsprachlicher Varianten, insbesondere dialektal bzw. regional gefärbter Lexik sowie (morpho-)syntaktischer Strukturen. Im Zentrum steht dabei die Frage, wie Lokalität sprachlich konstruiert wird und wie sich deren sprachliche Markierung über die Zeit verändert.

Die Analyse erfolgt mittels zweier methodischer Zugänge: Zum einen werden saliente Merkmale explorativ identifiziert, kodiert und anhand des Instruments der Kollektion (Deppermann 2014) systematisiert. Grundlage ist ein Textkorpus von 80 randomisiert ausgewählten Ausgaben des Anzeigenblattes (zwei pro Jahr, 1982 bis 2021). Zum anderen wird auf Basis eines geschlossenen Textkorpus (ca. 360 Beiträge) eine diskursorientierte Analyse nach dem DIMEAN-Modell (Spitzmüller & Warnke 2014) durchgeführt, um darzustellen, wie regionale Identität im lokalen Diskurs sprachlich ausgehandelt wird. Dabei stehen Fragen der Positionierung und potenzieller Diskursgemeinschaften im Fokus.

Im Rahmen des Vortrags werden erste Ergebnisse beider Analyseteile präsentiert. Dabei soll insbesondere die Rolle nicht-standardsprachlicher Elemente in lokalen medialen Kontexten beleuchtet werden.

Literatur

- Deppermann, Arnulf (2014): Konversationsanalyse. Elementare Interaktionsstrukturen am Beispiel der Bundespressekonferenz. In: Staffeldt, Sven & Hagemann, Jörg (Hrsg.): *Pragmatiktheorien. Analysen im Vergleich*. Tübingen: Stauffenburg. 19–47.
- Spitzmüller, Jürgen & Warnke, Ingo H. (2011): *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin/Boston: De Gruyter.

18.09., 14.45 Uhr, 1.103

Vergleichende Sprachinselforschung und empirische Evidenz: zum Subjektpronomen in Norditalien

Ann-Marie Moser & Lisa Gasner

In Norditalien befinden sich mehrere kleine Gemeinschaften, in denen (sofern noch nicht ausgestorben) auch heute noch ein deutscher Dialekt als L1 gesprochen wird. In unserem Vortrag möchten wir uns drei dieser sog. Sprachinseldialekte näher anschauen (Zahrisch in Sauris und Walserdeutsch in Gressoney sowie in Issime) und die Ergebnisse eines Feldforschungsaufenthalts im September 2023 präsentieren und diskutieren: Im Mittelpunkt steht dabei ein Vergleich dieser Varietäten in Bezug auf die Verwendung des (klitischen) Subjektpronomens im Aussagesatz. Eine solche vergleichende Studie liegt bisher nicht vor (im Gegensatz zu Studien zu einzelnen Sprachinseldialekten, vgl. Bidese & Tomaselli 2018, Dal Negro 2004, Kolmer 2012, Zürrer 1999). Allerdings legen bisherige Untersuchungen nahe (vgl. Dal Negro 2004, Bidese & Tomaselli 2018 und Poletto & Tomaselli 2018), dass sich (a) alle drei Varietäten in dieselbe Richtung entwickeln und dass (b) kein typologischer Wandel in Richtung des Italienischen (Nullsubjektsprache) stattgefunden hat.

Die Ergebnisse unserer Untersuchung stammen aus strukturierten Interviews bzw. Gruppengesprächen mit gesamt 32 Sprecherinnen und Sprecher unterschiedlichen Alters, die den deutschen Dialekt von ihren Eltern muttersprachlich erworben haben. Alle Sprecherinnen und Sprecher sind mindestens zweisprachig (deutscher Dialekt und die italienische Umgebungssprache, plus ggf. romanisches Idiom) aufgewachsen.

Unsere Ergebnisse bestätigen, dass sich die Sprachinseln in Norditalien - und zwar sowohl bairischen als auch alemannischen Ursprungs - in dieselbe Richtung entwickeln. Außerdem unterscheiden sich Issime und Gressoney deutlich voneinander: Das Gressoney-Deutsch weist in mancher Hinsicht größere Ähnlichkeiten mit dem Zahre-Deutsch auf, was wahrscheinlich auf die unterschiedliche Sprachkontaktsituation im Vergleich zum Issime-Deutsch zurückzuführen ist. Darüber hinaus zeigen unsere Daten, dass der Grammatikalisierungsstatus des Subjektklitikums im Zahre-Deutsch weiter fortgeschritten als im Walser-Deutsch (zumindest als im Issime-Deutsch).

Literatur:

- Bidese, Ermenegildo & Tomaselli, Alessandra. 2018. Developing pro-drop: the case of Cimbrian. *Understanding Pro-drop: a synchronic and diachronic perspective*, ed. by Federica Cognola & Jan Casalicchio, 52–69. Oxford: Oxford University Press.
- Dal Negro, Silvia. 2004. *The Decay of a Language. The Case of a German Dialect in the Italian Alps*. Berlin: Peter Lang.
- Kolmer, Agnes. 2012. *Pronomen und Pronominalklitika im Cimbrio: Untersuchungen zum grammatischen Wandel einer deutschen Minderheitensprache in romanischer Umgebung*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Moser, Ann-Marie & Gasner, Lisa (forthc.): On the use of pronominal subjects in German linguistic islands in northern Italy. *Journal of Germanic Linguistics*.
- Poletto, Cecilia & Tomaselli, Alessandra. 2018. Grammatische Konvergenz. Entwicklungspfade deutscher Sprachinseln im Nordosten Italien. *Germanistische Linguistik* 239/240, 117–144.
- Zürrer, Peter. 1999. *Sprachinseldialekte. Walserdeutsch im Aostatal (Italien)*. Aarau: Verlag Sauerländer.

18.09., 15.15 Uhr, 1.103

Weder Pfälzisch noch Pennsylvaniadeutsch: amisch-mennonitisches *Deutsch* in Ontario

Mark Loudon

Im südlichen Ontario sprechen Alt-Mennoniten in der Region um die Gemeinden St. Jacobs und Elmira eine Varietät des aus dem Pfälzischen abstammenden Pennsylvaniadeutsch (PD). Die Vorfahren dieser Mennoniten wanderten Ende des 18./Anfang des 19. Jahrhunderts aus Pennsylvania ein. Ontario-PD ähnelt heute noch sehr stark PD-Varietäten, die in den USA gesprochen werden (vgl. Graeff 1946, Kratz/Milnes 1953, Anderson/Martin 1977, Burridge 1989). Es gibt daneben aber noch eine andere mit dem Deutschen verwandte Sprache in Ontario, die auch von täuferischen Sprecher:innen gesprochen wird und die bis jetzt noch nicht wissenschaftlich untersucht worden ist. Ab den 1820er Jahren haben sich Amisch-Mennoniten westlich von den Ontario-PD sprechenden Alt-Mennoniten nahe den Gemeinden Wilmot, Tavistock/East Zorra und Milverton angesiedelt. Noch heute wird ihre Sprache – das Wilmot-Tavistock-Milverton Deitsch (WTMD) – aktiv von Alt-Amischen in Milverton gesprochen und von Kindern erworben.

WTMD, Ontario-PD und alle anderen pennsylvaniadeutschen Varietäten sind gegenseitig verständlich, was zum Schluss führen könnte, dass auch das WTMD eine Form des PD sei. Dies ist aber ein Trugschluss, denn die Vorfahren der heutigen WTMD-Sprecher:innen kamen nicht über Pennsylvania nach Ontario, sondern direkt aus Europa. Daneben ist es in Ontario trotz freundlicher Kontakte mit anderen Mennoniten und Amischen während der letzten zwei Jahrhunderte nie zu Mischehen zwischen WTMD- und PD-Sprecher:innen gekommen. WTMD ist also eine eigenständige Sprache.

Eine Analyse der Grammatik und des Wortschatzes zeigt dennoch, dass WTMD, wie PD, sehr nahe mit dem Pfälzischen verwandt ist. Allerdings kamen die ersten Siedler nicht aus der Pfalz, sondern aus amisch-mennonitischen Gemeinden im Elsass, in Bayern und in Hessen. WTMD weist aber keinerlei Merkmale des Elsässischen, Bairischen oder Hessischen auf; es ist im Kern eine pfälzische Auslandsvarietät. Erklärt werden kann dieser scheinbare Widerspruch durch die europäische Siedlungsgeschichte der Amisch-Mennoniten vor ihrer Migration nach Ontario. Zwar kamen die Vorfahren der WTMD-Sprecher:innen nicht direkt aus der Pfalz, aber aus pfälzischen Dialektinseln im Elsass, in Bayern und in Hessen, die sich teilweise bis ins 20. Jahrhundert erhalten haben (vgl. Häberle 1909 und vor allem Post 2023: 33–39).

In meinem Vortrag vergleiche ich verschiedene phonologische und syntaktische Strukturen des WTMD mit Daten aus dem Pfälzischen und dem PD. Insbesondere untersuche ich das strukturelle Hauptmerkmal, das das PD vom Pfälzischen unterscheidet, die Senkung historisch kurzer geschlossener und mittlerer Vokale zu /a/ vor /r/ (z. B. pdt. Kasch ‚Kirsche‘, Hatz ‚Herz‘, darich ‚durch‘, Watt ‚Wort‘). Diese Vokalsenkung – zusammen mit der Vereinfachung von Konsonantenclustern durch /r/-Tilgung oder Vokalepenthese – deutet daraufhin, dass PD eine pfälzische Koinésprache ist (vgl. Buffington 1939: 278–280, Loudon 2024). Senkung, Tilgung und Epenthese kommen auch im WTMD vor, jedoch nicht im gleichen Ausmaß wie im PD. Dieser Umstand legt die Vermutung nahe, dass die Koinéisierung verschiedener pfälzischer Varietäten in täuferischen Dialektinseln schon vor der Migration nach Nordamerika im Gange war. Mein Vortrag basiert auf mehr als 30 Interviews mit WTMD-Sprecher:innen, die 2021–22 von einem mennonitischen Pastor und WTMD-Erstsprachler als Videos aufgenommen wurden. Diese Aufnahmen wurden im Rahmen eines von einem lokalen Geschichtsverein geförderten Projekts mit dem Namen „Wie Geht’s, Tavistock“ durchgeführt.

Zitierte Literatur:

- Anderson, Keith O./Martin, Willard M. (1977): Language Loyalty among the Pennsylvania Germans: A Status Report on Old Order Mennonites in Pennsylvania and Ontario. In: Albrecht, Erich A./Burzle, J. A. (Hrsg.): *Germanica-America 1976*. Lawrence, KS: Max Kade Center, 73–80.
- Buffington, Albert F. (1939): Pennsylvania German: Its Relation to Other German Dialects. *American Speech* 14, 276–286.
- Burridge, Kathryn (1989): *Pennsylvania-German Dialect: A Localized Study within a Part of Waterloo County, Ontario*. Waterloo, ON: Pennsylvania German Folklore Society of Ontario.
- Graeff, Arthur D. (1946): The Pennsylvania Germans in Ontario, Canada. In: *Yearbook of the Pennsylvania German Folklore Society* 11, 1–80.
- Häberle, Daniel (1909): *Auswanderung und Koloniegründungen im 18. Jahrhundert*. Kaiserslautern: Verlag der kgl. bayer. Hofbuchdruckerei H. Kayser.
- Kratz, Henry/Milnes, Humphrey (1953): Kitchener German. A Pennsylvania German Dialect. In: *Modern Language Quarterly* 14, 274–283.
- Louden, Mark L. (2024): Vowel Lowering, Consonant Cluster Simplification, and Koineization in the History of Pennsylvania Dutch. In: Hendriks, Jennifer/Page, B. Richard (Hrsg.): *Investigating West Germanic Languages. Studies in Honor of Robert B. Howell*. Philadelphia: John Benjamins, 107–130.
- Post, Rudolf (2023): *Pfälzisch. Sprachkultur in der Pfalz und der Kurpfalz*. Neckarsteinach: Edition Tintenfass.

18.09., 15.45 Uhr, 1.103

Zweisprachige (hochdeutsch-niederdeutsche) Ortsschilder in Norddeutschland – Vitalitätssignale oder Folklore?

Albrecht Plewnia

Der linguistische Status des Niederdeutschen ist nicht völlig klar. Aus systemlinguistischer Perspektive spricht viel dafür, eine Eigensprachlichkeit des Niederdeutschen anzusetzen; die traditionelle deutsche Dialektologie betont hingegen die soziolinguistische Perspektive und sieht im Niederdeutschen einen Dialekt oder einen Dialektverbund innerhalb des Diasystems des Deutschen. Die letztere Position entspricht auch der mehrheitlichen Wahrnehmung der Sprecherinnen und Sprecher: In der *Norddeutschland-Erhebung 2016* des Instituts für niederdeutsche Sprache und des Leibniz-Institut für Deutsche Sprache erklärten rund drei Fünftel der Befragten, sie hielten Niederdeutsch eher für einen Dialekt, für zwei Fünftel war es eher eine Sprache (Adler et al. 2016, S. 28-31). Aus juristischer Sicht hingegen ist die Frage entschieden: Mit der Ratifizierung der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen im Jahr 1998 hat die Bundesrepublik Deutschland das Niederdeutsche als Sprache im Sinne der Charta anerkannt und hat sich zugleich zu bestimmten Maßnahmen zur Förderung des Niederdeutschen verpflichtet; dies dürfte in der Folge einiges zu einer Stärkung eines Bewusstseins einer niederdeutschen Eigensprachlichkeit beigetragen haben.

Für die Vitalität einer Minderheitensprache ist ihre Sichtbarkeit im öffentlichen Raum von besonderer Bedeutung. Eine wichtige Rolle spielen hierbei offizielle Beschilderungen wie etwa Ortsschilder und Wegweiser, weil mit ihnen in der Regel ein hervorgehobener Status verbunden ist und weil mit Namen stets auch Fragen von Identität verknüpft sind. In Deutschland gibt es, anders als in anderen Ländern, keine stabile Tradition zweisprachiger amtlicher Beschilderungen (eine Ausnahme bildet hier die sorbische Lausitz, wo man bereits nach dem Zweiten Weltkrieg mit dem Aufstellen von zweisprachigen Ortsschildern und teils auch Wegweisern begann). Seit rund zwanzig Jahren werden jedoch auch in Norddeutschland vermehrt zweisprachige deutsch-niederdeutsche Ortseingangstafeln aufgestellt, wobei die administrativen Regelungen sich je nach Bundesland unterscheiden (in Niedersachsen ist beispielsweise eine Art Zertifizierung der gewählten sprachlichen Form entweder durch das Institut für niederdeutsche Sprache oder die Ostfriesische Landschaft erforderlich). Größere öffentliche Kontroversen darüber scheint es nicht zu geben, diskutiert wird allenfalls über Lautstand und Schreibweise der jeweiligen niederdeutschen Varianten. Auffällig ist, dass dieser Trend sich sehr großräumig zeigt und nicht auf Regionen mit einer großen Zahl von Niederdeutsch-Sprechern beschränkt ist. Inzwischen dürfte es einige Hundert solcher Schilder geben.

Bislang gibt es wenig systematisches Wissen zu diesem Feld. Ausgehend von im Institut für niederdeutsche Sprache gesammelten Daten möchte ich in meinem Beitrag eine erste Bestandsaufnahme über die Verbreitung zweisprachiger Ortsschilder in Norddeutschland präsentieren, wobei ein besonderer Fokus auf Niedersachsen liegt. An ausgewählten Beispielen sollen die mit der Einführung dieser Schilder verbundenen praktischen – nicht zuletzt sprachlichen – Probleme nachgezeichnet werden.

Literatur:

Adler, Astrid/Ehlers, Christiane/Goltz, Reinhard/Kleene, Andrea/Plewnia, Albrecht (2016): Status und Gebrauch des Niederdeutschen 2016. Erste Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage. Bremen/Mannheim.

18.09., 17.45 Uhr, 1.103

Sprachwandel in extraterritorialen Varietäten des Deutschen: Das Zusammenspiel von internen Strukturierungsprozessen und kontaktbedingtem Wandel

Claudia Riehl

Extraterritoriale Varietäten des Deutschen in unterschiedlichen Konstellationen bieten ein interessantes Laboratorium, um allgemeine Sprachwandelprozesse des Deutschen zu erforschen. Durch den Vergleich unterschiedlicher Konstellationen ist es möglich, das Zusammen-spiel von kontaktbedingtem Sprachwandel und sprachinternen Restrukturierungsprozessen zu beleuchten (Riehl 2021; Rosenberg 2016, 2020; Yager et. al. 2015). Weiter kann man unterschiedliche Entwicklungen in verschiedenen Konstellationen mit Hilfe von soziolinguistischen Faktoren erklären (Riehl 2015, 2021).

In dem Vortrag werden Entwicklungsprozesse anhand dreier unterschiedlicher extraterritorialer Varietäten aufgezeigt, nämlich Barossa-Deutsch in Südastralien, Wolgadeutsch in Russland und Blumenau-Deutsch in Südbrazilien. Diese Sprachgemeinschaften zeichnen sich zum einen durch unterschiedliche Stadien des Spracherhalts und andererseits durch die typologisch unterschiedlichen Sprachkonstellationen (Deutsch im Kontakt mit Englisch, Russisch und Portugiesisch) aus. Die Sprachentwicklungsprozesse werden anhand zweier unterschiedlicher Phänomene, nämlich Abbau der Dativmarkierung und Entwicklung der Verbkammer aufgezeigt. Grundlage bildet ein Corpus von gesprochenen Daten (narrative Interviews) von jeweils 100,000 Wörtern pro Varietät, die quantitativ und qualitativ analysiert werden.

Im Bereich des Dativabbaus finden sich in allen drei Varietäten die gleichen Entwicklungen, allerdings ist der Dativabbau in der Nominalphrase ist am weitesten im Blumenau-Deutsch fortgeschritten (24% Dativmarkierung) und am wenigsten im Wolgadeutschen (49% Dativ-markierung). Allerdings zeigen sich in allen drei Varietäten die gleichen Entwicklungstendenzen:

1. Die Ersetzung der Dativkonstruktion durch eine ähnliche Konstruktion mit einer anderen Funktion (Akkusativkonstruktionen, die ihre Bedeutung auf Dativkontexte ausdehnen)
2. Die Entstehung neuer Phänotypen: Artikelform *den* und verschmolzene Formen *bein/mitn* usw. als Varianten von Dativformen im Neutrum
3. Die Entstehung von Konstruktionen ohne Artikel als Folge phonologischer Prozesse, Sprachkontakt und/oder sprachlicher (oder kognitiver) Ökonomie.

Im Bereich der Pronomina zeigen sich dagegen unterschiedliche Entwicklungen in den drei Varietäten: Während im Wolgadeutschen die Dativ-Akkusativ-Distinktion noch weitgehend erhalten ist, verfügt das Barossa-Deutsch nur noch über ein obliques Pronomen für Akkusativ und Dativ. Diese Unterschiede zwischen den Gruppen lassen sich durch zum einen durch Sprachkontakt und zum anderen durch unterschiedlichem Zugang zu Sprachnormen und zur Schriftlichkeit erklären.

Im Gegensatz zu den Entwicklungen im Bereich der Kasusmorphologie, die teilweise sehr fortgeschrittene Abbauprozesse in den jeweiligen extraterritorialen Varietäten zeigen, erweist sich die Satzklammer als relativ stabil. Hier sind zwischen 81% (Wolgadeutsch) und 91% (Blumenaudeutsch) der Klammern realisiert, allerdings

spielt hier der Typus der Klammer, die Art der Konstituenten im Mittelfeld und die Frequenz eine entscheidende Rolle. Während Modalklammern am häufigsten vollständig realisiert werden, sind Passivklammern wesentlich weniger häufig. Die Ergebnisse unseres Vergleichs zeigen nicht nur einige zugrundeliegende Mechanismen von Wandelprozessen in deutschen Varietäten auf, sondern stützen auch die Annahme, dass an morphologischen und syntaktischen Veränderungen unterschiedliche Prozesse beteiligt sind.

Literatur:

- Riehl, C.M. (2015). Language contact, language attrition, and the concept of relic variety. In: IJSL 236, 1-33.
- Riehl, C.M. (2021). Perspektiven der vergleichenden Sprachinselforschung. In: Földes, C. (Hg.), *German Abroad*. Tübingen, 239-254.
- Rosenberg, P. (2016). Regularität und Irregularität in der Kasusmorphologie deutscher Sprachinselvarietäten (Russland, Brasilien). In A. Bittner & K.-M. Köpcke (Eds.), *Prozesse der Regularität und Irregularität in Phonologie und Morphologie*. Berlin, 177-218.
- Rosenberg, P. (2020). The impact of variation, contact, and change on case morphology: What can we learn from language islands in the 'Flood'? In A. Lenz & M. Maselko (Eds.), *VARIATIONist linguistics meets CONTACT linguistics*. Vienna University Press. 51-92.
- Yager, L., et al. (2015). New Structural Patterns in Moribund Grammar: Case Marking in Heritage German. *Frontiers in Psychology*, 6, 1-9.

18.09., 18.15 Uhr, 1.103

Der Beitrag der Korpuslinguistik für die Minderheitensprachen: Lexikalische Reichhaltigkeit und Wortbildung bei Sprachkontakt

Livio Gaeta

Typischerweise befasst sich die Korpuslinguistik mit großen Textkorpora aus standardisierten Sprachen, für die verschiedene Textsorten gesammelt und entsprechend in einer Datenbank durchsuchbar gemacht werden können. Weit weniger üblich ist die Arbeit mit Minderheitensprachen, die kleine, kaum oder nicht standardisierte Datensätze liefern, für die die Bezeichnung „low-density languages“, vorgeschlagen wurde (Maxwell / Hughes 2006). Dementsprechend sind die Niedrigdensitätssprachen – im Gegensatz zu den wenigen Hochdensitätssprachen – durch einen erheblichen Mangel an computergestützten Ressourcen, und insbesondere an linguistisch annotierten Texten charakterisiert. Zu den Schwierigkeiten bei der Datenerhebung gehört auch die enorme orthographische Variation in den Quellen. Dies ist der Fall bei den in Nordwestitalien gesprochenen Varietäten des Walserdeutschen, auf die sich ein laufendes Forschungsprojekt stützt. Neben dem intensiven Kontakt mit dem Romanischen (einschließlich Italienisch, Frankoprovenzalisch und Französisch) sind die walserdeutschen Varietäten einem dramatischen Sprachverfall ausgesetzt (Dal Negro 2004, Zürner 2009). In diesem Beitrag werden die Probleme thematisiert, die sich aus dem spezifischen Fall der gefährdeten Sprachen ergeben, insofern als eine spezielle Plattform für die Datenbewahrung und -aufbereitung entwickelt wurde, die im Detail vorgestellt wird. Auf dieser Grundlage wird eine beträchtliche Anzahl von Wortbildungsprozessen in den zwei jeweils in Gressoney (GT) und Issime (IT) gesprochenen walserdeutschen Varietäten untersucht. Insbesondere wird sich der Beitrag auf deverbale Abstrakta (1) und Nomina Agentis (2), deverbale Konversion (3) verbildende Suffixierung (4), Verbpräfixierung bzw. Partikelverbbildung (5), Phrasalverbbildung (6) sowie adjektivbildende Suffixierung (7) konzentrieren:

- (1a) GT *fiere* ‚führen‘ → *fieròng* ‚Führung‘, *toufe* ‚taufen‘ → *toufé* ‚Taufe‘, *ròtschò* ‚rutschen‘ → *ròtschetò* ‚Ausrutschen‘,
- (1b) IT *rechtenun* ‚to count‘ → *rechtenunh* ‚count‘, *gschwellen* ‚to blow‘ → *gschwulsch* ‚bulge‘, *lachen* ‚lachen‘ → *lachelu* ‚Gelächter‘
- (2a) GT *afenge* ‚anfangen‘ → *afenger* ‚Anfänger‘, *chnätte* ‚ausschelten‘ → *chnätter* ‚Streitsuchtiger‘
- (2b) IT *bachen* ‚backen‘ → *bacher* ‚Bäcker‘, *chrigen* ‚streiten‘ → *chriger* ‚Zänker‘
- (3a) GT *loufe* ‚laufen‘ → *louf* ‚Lauf‘, *redò* ‚reden‘ → *red* ‚Rede‘
- (3b) IT *chrigen* ‚streiten‘ → *chrig* ‚Streit‘, *trommun* ‚schneiden‘ → *trom* ‚Schnitt‘
- (4a) GT *adrese* ‚Adresse‘ → *adressiere* ‚adressieren‘, *chälò* ‚Kalb‘ → *chälbrò* ‚kalben‘
- (4b) IT *schlecht* ‚gerade‘ → *schlechturun* ‚richten‘, *kubbiu* ‚Paar‘ → *kubbiurun* ‚verkupeln‘
- (5a) GT *abbräche* ‚abbrechen‘, *dòrchbräche* ‚durchbrechen‘
- (5b) IT *ousbrechen* ‚lochen‘, *unnerbrechen* ‚unterbrechen‘
- (6) IT *brechen ab* / *ous* ‚abschrecken / austreten‘

- (7a) GT *gòscht* ‚Geschmack‘ → *gòschtléich* ‚schmackhaft‘, *foare* ‚fahren‘ → *foarbar* ‚fahrbar‘
 (7b) IT *bljüten* ‚bluten‘ → *bljütig* ‚blutend‘, *birhu* ‚Birke‘ → *birhen* ‚birkenholz‘

Anhand konkreter Beispiele aus dem Korpus werden die unterschiedlichen Verwendungen und Bedeutungsnuancen der verschiedenen Muster aufgezeigt, die teilweise auf Kontakt beruhende Modelle widerspiegeln, wie z. B. Abstrakta bzw. Nomina Actionis (8a) vs. semelfaktive Handlungssubstantive bzw. Nomina Vicis (8b) (vgl. Tovenä & Donazzan 2017), Partikelverben (8c) vs. Phrasalverben (8d), u. ä.:

(8a) *was anbelangt de bode, z'schnue, z'entlecke vòn de loubene òn d'ändrònge vòm klima*
 ‚was die Erde, den Schnee, die Zerstückelung der Lawine und den Klimawandel anbelangt‘

(8b) *em louf vòn de joare hät de tracht em grösse òn em ganze en ändertò gmacht*
 ‚Im Laufe der Jahre hat die Tracht insgesamt einen Wandel erfahren‘

(8c) *Wenn d'nässe wéeder z'heissé, leck bròt òn chésch dré, sotte erkoaltetsch*
 ‚Wenn dir die Suppe zu heiß ist, leg Brot und Käse hinein, damit sie abkühlt‘

(8d) *un d'Schat llëis llëis müntrut ouf wider den Groat*
 ‚und der Schatten steigt langsam zum Berg hinauf‘

Neben der Diskussion von kontaktinduzierten Phänomenen, wie z. B. der Rolle italienischer und frankoprovenzalischer semelfaktiver Abstrakta wie *occhio* ‚Auge‘ → *occhiata* ‚Blick‘ und *pià* ‚Fuß‘ → *piataye* ‚Fußtritt‘ auf die Bildung der entsprechenden GT Abstrakta *ougetò* und *fuessetò*, werden auch relevante Unterschiede zur standarddeutschen Varietät betrachtet, wie etwa die unterschiedlichen Fugenelemente, die bei Komposita wie GT *maschinfierer* ‚Autofahrer‘ im Gegensatz zum dt. *Maschinenführer* vorkommen.

Literatur

- Dal Negro S. (2004). *The Decay of a Language*. Bern.
 Maxwell M. / Hughes B. (2006). "Frontiers in Linguistic Annotation for Lower-Density Languages", in *Proceedings of the Workshop on Frontiers in Linguistically Annotated Corpora 2006*. Association for Computational Linguistics: 29-37.
 Tovenä L. & Donazzan M. (2017). "Italian -ata event nouns and the nomen vicis interpretation". *Italian Journal of Linguistics* 29.1: 75-100.
 Zürrer P. (2009). *Sprachkontakt in Walser Dialekten: Gressoney und Issime im Aostatal (Italien)*. Stuttgart.

19.09., 14.00 Uhr, 1.204

kommen-Konstruktionen an der alemannisch-rätoromanischen Sprachgrenze

Anja Hasse

In alemannischen Dialekten sind verschiedene *kommen*-Konstruktionen belegt. Unterschieden werden können Passivkonstruktionen mit *kommen* als Auxiliär, vgl. (1), inchoative Konstruktionen mit *kommen*, vgl. (2), und Konstruktionen, in denen *kommen* semantisch 'es schaffen' entspricht, vgl. (3).

(1) *D Hüüser sind baut kho.* 'Die Häuser sind gebaut worden.'

(2) *D Milch kunnt suur.* 'Die Milch wird sauer.'

(3) *Das kusch nia z bruucha.* 'Du schaffst es nie, das aufzubrauchen.'

In der dialektologischen Literatur finden sich Hypothesen, wonach sich Konstruktionen des Typs (1) und (2) gegenseitig bedingen, vgl. Szadowsky (1930: 121), Bucheli Berger (2005), Nübling (2006: 178–179). Demnach erscheint passives *kommen* nur dann, wenn inchoatives *kommen* belegt ist, vgl. auch Glaser (2021: 275), dort u. a. mit Verweis auf die Beispiele in Streiff (1915: 118, 125). Auf Konstruktionen des Typs (3) wird in diesem Zusammenhang nicht eingegangen.

Der Syntaktische Atlas der Deutschen Schweiz verzeichnet *kommen* als Passivauxiliär an Erhebungsorten in den Kantonen Graubünden, Wallis und Freiburg und somit an der Sprachgrenze zwischen alemannischen und romanischen Varietäten, vgl. Glaser (2021: 275). Im Kanton Graubünden sind in der bisherigen dialektologischen Forschung jedoch weitestgehend nur Orte berücksichtigt worden, die dem traditionell germanischen Sprachgebiet zuzurechnen sind. Als Orte, die traditionell rätoromanischsprachig sind, werden jene gezählt, an denen im Zeitraum vom frühen 16. bis ins 19. Jahrhundert eine rätoromanische Varietät vorherrschend war, vgl. Furer (1981: 13). Allerdings haben sich die Sprachgrenzen in den letzten Jahrzehnten deutlich verschoben, vgl. Widmer (1977: 185–186, 188–190), Diekmann (1982: 134, 152, Karte I). Um diese Erhebungslücke zu schließen, wurden 2024 Interviews mit 54 Gewährspersonen an Orten geführt, die traditionell dem Sprachgebiet der rätoromanischen Varietät des Sutsilvans zuzurechnen sind, die mittlerweile allerdings (fast) vollständig monolingual deutschsprachig sind. Im dabei verwendeten Questionnaire finden sich mehrere Fragen zu den unter (1) bis (3) aufgeführten *kommen*-Konstruktionen.

Im Vortrag werden diese Daten im Detail vorgestellt. Dabei gehe ich den Fragen nach, (a) welche soziolinguistischen Faktoren die Verwendung der verschiedenen *kommen*-Konstruktionen begünstigen, (b) welchen Einfluss das Alter des Germanisierungsprozesses der Erhebungsorte auf die Verwendung der *kommen*-Konstruktionen hat, und (c) inwiefern sich eine Abhängigkeit der verschiedenen *kommen*-Konstruktionen, wie sie eingangs erwähnt wurden, feststellen lässt.

Bibliographie

Bucheli Berger, Claudia (2006): Syntaktische Raumbilder im Höchstalemannischen. In: Klausmann, Hubert (Hrsg.): Raumstrukturen im Alemannischen. Beiträge der 15. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie. Schloss Hofen, Lochau (Vorarlberg) vom 19. –21. 9. 2005. (Schriften der Vorarlberger Landesbibliothek 15). Graz: Neugebauer. 91–96.

- Diekmann, Erwin (1982): Soziolinguistische Aspekte deutsch-rätoromanischer Interferenzbeziehungen in Graubünden. In: Ureland, P. Sture (Hrsg.): Die Leistung der Strataforschung und der Kreolistik. Typologische Aspekte der Sprachkontakte. Akten des 5. Symposions über Sprachkontakt in Europa, Mannheim, 1982. Berlin: Max Niemeyer, 131–154.
- Furer, Jean-Jacques (1981): La mort dil Romontsch ni l'entschatta della fin per la Svizra. Chur: Casa editura Revista retoromontscha.
- Glaser, Elvira (2021a): Syntaktischer Atlas der deutschen Schweiz. Band 1. Einleitung und Kommentare. Bearbeitet von Elvira Glaser und Gabriela Bart, sowie Claudia Bucheli-Berger, Guido Seiler, Sandro Bachmann und Anja Hasse, unter Mitarbeit von Matthias Friedli und Janine Richner-Steiner. Tübingen: Narr.
- Nübling, Damaris (2006): Auf Umwegen zum Passivauxiliar. Die Grammatikalisierungspfade von geben, werden, kommen und bleiben im Luxemburgischen, Deutschen und Schwedischen. In: Moulin, Claudine, NÜBLING, Damaris (Hrsg.): Perspektiven einer linguistischen Luxemburgistik. Heidelberg: Winter. 171–201.
- Streiff, Catharina (1915): Die Laute der Glarner Mundarten. (BSG 8). Frauenfeld: Huber.
- Szadrowsky, Manfred (1930): Zur hochalemannischen Syntax I-II. In: PBB 54. 65–137.
- Widmer, Ambros P. O.S.B. (1977): Das Rätoromanische in Graubünden. In: Ladinia 1, 181–192.

19.09., 14.30 Uhr, 1.204

Auf dem Weg vom Printwörterbuch zum Onlinewörterbuch: das Wörterbuch der ungarndeutschen Mundarten

Márta Müller, Elisabeth Knipf-Komlósi, Éva Márkus, Gábor Kerekes, Ágnes Huber, Péter Kappel & Krisztina Kemény-Gombkötő

Das Wörterbuch der Ungarndeutschen Mundarten (WUM) dokumentiert, expliziert und illustriert die lexikalischen Einheiten der deutschen Mundarten, die im 20. und 21. Jahrhundert in den drei großen, von Deutschen bewohnten, nach Hutterer (1991) als A-, B- und C-Gebiet bezeichneten Regionen (A-Gebiet: Ungarisches Mittelgebirge samt Agglomeration um Budapest, B-Gebiet: Südwestungarn samt Batschka, C-Gebiet: österreichisch-ungarisches Grenzgebiet) gesprochen bzw. in linguistischen und volkskundlichen Beiträgen schriftlich festgehalten wurden. Das Korpus umfasst ein recht heterogenes (mittel- und südbairisches, schwäbisches, ostfränkisches, fränkisches und pfälzisches) Dialektmaterial aus drei Regionen, dessen lexikographische Ordnung in der ersten Projektphase (2010-2015, Leiterin: Elisabeth Knipf-Komlósi) zunächst für ein Sprachinselwörterbuch in Printformat konzipiert wurde. In dieser Phase wurde die erste Version der Datenbank entwickelt, mit der systematischen Digitalisierung der Dialektmaterialien begonnen und es wurden ca. 700 Probeartikel manuell verfasst. Nach einer Zäsur wurden die redaktionellen Arbeiten im akademischen Jahr 2022/2023 wieder aufgenommen, mit dem Ziel, ein digitales Sprachinselwörterbuch zu erstellen. In der zweiten Projektphase (2022-2026, Leiterin: Márta Müller) erfolgte bis dato die Aufstellung einer neuen Datenbank, die Erweiterung der Basislemmaliste um thematische Lemmata, die Anpassung des Wörterbuchkonzeptes an das Online-Format, die Ergänzung der WUM-Datenbank um zwei weitere, dem semantischen Kommentar untergeordnete Subdatenbanken für literarische Belege und Illustrationen. Die WUM-Datenbank beinhaltet aus 267 Siedlungen dreier Siedlungsregionen zu 8.000 Lemmata Belege (Stand: 15.09.2024). Im Mittelpunkt des Vortrags steht die Vorstellung der WUM-Datenbank (Frameworks, Operationen, Funktionen), ihrer Makro- und Mikrostruktur (veranschaulicht durch Stichwörter, deren Informationskategorien aufgefüllt sind). Ferner wird an den für das WUM charakteristischen Lemmatypen gezeigt, wie die Zusammenführung der Dialektmaterialien verschiedener Dialekte in einem Sprachinselwörterbuch lexikographisch gelöst wurde, und wie diese auf der öffentlichen Benutzeroberfläche erscheinen.

Literatur

- Gombkötő-Kemény, K., Huber, Á., Kappel, P., Kerekes, G., Knipf-Komlósi, E., Márkus, É., Müller, M., Nagy, I., Szívós, I. (2024): Das Wörterbuch der Ungarndeutschen Mundarten (WUM) in der zweiten Projektphase: Ergebnisse des ersten Projektjahres. Werkstattbericht. In: Spiegelungen 2024(2) (im Druck).
- Hutterer, C.J. (1991): Geschichte der ungarndeutschen Mundartforschung. In: Hutterer, C.J.: Aufsätze zur deutschen Dialektologie. Budapest. 123–200.
- Knipf-Komlósi, E., Müller, M. (2023): Wie "gemischt" ist die deutsche Minderheitensprache in Ungarn in der Gegenwart? In: Germanistische Linguistik 2023/260–262. 165–196.
- Knipf-Komlósi, E., Müller, M. (2021): Wörterbuch der Ungarndeutschen Mundarten (WUM). In: Lenz, A.N., Stöckle, Ph. (Hrsg.) Germanistische Dialektlexikographie zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Stuttgart. 323–349.
- Knipf-Komlósi, E. (2011): Wandel im Wortschatz der Minderheitensprache. Am Beispiel des Deutschen in Ungarn. Stuttgart.

Müller, M. (2016): „Ein unermäßliches Land von Begriffen.“ Dialektlexikographische Konzeptionen im Vergleich. Budapest.

19.09., 15.00 Uhr, 1.204

Dialekt und Standard in deutschschweizer Notfallaufnahmen – eine erste Bestandsaufnahme

Chiara Grace Kummer, Wolf Hautz & Adrian Leemann

Kommunikation spielt im Alltag eine wichtige Rolle, doch in der Notfallmedizin, wo meist unter Zeitdruck mit unvollständigen Informationen schnelle Entscheidungen getroffen werden müssen, ist Kommunikation zentral. In der Notfallmedizin geschehen, im Vergleich zu anderen medizinischen Disziplinen, am meisten diagnostische Fehler: ca. 10% der Diagnosen im Notfallsetting sind problematisch. Bisherige Forschung ist sich darüber einig, dass die Kommunikation in der Notfallmedizin einer der essentiellen Faktoren für das Auftreten bzw. Verhindern von diagnostischen Fehlern ist. (Arndt, 2017; Dahm et al., 2022). Zusätzlich besteht in der Deutschschweiz noch eine sprachliche Herausforderung, die mögliche Diagnosefehler begünstigt: Die Diglossie. Dies ist insbesondere in Situationen problematisch, wenn behandelnde Ärzt:innen aus dem Ausland stammen und Dialekt nicht ausreichend verstehen. Aktuelle Zahlen aus der FMH Ärztestatistik (2023) zeigen, dass fast 40% der berufstätigen Mediziner:innen in der Schweiz ausländischer Herkunft (20% aus Deutschland) sind. Um die Patientensicherheit langfristig zu verbessern, besteht also Forschungsbedarf.

Im Rahmen einer ersten proof-of-concept Studie wurden qualitative Methoden eingesetzt, um die Kommunikationsprozesse in der Notaufnahme bei über 30 Patient:innen des Inselspitals in Bern zu untersuchen. Da bisher noch keine spezifischen Tools zur Beobachtung der (diglossischen) Situation im Notfallsetting existieren, wurde ein Beobachtungsprotokoll erstellt. Dieses basiert auf den etablierten medizinischen Kommunikationsmodellen RIAS (Roter Interactional Analysis System) und SBAR (Situation, Background, Assessment, Recommendation). Die Studie teilte sich in zwei Phasen: während der ersten Phase wurde das Protokoll erstellt und an die Gegebenheiten im Inselspital in Bern angepasst. In der zweiten Projektphase wurde das Prozedere standardisiert, um die Daten qualitativ mithilfe konversationsanalytischer Werkzeuge auszuwerten (Gee & Handford, 2012). Schlussendlich wurden acht Case Studies ausgewählt und analysiert.

Erste Ergebnisse zeigen, dass Standarddeutsch sprechende Ärzt:innen bei älteren oder besonders schwer verletzten Menschen einen adressatinduzierten Sprachgebrauch zeigen. So wird beispielsweise von Ärzten und Ärztinnen, die nicht Dialekt als L1 sprechen, „schnuufe“ statt „atmen“ verwendet, um nach Atemproblemen zu fragen. Manchmal wird von Ärzt:innen sogar explizit darauf hingewiesen, dass Dialekt verstanden, aber nicht gesprochen wird. Es ist davon auszugehen, dass insbesondere ältere Patient:innen Mühe haben, ihre Symptome auf Standarddeutsch zu berichten und deswegen insgesamt weniger Symptome berichten (Steiner et al., 2023), was die Diagnostik erschweren kann. Zugleich kann ebenso problematisch sein, wenn Patient:innen regionale Lexik wie beispielsweise das Berndeutsche Wort „Chysteri“ für Heiserkeit nutzen und dies vom Fachpersonal nicht ausreichend verstanden wird. Darüber hinaus ist auch die Kommunikation des Behandlungsteams im Schockraum von (potenziellen) Missverständnissen aufgrund der Diglossie betroffen, da dort viel mixed-code gesprochen wird, was die bereits dynamische Situation noch komplexer gestaltet.

Diese Studie liefert Einblicke in die Kommunikationssituation im Notfallsetting und kann als Grundlage für weiterführende Forschung gesehen werden. Erste Erkenntnisse verdeutlichen, dass sowohl Dialekt als auch Standard spezifische Vorteile, aber auch Risiken in der Arzt-Patienten-Kommunikation mit sich bringen können: die Verwendung von Dialekt kann das Vertrauen und die Nähe zwischen den Patienten und ihrem Behandlungsteam fördern (Berthele, 2010), birgt jedoch immer auch das Risiko von Missverständnissen, während der Standard zwar eine grössere Reichweite hat, aber distanzierter wahrgenommen wird. Im Klinikalltag wird oft das

Risiko von Missverständnissen aufgrund des Dialekts zu Gunsten des Wohlbefindens der Patient:innen in Kauf genommen, was wiederum potenziell zu mehr diagnostischen Fehlern führen kann. Diese Erkenntnisse unterstreichen die Notwendigkeit und den Forschungsbedarf an dieser Stelle.

Arndt, J. (2017). Sprachbarrieren im Krankenhaus: Wenn dem Arzt die Worte fehlen. *Frauenheilkunde up2date*, 11(06), 519–522.

Berthele, R. (2010). Dialekt als Problem oder Potenzial. *Sprachen lernen - durch Sprache lernen*, 37–52.

Dahm, M. R., Williams, M., & Crock, C. (2022). 'More than words' – Interpersonal communication, cognitive bias and diagnostic errors. *Patient Education and Counseling*, 105(1), 252–256.

Gee, J. P., & Handford, M. (Hrsg.). (2012). *The Routledge handbook of discourse analysis*. Routledge.

Ofer, S. (2023, April 12). FMH Ärzttestatistik 2023: Vor allem Hausärzte/-innen sind knapp. *praktischArzt*. <https://www.praktischarzt.ch/magazin/fmh-aerzttestatistik-2023>

Steiner, C., D. Studer, C. Lanthemann, A. Büchler, A. Leemann (2023). Sociodemographic and attitudinal effects on dialect speakers' articulation of the standard language, pp. 3542-3546

19.09., 15.30 Uhr, 1.204

Zugehörigkeit, Spracheinstellung, Sprachideologie: Metasprachliche Positionierungen zur inneren und äußeren Mehrsprachigkeit bei deutschsprachigen Gemeinschaften in Rio Grande do Sul, Brasilien

Sebastian Kürschner & Lucas Löff Machado

Im 19. und frühen 20. Jahrhundert sind in Südbrasilien Menschen aus dem deutschsprachigen Gebiet eingewandert, u. a. in den südlichsten Bundesstaat Rio Grande do Sul. Durch Einwanderung aus unterschiedlichen Dialektgebieten im deutschsprachigen Raum und durch den Sprachkontakt in Brasilien, v. a. mit dem Portugiesischen, ist ein komplexes Gefüge aus Sprachrepertoires entstanden, das in Teilen bis heute intakt ist. Dabei werden sowohl Varietäten des Deutschen (innere Mehrsprachigkeit) als auch die (äußere) deutsch-portugiesische Mehrsprachigkeit mit Bewertungen versehen. Solche Bewertungshandlungen werden im vorliegenden Vortrag daraufhin analysiert, wie die Sprecher/-innen sich in sprachlicher Hinsicht mit Blick auf ihre Zugehörigkeit (*belonging*; vgl. z. B. Hausendorf 2000) individuell positionieren. Die hier präsentierte Untersuchung nutzt semistrukturierte soziolinguistische Interviews mit Sprecher/-innen aus sieben Ortschaften mit unterschiedlichen Einwanderungsgeschichten, die 2017 und 2018 aufgenommen wurden. Soziale Positionierungsakte werden im Gespräch qualitativ-interaktional mit Blick auf Distinktionen und Zuordnungen (*distinction* und *adequation*, vgl. Bucholtz/Hall 2005) analysiert und bezüglich wiederkehrender Motive ausgewertet.

Im Rahmen des Vortrags wird anhand beispielhafter Gesprächsausschnitte herausgearbeitet, wie Zugehörigkeit im Gespräch konstruiert wird. Dabei sind zahlreiche sprachliche Mittel zu erkennen, die neben Sprachbezeichnungen (etwa Deutsch und Deitsch gegenüber Hunsrückisch, Pommerisch etc. oder gegenüber Brasilianisch) auch deutsch-portugiesisches Code-Switching zur Strukturierung von Positionierungen umfassen, aber auch deiktische Elemente der Zuordnung und Distinktion (etwa durch Pronomina der 1. vs. 2./3. Person, situierende Adverbien wie *hier* – *drüben*) und weitere grammatische Merkmale.

Es lässt sich feststellen, dass die (innere wie äußere) Mehrsprachigkeitssituation bezüglich unterschiedlicher gesellschaftlicher Bereiche metasprachlich eingeordnet wird, z. B. bezüglich beruflich-wirtschaftlicher, schulischer und kirchlicher oder familiär-räumlicher Kontexte. Bei ihren Positionierungen greifen die Gewährspersonen immer wieder auf ideologische Merkmale der Ein- bzw. Mehrsprachigkeit und der Standardsprache sowie auf moralisch-ethische und soziokulturelle Werte zurück.

Zugehörigkeitskonstruktionen bezüglich der Mehrsprachigkeit Deutsch vs. Portugiesisch werden durch Distinktionen und Zuordnungen zu mehr oder weniger konventionalisierten sozialen Kategorien (etwa Nation, Nationalität, Migrationsgeschichte, Konfession) sowie zu eher situierten Kategorien wie Alter, Wohnort (Stadt versus Land) oder Literalität hergestellt und bezüglich der Einsprachigkeitsideologie eingeordnet. So wird das Deutsche etwa im (portugiesisch geprägten) schulischen Kontext als hinderlich beschrieben, in wirtschaftlichen Kontexten dagegen teilweise als gewinnbringend betrachtet.

Mit Blick auf die Varianz innerhalb des Deutschen verweisen die Belege einerseits auf die örtliche und konfessionelle Prägung, andererseits auf horizontale Kontraste zwischen verschiedenen Dialekten und auf vertikale Kontraste zwischen Varietäten unterschiedlichen Prestiges. So kann Zugehörigkeit über die eigene Zuordnung zu einem Dialekt (etwa Pommerisch) konstruiert und gegenüber anderen dialektal geprägten Gruppen

abgegrenzt werden, während gleichzeitig eine negative Bewertung des Dialekts gegenüber der (v. a. als Ideal relevanten) deutschen Standardsprache deutlich wird.

Zugehörigkeit wird keineswegs einheitlich und unwidersprüchlich konstruiert, sondern ist durch Ambivalenzen und Widersprüche geprägt, die dem mehrsprachig geprägten sozialen Alltag der Teilnehmer/-innen entsprechen: Zugehörigkeit äußert sich in einem komplexen Zusammenspiel erworbener sprachideologischer und – damit verbunden – -attitudinaler Muster in Verbindung mit relevanten sozialen Kategorien, die im hier vorliegenden mehrsprachigen Kontext Widersprüche hervorrufen. Im Ergebnis zeigt sich, dass Zugehörigkeit in diesem Geflecht je nach Situation und Kontext unterschiedlich konstruiert wird – ein Befund, der mit dem Konzept einer „hybride[n] Identität“ (Prediger/Habermann 2021, S. 216) im mehrsprachigen Kontext konform geht.

BUCHOLTZ, MARY / HALL, KIRA (2005): Identity and interaction: A sociocultural linguistic approach. In: *Discourse studies*, 7 (4-5), 585-614.

HAUSENDORF, HEIKO (2000): *Zugehörigkeit durch Sprache. Eine linguistische Studie am Beispiel der deutschen Wiedervereinigung*. Tübingen: Niemeyer.

PREDIGER, ANGÉLICA / HABERMANN, MECHTHILD (2021): Identität und Sprache in Südbrasilien. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 88, 191-220.

19.09., 16.30 Uhr, 1.204

Glottonyme in der mehrsprachigen norditalienischen Region Trentino-Alto Adige/Südtirol

Alexander Glück, Angelica Bonelli & Silvia Dal Negro

Im Rahmen des Crowdsourcing-Projekts ‚AlpiLink‘ (www.alpilink.it) werden per indirekter Online-Erhebung Daten zu deutschen und italoromanischen Dialekten bzw. zu Minderheitensprachen in Norditalien gesammelt (für eine Beschreibung der Methodik cf. Kruijt/Rabanus/Tagliani 2023). Der Online-Fragebogen enthält dabei neben Übersetzungs- und Ergänzungsaufgaben zur Erhebung von Sprachdaten auch eine offene Fragestellung zur eigenen Sprachbiographie, in der die Teilnehmer mündlich über ihren Spracherwerb, ihre Sprachkompetenz oder ihren Sprachgebrauch Auskunft geben. Diese kurzen Sprachbiographien beinhalten daher Bezeichnungen für und Charakterisierungen von Varietäten, die wiederum Aussagen über das Sprachwissen und die Spracheinstellungen der Teilnehmer erlauben.

Im Vortrag werden zunächst die verwendeten Glottonyme (cf. Goebel 1979), die neben konkreten Varietätennamen auch allgemeine Bezeichnungen wie *Dialekt* oder *unsere Sprache* umfassen, hinsichtlich der ihnen zugrunde liegenden Benennungsmotive systematisiert (cf. Canobbio 1995, Christen 2010). In einem zweiten Schritt werden die mit den Glottonymen verbundenen Attribuierungen eruiert, die ebenfalls nach ihren Benennungsmotiven gegliedert werden (cf. Ruffino 2006, Berthele 2006). Schließlich wird anhand von Merkmalszuschreibungen die Salienz einzelner sprachlicher Merkmale unterschiedlicher linguistischer Beschreibungsebenen geprüft (cf. Hundt 2011), wobei jeweils zwischen Aussagen über eigene und fremde Varietäten unterschieden wird (cf. Iannaccaro 2003).

Einer der Schwerpunkte der qualitativen Untersuchung wird dabei auf Aussagen zu deutschen Varietäten in der italienischen Provinz Südtirol liegen (cf. Glück/Leonardi/Riehl 2019), für die bisher keine Studien vorliegen (cf. aber Schwarz/Stöckle 2017). Diese werden mit Aussagen zu trentinischen resp. lombardisch-venezianischen Varietäten in der Nachbarprovinz Trentino verglichen (cf. Cordin 2002), um Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten. Fallweise sollen für einen Vergleich auch deutschbasierte Minderheitensprachen herangezogen werden, die nicht vom Standarddeutschen überdacht und von Sprechern in der Regel auch nicht als Dialekte des Deutschen wahrgenommen werden. In diesem Sinne kann die Untersuchung der Glottonyme hilfreiche Daten für die Klassifizierung dieser Varietäten liefern (cf. Dal Negro 2011).

Literatur

- Berthele, Raphael (2006): Wie sieht das Berndeutsche so ungefähr aus? Über den Nutzen von Visualisierungen für die kognitive Laienlinguistik. In: Klausmann, Hubert (Hg.): Raumstrukturen im Alemannischen. Graz/Feldkirch: Neugebauer, 163–175.
- Canobbio, Sabina (1995): Coscienza linguistica e metalingua: le denominazioni delle parlate locali nel Piemonte Occidentale. In: Quaderni dell'Istituto di Glottologia, Università degli Studi G. D'Annunzio di Chieti 6, 89–114.
- Christen, Helen (2010): Was Dialektbezeichnungen und Dialektattribuierungen über alltagsweltliche Konzeptualisierungen sprachlicher Heterogenität verraten. In: Anders, Christina A./Hundt, Markus/Lasch, Alexander (Hgg.): Perceptual dialectology. Neue Wege der Dialektologie. Berlin/New York: de Gruyter, 269–290.

- Cordin, Patrizia (2002): Trentino Alto Adige. In: Cortelazzo, Manlio/Clivio, Gianrenzo P./De Blasi, Nicola/Marcatto, Carla (Hgg.): *Dialetti italiani: storia, struttura, usi*. Torino: UTET, 276–295.
- Dal Negro, Silvia (2011): *Überdacht o dachlos?* Di vitalità e di coperture linguistiche. In: Moretti Bruno/Pandolfi, Elena Maria/Casoni, Matteo (Hgg.): *Vitalità di una lingua minoritaria. Aspetti e proposte metodologiche*. Bellinzona: OLSI, 193–210.
- Glück, Alexander/Leonardi, Mara Maya Victoria/Riehl, Claudia Maria (2019): Südtirol. In: Plewnia, Albrecht/Beyer, Rahel (Hgg.): *Handbuch des Deutschen in West- und Mitteleuropa. Sprachminderheiten und Mehrsprachigkeitskonstellationen*. Tübingen: Narr, 245–280.
- Goebel, Hans (1979): Glottonymie, Glottotomie, Schizoglossie. Drei sprachpolitisch bedeutsame Begriffe. In: *Ladina* 3, 7–38.
- Hundt, Markus (2011): *Schöner Dialekt, hässlicher Dialekt* – Theorien und Methoden der Einstellungsforschung im Bereich der Wahrnehmungsdialektologie. In: Elmentaler, Michael/Hoibkes, Ulrich (Hgg.): *Gute Sprache, schlechte Sprache. Sprachnormen und regionale Vielfalt im Wandel*. Frankfurt a.M.: Lang, S. 77–104.
- Iannàccaro, Gabriele (2003): *Il dialetto percepito. Sulla reazione di parlanti di fronte al cambio linguistico*. Alessandria: Edizioni dell’Orso.
- Kruijt, Anne/Rabanus, Stefan/Tagliani, Marta (2023): The VinKo-Corpus. Oral data from Romance and Germanic local varieties of Northern Italy. In: Kupietz, Marc/Schmidt, Thomas (Hgg.): *Neue Entwicklungen in der Korpuslandschaft der Germanistik*. Tübingen: Narr, 203–212.
- Ruffino, Giovanni (2006): *L’indialetto ha la faccia scura. Giudizi e pregiudizi linguistici dei bambini italiani*. Palermo: Sellerio.
- Schwarz, Christian/Stöckle, Philipp (2017): Stadt, Land, Berg. Vom Zusammenspiel von Dialektwahrnehmung und Topographie. In: *Linguistik online* 85/6, 257–274.

19.09., 17.00 Uhr, 1.204

Vier- oder vierzigsprachig? Eine Untersuchung zur historischen Mehrsprachigkeit im frühneuzeitlichen Stadtstaat Bern

Christa Schneider

In der Frühen Neuzeit, einer Epoche, die grob zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert datiert wird, war Bern ein politisch und wirtschaftlich einflussreicher Stadtstaat, dessen territoriale Ausdehnung bis in französischsprachige Regionen reichte – noch heute bildet der Kanton Bern eines der offiziell mehrsprachigen Gebiete der Schweiz. 2002 veröffentlichte Norbert Furrer seine wegweisenden Untersuchungen zur historischen Mehrsprachigkeit in der Schweiz und legte nahe, dass Bern dabei nicht nur zwei-, sondern vielmehr vielsprachig war. Die vorliegende Studie setzt hier an und widmet sich der Frage, wie mehrsprachig Bern in der Frühen Neuzeit tatsächlich war. Ziel ist es, durch die Analyse historischer Rechtstexte herauszufinden, ob Bern eher als viersprachig oder sogar als «vierzigsprachig» (vgl. Furrer 2002) bezeichnet werden kann.

Ausgangspunkt der Analyse sind digitalisierte Rechtquellen aus der Frühen Neuzeit, darunter Auszüge aus den Berner Turmbüchern, Chorerichtsmanualen und Polizeisignalen. Diese Dokumente bieten wertvolle Einblicke in den alltäglichen Sprachgebrauch, da sie verschiedene soziale Gruppen, darunter städtische Oberschichten, Handwerker, Fremde und Personen ohne festen Wohnsitz, umfassen und somit die Vielfalt möglicher Sprachkontakte abbilden. Durch diese breit gefächerte Quellensammlung, die als rechtshistorisches Dokumentenkorporus dient, lässt sich die Verwendung von Sprachen in unterschiedlichen sozialen und institutionellen Kontexten detailliert untersuchen.

Die methodische Grundlage der Studie bildet die computergestützte Language Detection, eine Technik, die auf Algorithmen zur automatisierten Erkennung von Sprachmustern zurückgreift. Diese Technologie erlaubt es, in den Texten nicht nur gängige Sprachen wie Deutsch und Französisch, sondern auch seltener vorkommende Sprachen, Dialekte und Mischformen zu identifizieren. Dabei wird auf charakteristische Merkmale wie lexikalische Besonderheiten, grammatische Strukturen und Satzstellungen geachtet. Die Texte werden in zeitliche Schnitte unterteilt, um Veränderungen im Sprachgebrauch über die Zeit hinweg besser analysieren zu können und auf mögliche soziopolitische oder kulturelle Einflüsse zurückzuführen.

Erste Ergebnisse deuten darauf hin, dass der Sprachgebrauch im Stadtstaat Bern deutlich komplexer war als bisher angenommen. So lassen sich nicht nur die noch heute offiziellen Sprachen Deutsch und Französisch identifizieren, sondern auch Latein, das teilweise noch für Verwaltungszwecke verwendet wurde. Daneben wird Personen die Verwendung weiterer Sprachen wie etwa Italienisch oder Holländisch usw. zugeschrieben und auch die Verwendung von Dialekten (Berndeutsch, Aargauer Dialekt) oder Patois wird sichtbar. Zudem zeigt die Analyse, dass innerhalb der Dokumente Sprachwechsel zu beobachten sind, insbesondere in juristischen und administrativen Kontexten, was auf die Mehrsprachigkeit der städtischen Elite und des Verwaltungspersonals hinweist. Um die angesprochene Sprachenvielfalt besser beleuchten zu können, umfasst die Studie auch qualitative Analysen von Sprachwechseln und Sprachverwendungen im jeweiligen sozialen Kontext. Es wird erwartet, dass die Mehrsprachigkeit nicht nur Ausdruck von Sprachkontakten in einem schon damals kulturell komplexen Umfeld war, sondern auch eine bewusste Strategie darstellte, um rechtliche und politische Interessen durchzusetzen.

Durch die vorliegende Studie wird deutlich werden, dass Bern in der Frühen Neuzeit weit mehr als nur ein zweisprachiger Stadtstaat war. Die Untersuchung der Rechtstexte legt nahe, dass Bern durch eine

eigentümliche funktionale Mehrsprachigkeit geprägt war, bei der verschiedene Sprachen je nach Kontext und Zweck eingesetzt wurden. Sprache war somit nicht nur Kommunikationsmittel, sondern auch ein Instrument zur Wahrung sozialer und rechtlicher Machtverhältnisse. Dies eröffnet neue Perspektiven auf die historische Mehrsprachigkeit und deren Einfluss auf soziale Strukturen und politische Prozesse. Diese Untersuchung liefert damit einen wichtigen Beitrag zur Schweizer Sprachgeschichte und trägt dazu bei, die Vielfalt und Dynamik der historischen Mehrsprachigkeit besser zu verstehen. Sie verdeutlicht, dass Mehrsprachigkeit in der Vergangenheit eine komplexe, vielschichtige und oft funktional bestimmte Erscheinung war, die das tägliche Leben und die Verwaltung in einem Stadtstaat wie Bern massgeblich prägte.

Bibliografie:

Furrer, Norbert (2002): Die vierzigsprachige Schweiz. Sprachkontakte und Mehrsprachigkeit in der vorindustriellen Gesellschaft (15. – 19. Jahrhundert. Band 1: Untersuchung. Zürich, Chronos Verlag

19.09., 17.30 Uhr, 1.204

„Denn wollte ich gern haben $\frac{1}{2}$ Robe kaffe“: Die Ausklammerung in der Schriftlichkeit von unten in deutschen Minderheitensprachen in Argentinien und Brasilien

Angélica Prediger

Die Erforschung der Variation und Entwicklung der Klammerstrukturen und deren Abbau, Erhalt oder Veränderung in den deutschen Minderheitensprachen in Lateinamerika stellt immer noch ein Desiderat dar. Das Thema wurde bisher auch kaum korpusbasiert untersucht. Ziel des Vortrags ist es, die Ergebnisse einer korpuslinguistischen Untersuchung zur Entwicklung der Ausklammerung in konzeptionell mündlichen Privatbriefen deutscher Minderheitensprachen in Argentinien und Brasilien zu präsentieren. Diese Ausnahme der Klammerbildung wurde anhand von ca. 2.300 Vorkommen sowohl nach linguistischen (Klammertyp, Ausklammerungselemente und Mittelfeldlänge) als auch soziolinguistischen Faktoren (Sprachregion, Sprachkontakt und Zeitraum) untersucht. Für die statistische Untersuchung wurden als Bezugzahl nur solche Sätze genommen, die eine potenzielle Ausklammerung (Hoberg 1981) darstellten oder bereits mit einer Ausklammerung auftraten. Die Analyse der tatsächlichen Ausklammerungen im Vergleich zu den potenziellen Ausklammerungen im Korpus zeigt einen Ausklammerungsanteil, der dem des Standarddeutschen im Binnenraum (vgl. Engel 1970; Thurmair 1991) sehr ähnlich ist und somit keinen (bedeutenden) Einfluss des Sprachkontakts nahelegt. Die Ergebnisse zeigen außerdem einen signifikanten Unterschied des Ausklammerungsanteils zwischen Argentinien und Brasilien, der vor allem auf den Sprachstand der zuerst besiedelten Sprachregionen zurückzuführen ist. Die Ausklammerung taucht dabei als ein legitimes Satzstrukturmuster in den brasilianischen Alten Kolonien I und den Neuen Kolonien sowie im argentinischen Entre Ríos auf. In Bezug auf die Klammertypen wurde ein fortgeschrittener Grammatikalisierungsgrad bei bestimmten Lexikal- und Kopulaklammertypen festgestellt, der sowohl vom Standarddeutschen als auch von der Kreolsprache Unserdeutsch (vgl. Stückler i. V.) abweicht. Zum Schluss konnte ein multipler linearer Regressionstest zeigen, dass aber vor allem die syntaktischen Funktionen im Nachfeld eine Ausklammerung vorhersagen können. Die Elemente innerhalb der Ausklammerung weisen auf Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Minderheitensprachen hin und lassen gleichzeitig einige im Standarddeutschen unübliche Expansionstypen erkennen.

Referenzen:

- Engel, Ulrich (1970): Studie zur Geschichte des Satzrahmens und seiner Durchbrechung. In: Studien zur Syntax des heutigen Deutsch: Paul Grebe zum 60. Geburtstag. (Sprache der Gegenwart 6, Aufl. 1). Düsseldorf, 45-61.
- Hoberg, Ursula (1981): Die Wortstellung in der geschriebenen deutschen Gegenwartssprache. (Linguistische Grundlagen 10). München.
- Stückler, Lena (i. V.): Sprachliche Variation in der Kreolsprache Unserdeutsch. Dissertation Universität Bern.
- Thurmair, Maria (1991): Textlinguistik und Grammatikvermittlung. In: FLuL 20, 84-103.

19.09., 14.30 Uhr, 1.103

Dramen als Zeugnisse des Transformationsprozesses im Berlinischen des 18. und 19. Jhs.

Lea Schäfer

Der Beitrag untersucht die sprachlichen Veränderungen in der Berliner Stadtsprache im 18. und 19. Jahrhundert im Zuge des zunehmenden Einflusses oraler (insbes. niederdeutscher) Varietäten (vgl. Lasch 1928, 126). Der Beitrag zeigt, dass sich dieser Wandelprozess in Damentexten, in denen berlinische Varietäten adaptiert werden, am Beispiel ausgewählter grammatischer Phänomene nachgezeichnet werden kann. Die Analyse des Korpus von Damentexten mit berlinischen Elementen gibt dabei nicht nur Aufschluss über den tatsächlichen Sprachwandel des Berlinischen, sondern liefert insbesondere auch Hinweise auf historische Veränderungen der Perzeption der entstehenden Stadtsprache, denn „Das Eigendasein des Berlinischen beginnt, sobald man es als Mundart gegenüber der Hochsprache empfindet“ (Lasch 1928, 126). Im Rahmen des Indexikalierungs-Modells (insbes. Labov 1972; Silverstein 2003), kann gezeigt werden, dass literarische Adaptionen Einblicke in historische Indexikalierungs- und damit auch Stigmatisierungsprozesse von unten ermöglichen.

Labov, William. 1972. *Sociolinguistic Patterns*. Conduct and Communication. University of Pennsylvania Press.

Lasch, Agathe. 1928. *Berlinisch. Eine berlinische Sprachgeschichte*. Berlinische Forschungen. Texte und Untersuchungen im Auftrage der Gesellschaft der Berliner Freunde der deutschen Akademie herausgegeben. Berlin: Reimar Hobbing.

Silverstein, Michael. 2003. Indexical order and the dialectics of sociolinguistic life. *Words and Beyond: Linguistic and Semiotic Studies of Sociocultural Order, Language and Communication* 23 (3): 193–229.

19.09., 15.00 Uhr, 1.103

Die Rekonstruktion des Einheitsplurals im westoberdeutschen Raum: Eine korpusbasierte Analyse der schriftlichen Überlieferungen

Giulia Peruzzi

Die digitale Wende der letzten beiden Jahrzehnte hat in der diachron ausgerichteten Dialektologie und Regionalsprachenforschung neue Perspektiven für die Analyse von Einzelfänomenen eröffnet (vgl. Elmentaler/Rabanus, im Druck). Ausgehend von den drei großen Referenzkorpora (ReA, ReM und ReF) wurde versucht, die Entwicklung des Einheitsplurals im westoberdeutschen Sprachraum nachzuzeichnen. Der vorliegende Beitrag gibt einen Gesamtüberblick über die Ergebnisse aus den Referenzkorpora, die allerdings durch den Zugriff auf weitere nicht annotierte Textquellen aus digitalen Textsammlungen ergänzt werden mussten. Die Datensätze werden unter Berücksichtigung der diachronen, diatopischen und diaphasischen Variationsdimension empirisch untersucht. Mit Hilfe eines selbst entwickelten Ansatzes zur Textsortenklassifikation, der auf dem Modell von Koch-Österreicher (1985: 23) basiert, werden dialektal geprägte von schriftlich konzipierten Texten im Frühneuhochdeutschen unterschieden. Aus dieser Trennung von Dialekt und Schriftsprache ergibt sich die Entstehung von Diglossie in der Schweiz im Gegensatz zur Entstehung der Diaglossie in Südwestdeutschland (Auer 2005: 12, 22). Zum Beispiel wird in den niederalemannischen, ostschwäbischen und mittellalemannischen Räumen seit dem Frühneuhochdeutschen das Einheitssuffix NT tendenziell für die Kurzverben in dialektnäheren Texten bevorzugt. Die hohe Gebrauchsfrequenz und Kürze der Kurzverben könnte die Verbindung von Form und Semantik erleichtert haben (Nübling 1995: 148-152). Trotz fehlender Verbelege in einigen Paradigmazellen lässt sich durch den Einsatz von Kompensationsstrategien eine relativ einheitliche Entwicklung vom Dreiformenplural MĖS/T/NT zum Einheitsplural NT in der Ostschweiz ableiten. Vom Alt- zum Spätmittelhochdeutschen wird die Numeruskategorie *Plural* nach dem Muster dieses Raums verstärkt (Bybee 1985: 20-24), wobei die Kategorie *Person* aufgrund des Prozesses der Nebensilbenabschwächung durch das Subjektpronomen ausgedrückt wird (Tschirch 1989: 26). Bedingt durch die zunehmende Frequenz und abnehmender Markiertheit der 3. Person (Croft 1990: 92f.; Tomczyk-Popińska 1987: 340) wird auch der Entwicklungsweg zum Paradigma N/T/N im ostschwäbischen Raum bestimmt, das unter dem Einfluss des ostoberdeutsch-ostfränkischen Raums bis zu den heutigen Dialekten im nordwestlichen Raum XXIII von Bayerisch-Schwaben (z.T. als E/T/E) bestehen bleibt (Rabanus 2008: 171).

Literaturverzeichnis:

- Auer, Peter (2005): "Europe's Sociolinguistic Unity, or A Typology of European Dialect/Standard Constellations"
In: Delbecque, Nicole / Auwers, Johan van der / Geeraerts, Dirk (Hrsg.): *Perspectives on Variation*.
Berlin/New York, de Gruyter Mouton: 7-42.
- Bybee, Joan L. (1985): *Morphology: A Study of the Relation between Meaning and Form*. Amsterdam: Benjamins.
- Croft, William (1990): *Typology and Universals*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf (1985): „Sprache der Nähe – Sprache der Distanz.“ Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: Deutschmann, Olaf / Flasche, Hans / König, Bernhard / Kruse, Margot / Pabst, Walter / Stempel, Wolf-Dieter (Hrsg.): *Romanistisches Jahrbuch*. Bd. 36. Berlin/de Gruyter: 15-43.
- Nübling, Damaris (1995): „Kurzverben in germanischen Sprachen. Unterschiedliche Wege - gleiche Ziele“. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 62: 127-54.

- Rabanus, Stefan (2008): Morphologisches Minimum. Distinktionen und Synkretismen im Minimalsatz hochdeutscher Dialekte. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Elmentaler, Michael / Rabanus, Stefan (Hrsg.) (im Druck): Korpusanalytische Studien zur historischen Dialektologie. Hildesheim/Zürich/New York, Georg Olms Verlag (Germanistische Linguistik 02/2024).
- Tschirch, Fritz (1989): Geschichte der deutschen Sprache. 2. Band: Entwicklung und Wandlungen der deutschen Sprachgestalt vom Hochmittelalter bis zur Gegenwart. Berlin: Schmidt.
- Tomczyk-Popinská, Ewa (1987): „Linguistische Merkmale der deutschen gesprochenen Standardsprache“. Deutsche Sprache 15: 336-357.

Internetquellen:

- Donhauser, Karin / Gippert, Jost / Lühr Rosemarie (2008-2015): ReA – Referenzkorpus Althochdeutsch. <www.deutschdiachrondigital.de> (23.08.2024).
- Solms, Hans-Joachim / Demske, Ulrike / Dipper, Stefanie / Wegera, Klaus-Peter: ReF – Referenzkorpus Frühneuhochdeutsch (1350-1650). <www.linguistics.rub.de/ref> (27.08.2024).
- Wegera, Klaus-Peter / Wich-Reif, Claudia / Dipper, Stefanie / Klein, Thomas: ReM – Referenzkorpus Mittelhochdeutsch (1050-1350). <www.linguistics.rub.de/rem> (27.08.2024).

19.09., 15.30 Uhr, 1.103

Negatives an der Nordsee – Jespersens Zyklus im Friesischen, Niederdeutschen und Niederländischen

Daniel Hrbek

Seit urgermanischer Zeit kam es zu vielen gravierenden Wandelprozessen, die das heutige Westgermanische prägen – darunter auch im Bereich der (Satz-)Negation. Wie die Beispiele aus dem Altfriesischen in (1) zeigen, war das ursprüngliche Negationselement eine präverbale (oft klitische) Partikel *ni* / *ne* (1a), die später durch phonologische Abschwächungen mit einer zweiten, postverbalen Partikel *afs. naet* / *mnndt., mndl. niet* (< ptg. * *ni io uuiht* „nicht ein Ding“) verstärkt (1b) werden musste. Letztlich wurde *ne* gänzlich verdrängt, sodass alle modernen westgermanischen Sprachen nur noch eine postverbale Negationspartikel (1c) besitzen. Dieses Phänomen ist als *Jespersen-Zyklus* (Jespersen 1917) bekannt, wobei besonders Phase II, die sog. diskontinuierliche Negation (2), prominent ins Auge fällt. Obwohl beide Negationselemente gleichzeitig auftreten, heben sie sich nicht gegenseitig auf; vielmehr sind sie nur gemeinsam in der Lage, die Proposition umzukehren.

Auch wenn die Einzelsprachen mitunter bereits gut erforscht sind (z. B. Bor 1990, Breitbarth 2014, Jäger 2008, Vosters & Vandenbussche 2012), mangelt es uns bis heute an einer umfassenden Gesamtdarstellung, die dieses höchst auffällige Muster auch sprachübergreifend vergleichend untersucht. Diese Lücke möchte ich nun schließen und in meinem Vortrag den Negationswandel in den eng verwandten (kontinentalen) Nordseesprachen Friesisch, Niederdeutsch und Niederländisch genauer beleuchten.

Hierfür wird die Entwicklung der Satznegation nicht nur diachron, sondern (soweit möglich) auch diatopisch untersucht, um so eine Übersicht über die raum-zeitliche Ausbreitung dieses Wandelphänomens zu gewinnen. Andere Faktoren, die mit dem Jespersen-Zyklus in Verbindung stehen (z. B. Präfigierung oder Verbstellung), werden zusätzlich miteinbezogen, sodass an geeigneten Stellen ein Vergleich mit den Dialekten des (Mittel-)Hochdeutschen gezogen werden kann. Als Datengrundlage dienen hierbei moderne und nach verschiedenen Gesichtspunkten austarierte Korpora wie das *Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch*, *Corpus Middelnederlands* und *Corpus Oudfries*, die eine vergleichbare Untersuchung der drei Sprachen und ihrer Dialekte ermöglichen.

(1) a. *and nammermar ne mot hi anda godis huse wesa mith ore kerstene liden*
und nimmermehr NEG kann er in Gottes Hause sein mit anderen christlichen Leuten
Erste Rüstringer Handschrift (R1), XVII.6 (*Über Verwandtenmord*)

b. *Ief hi dan naet komma ne welle*
wenn er dann NEG kommen NEG will
Jus Municipale Frisonum; III.57,6 (*Älteres Skeltarecht*)

c. *Israhel , dines Godes nama scheltu naet wrswerra*
Israel deines Gottes Namen sollst=du NEG durch Schwur missbrauchen
Jus Municipale Frisonum; II.8d (*Was ist Recht?*)

(2) a. *Der en wolde nicht in die stat*
der NEG=wollte NEG in die Stadt
Mittelhochdeutsch; Landgraf Ludwigs Kreuzfahrt 89–90

b. *We des **nicht en** wete de latis sik berichten*

wer das NEG NEG weiß der lässt=es sich berichten

Mittelniederdeutsch (Braunschweig 1349); Bsp. aus Breitbarth (2014: 36)

c. *Want ic **ne** wille **niet**, broeder, dat ghi onwetende sijt*

weil ich NEG will NEG Bruder dass ihr unwissend seid

Mittelniederländisch (*Lectionarium Amsterdam 1348*)

Literatur:

Bor, Arie (1990): The use of the negative adverbs *ne* and *nawet* in Old Frisian. In: Bremmer, Rolf H., Geart van der Meer & Oebele Vries (Hrg.): *Aspects of Old Frisian philology*. Amsterdam: Rodopi [u. a.]. 26–41.

Breitbarth, Anne (2014): *The History of Low German Negation*. Oxford [u. a.]: Oxford University Press (Oxford Studies in Historical Linguistics; 13).

Jäger, Agnes (2008): *History of German Negation*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins (Linguistik Aktuell/Linguistics Today; 118).

Jespersen, Otto (1917): *Negation in English and other languages*. Kopenhagen: Andr. Fr. Høst & Søn.

Vosters, Rik & Wim Vandenbussche (2012): Bipartite Negation in 18th and Early 19th Century Southern Dutch: Sociolinguistic Aspects of Norms and Variation. In: *Neuphilologische Mitteilungen* 113(3). 343–364.

19.09., 16.30 Uhr, 1.103

Der ostfälische Regiolekt im urbanen Raum. Abbau, Ausbau und Innovation regionalsprachlicher Merkmale in norddeutschen Städten.

François Conrad

Der Beitrag fasst die Ergebnisse verschiedener regiolektaler stadtsprachlicher Forschung im diskursiv prominenten ostfälischen Raum („bestes Hochdeutsch“, Ehrlich/Conrad 2021) im Hinblick auf die Entwicklungen phonetisch-phonologischer und morpho-syntaktischer Merkmale in zehn Städten (u. a. Braunschweig, Celle, Einbeck, Hannover, Hildesheim und Wunstorf) zusammen. Die Analyse der im Rahmen des DFG-Projekts ‚Die Stadtsprache Hannovers‘ (www.stadtsprache-hannover.de) gesammelten experimentellen und spontan-sprachlichen Daten von insgesamt 320 nach soziolinguistischen Parametern ausgewählten Gewährspersonen (n = 32 pro Erhebungsort), mehrheitlich im standardnahen ostfälischen Regiolekt realisiert (Elmentaler/Rosenberg 2015: 38–42), ergeben für die phonetisch-phonologischen Merkmale unterschiedliche Wandeltendenzen im Generationenvergleich (jung: 18–40, mittel: 41–64, alt: ≥65):

1) Die Variablen *g-Spirantisierung* (Zuch), <ng> *Plosivierung* (Stimmungk) sowie in Teilen auch *Niederdeutsche Kurzvokale* (Radd) zeigen mit jüngerem Alter einen teils starken Abbau (parallel zu weiteren norddeutschen Regionen, siehe Elmentaler/Rosenberg 2015). Der ohnehin standardnahe ostfälische Regiolekt nähert sich in Bezug auf diese Variablen der Standardsprache weiter an (Conrad 2023, Conrad 2024b, Ikenaga 2023).

2) Andere Merkmale nehmen mit jüngerem Alter hingegen in ihrer Häufigkeit zu, etwa die *Hebung* bzw. *Ersetzung* von [ɛ:] zu [e:] (Keese) sowie die *Deaffrizierung* von /pf/ zu [f] (Ferd, Fanne) (vgl. Elmentaler/Rosenberg 2015).

3) Mit der sich stark ausbreitenden Rundung von /ɪ/ zu [y] (Tüsch, Stüft, ürgendwie) vor labialem Folgekontext und vor tautosyllabischem /r/, die in der jungen Generation bereits um die 70 Prozent gerundeter Realisierungen erreicht, liegt zudem eine regiolektale Neuerung vor, deren Ursprung nicht in den ostfälischen Basisdialekten zu finden ist (Conrad, eingereicht, Kleiner 2011–).

Im morpho-syntaktischen Bereich wurden für die unterschiedliche Form und syntaktische Funktion der Pronominaladverbien (etwa ‚Kontaktstellung‘: *Dazu kann ich leider nichts sagen*, ‚Spaltungskonstruktion/Distanzstellung‘: *Da kann ich leider nichts zu sagen* oder ‚Distanzverdopplung‘: *Da kann ich leider nichts dazu sagen*, Fleischer 2002, Kasper/Pheiff 2023) keine soziolinguistischen Verteilungen gefunden. Nahezu alle Varianten werden jedoch im ostfälischen Sprachraum realisiert. Zur real-time-Analyse werden die Sprachdaten mit denjenigen aus dem Norddeutschen Sprachatlas (Elmentaler/Rosenberg 2015) sowie des Pfeffer-Korpus (AGD 2024) ergänzt.

Der Beitrag zeigt die variative Dynamik regiolektaler Merkmale in einem vergleichsweise standardnahen Sprachraum anhand stadtsprachlicher Daten auf und verdeutlicht somit den Gewinn eines Schwerpunkts auf dem urbanen Raum bei regionalsprachlichen Fragestellungen.

Literatur

ADG (2024): https://agd.ids-mannheim.de/PF--_extern.shtml [06.09.2024].

- Conrad, François (eingereicht): "F[v]schers Fr[i]tz f[v]scht [vɛ]gendwo fr[v]sche F[v]sche." Allophonie und Lautwandel in den norddeutschen Regiolekten. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*.
- Conrad, François (2023): Lautliche Variation norddeutscher (Klein-)Städte im Vergleich. Ein Beitrag zu einer städtebasierten Regionalsprachenforschung. In: *Muttersprache* 133/1-2, 53–81.
- Conrad, François (2024): Der beschwerliche We[ç] zurück. Ostfälisches Hochdeutsch diachron am Beispiel der g-Spirantisierung. In: Höllein, Dagobert / Koch, Günther / Werth, Alexander (Hg.): *Regionale Sprachgeschichte(n)*. Berlin/Boston: de Gruyter (Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte 15), 114–128.
- Ehrlich, Stefan/Conrad, François (2021): „Das reinste Hochdeutsch wird in Hannover gesprochen.“ Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage zu einem linguistischen Mythos. In: *Muttersprache* 131/1, 61–74.
- Elmentaler, Michael/Rosenberg, Peter (2015): *Norddeutscher Sprachatlas* (NOSA). Band 1: Regiolektale Sprachlagen. Hildesheim: Georg Olms (Deutsche Dialektgeographie 113.1).
- Fleischer, Jürg (2002): *Die Syntax von Pronominaladverbien in den Dialekten des Deutschen. Eine Untersuchung zu Preposition Stranding und verwandten Phänomenen*. Stuttgart: Franz Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte 123).
- Ikenaga, Hana (2023): ‚Ich kann nichts anderes als Hochdeutsch‘. Sprachliche Variation in Hannover. In: *Muttersprache* 133/1–2, 116–123.
- Kasper, Simon/Pheiff, Jeffrey (2023): From dialect syntax to regional language syntax. Syntactic variation between dialect and standard. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 90/1, 64–96.
- Kleiner, Stefan. 2011–. Realisierung von /ɪ/, in: *Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards* (AADG). Unter Mitarbeit von Ralf Knöbl. URL: <<https://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/KurzI?cover=print>> [06.09.2024].

19.09., 17.00 Uhr, 1.103

Rundungs- und Entrundungsumlaute: Eine historische Rekonstruktion der Umlautgenese

Dennis Beitel

Sprachhistorisch versteht man unter Umlaut eine phonologisch und/oder morphologisch relevante Vokalalternation, der ein Assimilationsprozess zwischen zwei Silben zugrunde liegt. Gründlich erforscht ist der *i-Umlaut* (mit *a als Basisvokal*), bei dem ein *i* oder *j* der Folgesilbe eine Hebung des Stammsilbenvokals bewirkt hat: Aus **gasti* wird *gesti*, was nach Abschwächung des Endsilbenvokals zu unserer heutigen Alternanz *Gast* vs. *Gäste* geführt hat. Solche durch Vokalharmonien verursachte Hebungsprozesse und besonders das Auftreten gespreizter Mittelzungenvokale sind in den Sprachen der Welt weit verbreitet.

Runde Vorderzungenvokale oder Diphthonge, die sprachhistorisch auf einen Assimilationsprozess zwischen zwei Silben zurückgehen, weist unter den westgermanischen Standardsprachen nur das Deutsche auf. Der *Rundungsumlaut* im Deutschen wird dem Sekundärumlaut zugeordnet, hat sich aber im Gegensatz zur gut belegten sekundären *a-Umlautung* in den mittelalterlichen Graphien des hochdeutschen Sprachraums praktisch nicht niedergeschlagen. Zudem soll der im Althochdeutschen entwickelte Rundungsumlaut, der in der mittelhochdeutschen Periode den gesamten hochdeutschen Sprachraum eingenommen haben soll und in der neuhochdeutschen Schriftsprache vielfach phonologisch und morphologisch funktionalisiert worden ist, in fast in allen ober- und mitteldeutschen Dialekten durch „Entrundung“ wieder abgebaut worden sein. Ein für das normalisierte Mittelhochdeutsche angesetztes *bæse* (entstanden aus althochdeutsch *bōsi*) soll in den Dialekten zu *beese* oder *bees* entrundet worden sein. Die durch Umlautung entstandene phonologische Opposition zu den alten Vorderzungenvokalen (*Besen* vs. *bösen*) wäre demnach durch Phonemzusammenfall wieder aufgegeben worden. Da der Umlautfaktor, der eine solche Entwicklung hätte auslösen können, seit der späthallochochdeutschen Sprachperiode nicht mehr vorhanden war, konnte kein linguistischer (und auch kein soziologischer) Grund für eine solche Entwicklung bisher namhaft gemacht werden.

In diesem Vortrag wird eine **historische Rekonstruktion der Umlautgenese** vorgestellt, die nicht von nacheinander stattfindenden phonetisch-phonologischen Prozessen (erst Entstehung eines Sekundärumlauts dann Entrundung) ausgeht, sondern parallele Assimilationsprozesse in den Fokus rückt. Zudem soll gezeigt werden, dass der historische Umlautfaktor in der Folgesilbe in der Zeit seiner Wirksamkeit drei (!) eng verwandte Lautprozesse ausgelöst hat, die danach in den Gesamtkontext eingebettet werden. Gleichzeitig werden phonologisch hochinteressante Anschlussentwicklungen wie die Entstehung von *Pseudoumlauten* oder *Ausweichdiphthonge* in die historische Rekonstruktion der Umlautgenese integriert.

Literatur

- Beitel, Dennis (2024): Der Pseudoumlaut: Gerundete Vorderzungenvokale ohne historischen Umlautfaktor. In: Höllein, Dagobert, Günter Koch & Alexander Werth (Hrsg.): Regionale Sprachgeschichte(n). Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte, Bd. 15. Berlin & Boston: de Gruyter, 198–214.
- Ganswindt, Brigitte (2017): Landschaftliches Hochdeutsch. Rekonstruktion der oralen Prestigevarietät im ausgehenden 19. Jahrhundert. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 168).
- Schirmunski, Viktor (1962): Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formlehre. Berlin: Akademie Verlag.

- Schmidt, Jürgen Erich (2015): Historisches Westdeutsch und Hochdeutsch: Der Ein-Schritt-Wandel des Langvokalismus. In: Sprachwissenschaft 40, S. 235-288.
- Schmidt, Jürgen Erich (2024): Der (mitteldeutsch geprägte) Vokalismus des Deutschen. Ein Beitrag zur sprachgeschichtlichen Entmythologisierung. In: Höllein, Dagobert, Günter Koch & Alexander Werth (Hrsg.): Regionale Sprachgeschichte(n). Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte, Bd. 15. Berlin & Boston: de Gruyter, 174–198.
- Schmidt, Jürgen Erich /Beitel, Dennis / Marina Frank / Luisa Gerstweiler / Vanessa Lang (2023): Der digitale hessische Sprachatlas (DHSA). In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik.
- Wiesinger, Peter (1970): Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten. 1. Bd. (Studia Linguistica Germanica 2). Berlin: de Gruyter.
- Wiesinger, Peter (1983): Rundung und Entrundung, Palatalisierung und Entpalatalisierung, Velarisierung und Entvelarisierung in den deutschen Dialekten. In: Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Berlin: de Gruyter Verlag (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Band 1.2), 1101–1106.

19.09., 17.30 Uhr, 1.103

Variation im Gebrauch des mehrdeutigen Subjunktors *dass* in historischen Patientenbriefen

Katharina Gunkler-Frank

Koch & Oesterreicher (1994: 590) beschreiben die Herstellung von Textkohärenz mit sprachlichen Mitteln als wichtiges Merkmal der Distanzsprache und gehen daher davon aus, dass sich im Ausbauprozess ein differenziertes System spezifischer Konnektoren herausbildet, sodass die semantischen Beziehungen zwischen Sätzen explizit gemacht werden können. Entsprechend werden sogenannte aggregative Subjunkturen, die mehrdeutig sind und als Alternative zu semantisch spezifischeren Subjunkturen genutzt werden, im Nähe-Distanz-Modell von Ágel & Hennig (2006: 381, 389) der Nähesprache zugeordnet, die u. a. mit diaphasisch und diastatisch niedriger und starker diatopischer Markierung verbunden wird (vgl. Koch & Oesterreicher 1994: 594–595). Als exemplarischer Vertreter wird *dass* bei einer Verwendung statt *damit* genannt. In Bezug auf die Gegenwertsprache wird *dass* auch als umgangssprachlicher Subjunktor beschrieben. Untersuchungen zu finalen Subjunkturen in um 1800 entstandenen Texten stufen *dass* in dieser Funktion dagegen als poetisch und stilistisch gehoben ein (vgl. Engström-Persson 1979: 105).

In diesem Vortrag wird daher untersucht, inwiefern sich Variation in der Verwendung des Subjunktors *dass* im Sprachgebrauch des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zeigt und ob diese die Einordnung als Nähemerkmal stützt oder eher die gehobene stilistische Markierung aus früheren Texten widerspiegelt. Im Fokus stehen dabei zwei Faktoren der Variation – die Schreiberfahrung des Schreibers bzw. der Schreiberin (vgl. Elspaß 2005) und der Adressat bzw. die Adressatin des Textes (vgl. Bell 1984) –, da diese in Zusammenhang mit Nähe- und Distanzsprachlichkeit stehen. Geeignetes Datenmaterial für diese Untersuchung bietet das Corpus of Patient Documents, das Texte von Patientinnen und Patienten psychiatrischer Anstalten enthält. Aus diesem wurde ein speziell auf diese Untersuchung zugeschnittenes Korpus aus 202 Briefen zusammengestellt, das sowohl Texte von erfahrenen als auch von unerfahrenen Schreiberinnen und Schreibern umfasst, von denen jeweils private und offizielle Briefe aufgenommen wurden. Somit erlaubt das Korpus einen Vergleich der beiden Schreibergruppen und Brieftypen. In diesen Texten wurden alle Konnektoren nach der Definition von Pasch et al. (2003) manuell annotiert und einer semantischen Klasse zugeordnet. So kann sowohl das Bedeutungsspektrum des Subjunktors *dass* als auch sein Verhältnis zu anderen Vertretern der jeweiligen semantischen Klassen nachvollzogen werden.

Die Untersuchung zeigt, dass sich der Subjunktor *dass* in den historischen Texten als stark mehrdeutig erweist, wobei ihm besondere Relevanz für den Ausdruck von Finalität und Konsekutivität zukommt. Seine Verwendung wird durch geringe Schreiberfahrung begünstigt, denn er wird in der entsprechenden Schreibergruppe häufiger als finaler und konsekutiver Subjunktor gebraucht. Diese Beobachtung deckt sich mit der Einordnung als Nähemerkmal. Im Bereich der adressatenbedingten Variation zeigt sich diese Zuordnung weniger klar. Allerdings ergibt die qualitative Betrachtung intraindividuelle Variation zum Teil ein verstärktes Auftreten von *dass* in Nähe- und von *damit* in distanzsprachlichen Kontexten. Die gehobene Einstufung von *dass* aus früheren Studien lässt sich in einem Korpus des 19. und frühen 20. Jahrhunderts mit einer Perspektive ‚von unten‘ nicht mehr nachweisen. Die Berücksichtigung sozialer Faktoren kann somit zum Aufdecken von Variationsmustern und zum Verständnis ihrer Entwicklung beitragen.

Literatur:

- Ágel, Vilmos & Mathilde Hennig (2006): *Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähertexten 1650–2000*. Tübingen: Niemeyer.
- Bell, Allan (1984): *Language style as audience design*. In: *Language in Society* 13, 145–204.
- Elspaß, Stephan (2005): *Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer.
- Engström-Persson, Gunhild (1979): *Zum Konjunktiv im Deutschen um 1800*. Uppsala: Almqvist & Wiksell.
- Koch, Peter & Wulf Oesterreicher (1994): *Funktionale Aspekte der Schriftkultur*. In: Hartmut Günther & Otto Ludwig (Hrsg.): *Schrift und Schriftlichkeit*. Berlin: De Gruyter, 587–604.
- Pasch, Renate et al. (2003): *Handbuch der deutschen Konnektoren. Linguistische Grundlagen der Beschreibung und syntaktische Merkmale der deutschen Satzverknüpfers (Konjunktionen, Satzadverbien und Partikeln)*. Berlin: De Gruyter.
- Zifonun, Giesela, Ludger Hoffmann & Bruno Stecker (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin: De Gruyter.

20.09., 10.00 Uhr, 1.103

Geschriebene Dialekte im 19. Jahrhundert. Eine Quelle zur Erschließung historischer Sprachpraxis

Hanna Fischer & Alfred Lameli

Als im 18. Jahrhundert der zunehmende Einfluss des Schriftdeutschen auf die Dialekte beobachtet wird, kommt es zu ersten Befürchtungen um das Aussterben der Dialekte. In der Folge beginnt eine rege Sammeltätigkeit zur Sicherung dieses historisch tief verankerten Kulturguts. Sind es anfangs noch sog. Provinzialwörter, die in Wortlisten und Glossaren zusammengetragen werden (vgl. Haas 1994), so wird Anfang des 19. Jahrhunderts die großflächige Sammlung dialektaler Texte aufgenommen und damit eine erstmalige systematische Dokumentation der kommunikativen Praktiken der Bevölkerung im 19. Jahrhundert erreicht (z. B. Firmenich 1843–1867). Die in Frage stehenden Texte inszenieren Sprache im Hinblick auf Themen und Motive, bringen sie aber auch mit regionalen Traditionen und Erzählstoffen, mit Liedern und Sprichwortdichtung in Verbindung. Darüber dokumentieren sie weite Teile einer an den Alltag gebundenen Literatur. Zugleich kommentieren sie die regionale Sprache der Zeit in ihrem Gebrauch. Die Texte bieten damit die Chance, einen die Regionen übergreifenden Prozess des Language Making zu beobachten (Johnstone 2011), der sich in der Schriftwerdung der originär mündlich kommunizierten Dialekte spiegelt.

In den vergangenen Jahren ist ein deutliches Interesse an diesen und anderen Dialekttexten als Forschungsquelle deutlich geworden (Denkler & Elmentaler 2022, Elmentaler 2015, Langhanke 2011, Neuhuber et al. 2019). Eine exhaustive Erschließung der Texte des 19. Jahrhunderts hat bis heute jedoch nicht stattgefunden. Der Vortrag greift dieses Desiderat auf und präsentiert erste Analysen auf der Grundlage ausgewählter Daten aus mehreren tausend Texten historischer Dialekte. Dabei wird sich zeigen, dass die schriftlichen Daten nicht nur über eine hohe Abbildungsqualität hinsichtlich der phonologischen, morphologischen und syntaktischen Repräsentation verfügen, sondern zudem auch bemerkenswerte Erkenntnispotentiale in die Forschung einbringen. Dies lässt sich auf der Ebene des Sprachwandels in den Regionen des geschlossenen deutschen Binnensprachraums ebenso zeigen, wie in der Beschreibung pragmatischer Mittel.

Auf dieser Grundlage führt der Vortrag in das Material ein, beschreibt das im Aufbau begriffene Korpus, stellt Beispielanalysen vor und diskutiert die Ergebnisse.

Literatur:

- Denkler, M. & M. Elmentaler (Hg.) (2022): Bauernkomödien des 17. Jahrhunderts als sprachhistorische Quellen. Köln.
- Elmentaler, M. 2015. Dialektaler Wandel in Schleswig-Holstein. Die wechselvolle Geschichte von et und dat. In: R. Langhanke (Hg.): Sprache, Literatur, Raum. Festgabe für Willy Diercks. Bielefeld. 301–351.
- Firmenich, J. M. (1843–1867): Germaniens Völkerstimmen. Bd. 1–4. Berlin: Schlesinger
- Haas, W. (1994): Provinzialwörter: Deutsche Idiotismensammlungen des 18. Jahrhunderts. Berlin/New York
- Johnstone, B. (2011): Making Pittsburghese: Communication technology, expertise, and the discursive construction of a regional dialect. In: *Language sciences* 31, 3–15.
- Langhanke, R. (2011): Von dichtenden Dialektologen und dialektologischer Dichtung: Mundartdichtung als Textkorpus früher Dialektologie und ihr heutiger Quellenwert. In: H. Christen et al. (Hg.): *Struktur, Verwendung und Wahrnehmung von Dialekt*. Wien, 99–126.
- Neuhuber, C., S. Edler & E. Zehetner (2019): *Bairisch-österreichische Dialektliteratur vor 1800*. Wien.

20.09., 10.30 Uhr, 1.103

Hannöversch – eine multiperspektivische Spurensuche nach einer totgesagten Varietät

Hana Ikenaga, Stefan Ehrlich & François Conrad

Hannover wird im deutschsprachigen Raum von Laiinnen und Laien oft als das „Zentrum des Hochdeutschen“ wahrgenommen. Ein hannöverscher Dialekt bleibt weithin unbekannt. Historisch betrachtet existiert(e) jedoch eine markante städtische Umgangssprache namens „Hannöversch“, die mit anderen urbanen Varietäten wie dem Berlinischen, dem Hamburger Missingsch oder dem Ruhrdeutschen vergleichbar ist. Obwohl das Hannöversche in der Forschungsliteratur bereits seit den 1980er Jahren „totgesagt“ wird, zeichnen rezente Daten aus dem DFG-Projekt *Die Stadtsprache Hannovers* ein differenzierteres Bild. Das Hannöversche bleibt in Spuren erhalten – zumindest einige seiner Merkmale sind nach wie vor hör- und messbar. Auch für die Einwohnerinnen und Einwohner Hannovers ist das Hannöversche nach wie vor von Bedeutung: Obwohl die identifikatorische Rolle für viele Sprecherinnen und Sprecher auf das vermeintlich reine Hochdeutsch übergegangen ist, dient das Hannöversche weiterhin als Mittel zur räumlichen Situierung und wird in Stancetaking-Prozessen eingesetzt. Allerdings offenbart sich sowohl im Gebrauch als auch in der Bewertung hannöverscher Merkmale ein dramatischer Wandel über die Generationen. Dieser Vortrag präsentiert objektsprachliche Daten aus verschiedenen Erhebungssettings (gesteuert erhobene sowie spontansprachliche Daten) und stellt anhand akustischer Analysen Spuren und Charakteristika des rezenten Hannöversch vor. Ergänzt werden diese um metasprachliche und perzeptionslinguistische Daten aus dem Projekt (Salienz-, Situativitäts- und Lokalisierungstests sowie sprachbiografische Interviews). Ziel ist es, aufzuzeigen, welche Merkmale einer einst merkmalsreichen norddeutschen städtischen Umgangssprache noch vorhanden sind – sowohl im aktuellen Sprachgebrauch als auch im Sprachbewusstsein der Hannoveranerinnen und Hannoveraner.

Literatur

- Blume, Herbert (2001): Städtisches und ländliches Hochdeutsch in Ostfalen um 1900. In: Stefan J. Schierholz (Hg.): *Die deutsche Sprache in der Gegenwart. Festschrift für Dieter Cherubim zum 60. Geburtstag*. Frankfurt am Main [u. a.]: Lang, 105–114.
- Blume, Herbert (2015): Was Braunschweiger Plattdeutsch ist – und was es nicht ist. In: *Braunschweigische Heimat* 101/2, 17–24.
- Ehrlich, Stefan / Ikenaga, Hana (2024): Hannöversch – eine historische Umgangssprache? In: *RegioLingua* 1/1, 50–70.
- Elmentaler, Michael (2012): In Hannover wird das beste Hochdeutsch gesprochen. In: Lieselotte Anderwald (Hg.): *Sprachmythen - Fiktion oder Wirklichkeit?* Frankfurt am Main: Lang (Kieler Forschungen zur Sprachwissenschaft. 3), 101–115.
- Ganswindt, Brigitte (2018): Landschaftliches Hochdeutsch in Hannover. Die orale Prestigevarietät im 19. Jahrhundert. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 141, 75–87.
- Lauf, Raphaela (1996): „Regional markiert“: Großräumliche Umgangssprache(n) im niederdeutschen Raum. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 119, 193–218.
- Petersen, Silja (2022): Das Vokalsystem des Hannöverschen. Eine akustische Analyse aktueller Sprachaufnahmen. Hannover (Bachelorarbeit).
- Stellmacher, Dieter (1999): Helmstedt und seine Sprachen. Ein sprachgeschichtlicher Überblick. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte (Veröffentlichungen des ostfälischen Instituts der Deuregio Ostfalen. 3).

Stellmacher, Dieter (2018): Hannöversch und Hannoverismus. Zur Sprache Hannovers in Beschreibungen und Bewertungen. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 141, 88–99.

Wilcken, Viola (2015): Historische Umgangssprachen zwischen Sprachwirklichkeit und literarischer Gestaltung. Formen, Funktionen und Entwicklungslinien des ‚Missingsch‘. Hildesheim [u. a.]: Olms (Deutsche Dialektgeographie. 121).

Poster

18.09., 16.15 Uhr, Foyer

Die *tun*-Periphrase im deutschen Dialekt von Deutschpilsen /Nagybörzsöny in Ungarn

Gizella Baloghné Nagy & Éva Márkus

Das Ziel des Posters ist, die morphologischen, syntaktischen und informationsstrukturellen Merkmale der *tun*-Periphrase in dem Dialekt von Deutschpilsen (Ungarn) darzustellen. Die kleine Ortschaft liegt relativ isoliert im Börzsöny-Gebirge im Norden Ungarns. Es handelt sich um eine mittelalterliche deutsche Außensiedlung. Die Kolonisten waren Bergleute, die ab dem 12. Jh. aus südbairischen und ostmitteldeutschen Gebieten ins Dorf kamen, wo aus den verschiedenen Dialekten ein unikaler und eigenartiger Mischdialekt entstand (Márkus 2014). Der Dialekt fungiert in gewisser Hinsicht als "Sprachmuseum", denn er entwickelte sich seit dem Mittelalter von ihren ursprünglichen Herkunftsarealen und vom gesamten deutschen Sprachgebiet abgeschnitten.

In der untersuchten Struktur wird die finite Verform eines lexikalischen Vollverbs periphrastisch umschrieben auf folgende Weise: *tun* als Hilfsverb + Infinitiv des Vollverbs, siehe (1a); (1b) zeigt die entsprechende Struktur ohne *tun*. Die Verwendung der periphrastischen Form gilt als optional in dem Dialekt, oft liegen Doppelformen mit und ohne *tun* vor.

(1) a. *i to in ôlēšēnastn zingə*

„Ich tue am allerschönsten singen.“

b. *i zing in šēnastn*

„Ich singe am schönsten.“

Durch die periphrastische Anwendung von *tun* wird oft eine Verbalklammer gebildet (2), aber in einer Vielzahl von Fällen entsteht keine Verbalklammer, da ein Argument ausgeklammert wird (3).

(2) *i to tsə kciərn gānts nēχund bəuna*

ich tue zur Kirche ganz nah wohnen

(3) *ti hain tot laign ti oər*

die Henne tut legen die Eier

Periphrastisches *tun* ist in allen Personalparadigmata belegt, und sowohl in Haupt- als auch in Nebensätzen, wie in (4) in einem Temporalsatz.

(4) *pis tu ɛsn tost, debel bil i hīrā:mə*

bis du essen tust, daweil werde ich hinräumen

„Solange du isst, werde ich Ordnung machen.“

Aufgrund des Satzmodus taucht die *tun*-Periphrase in Aussagesätzen, *w*-Fragesätzen und auch in Imperativsätzen vor:

(5) *to di štrɛla*
tu dich strahlen
„Kämm dich!“

Die in der Fachliteratur beschriebenen Gebrauchsweisen sind bis auf eine auch in der vorliegenden Mundart zu finden:

- als Bestandteil der Verb-Topikalisierung, die einzige standardsprachlich akzeptierte Gebrauchsweise;
- Wortstellungsvariation wegen informationsstruktureller Merkmale von Satzgliedern (Topik, Fokus, Neuheit);
- Vermeidung von ungebräuchlichen oder komplizierten Formen (Schwarz 2004, 31): im Dialekt oft bei trennbaren und untrennbaren Verben, bei mehreren Verben innerhalb eines Teilsatzes oder bei Lehnverben aus der Kontaktsprache Ungarisch;
- Im Gegensatz zu anderen Dialekten und der Umgangssprache wird die *tun*-Periphrase im Pilsnerischen bei Konjunktivformen nicht verwendet.

Die *tun*-Periphrase wird eine aspektuelle Funktion im Bairischen zugesprochen (Abraham & Fischer, 1998), oft hat es eine habituelle Bedeutung (6) und taucht bei progressiven (7) oder generischen (8) Sachverhalten auf, wie das auch in der analysierten Mundart der Fall ist.

(6) *vilmol to i lezn*
vielmals tue ich lesen
„Ich lese oft.“

(7) *ova špáherd tot kçəuxn di zupn, oba bis mitâg bit's nɛt fɛrtig zɛə*
auf-dem Sparherd tut kochen die Suppe, aber bis Mittag wird's nicht fertig sein
„Auf dem Sparherd kocht die Suppe, aber sie wird bis Mittag nicht fertig sein.“

(8) *di kciə ton bīdərkcɛiə*
die Kühe tun wiederkäuen
„Die Kühe wiederkäuen.“

Von der Seite der Informationsstruktur ermöglicht die *tun*-Periphrase in Deklarativsätzen zwei informationsstrukturell hervorgehobene Positionen: eine am Satzanfang (Topik/Fokus) und eine am Satzende (Fokus/neue Information), d. h. eine vorangestellte Konstituente und am Ende das Vollverb (9), bzw. (das Vollverb und) ein Argument am Satzende (10).

(9) *ov mɛ muətə to i hārn*
auf meine Mutter tue ich harren
„Ich warte auf meine Mutter.“

(10) *mi(t)nəm bütslhɛults tot məs bütslə di nūd*
 mit dem Nudelholz tut man wutzeln die Nudel
 „Der Teig wird mit dem Nudelholz ausgerollt.“

Im Vergleich zum Englischen ist die Optionalität ein unterscheidendes Merkmal der Konstruktion: Außer der V-Topikalisierung haben die Strukturen mit *tun*-Periphrase auch alternative Formen ohne das Auxiliar *tun* im Deutschen, demgegenüber ist das Vollverb im Englischen syntaktisch unbeweglich.

Literatur:

- Abraham, W. & A. Fischer (1998). Das grammatische Optimalisierungsszenario von *tun* als Hilfsverb. In: Donhauser, K. & Eichinger, L. M. (Hg.): Deutsche Grammatik – Thema in Variationen. Festschrift für Hans-Werner Eroms zum 60. Geburtstag. Heidelberg 1998. 35-47.
- Eroms, H. W. (1998). Periphrastic ‚*tun*‘ in present-day Bavarian and other German dialects. In: Tiekens-Boon van Ostade, I. et al. (Hg.): DO in English, Dutch and German. Münster. 139-158.
- Márkus, É. (2014). Die deutsche Mundart von Deutschpilsen/Nagybörzsöny. (= Beiträge zur Sprachinselforschung 22). Wien, Praesens.
- Schwarz, C. (2004): Die *tun*-Periphrase im Deutschen. Masterarbeit. Universität München. <https://d-nb.info/1122919689/34>

18.09., 16.15 Uhr, Foyer

RegioLingua. Zeitschrift für regionale Sprache und Literatur

Doreen Brandt, Marina Frank, Robert Langhanke, Nicole Palliwoda & Jeffrey Pheiff

Das Thema Open Access gewinnt in der (germanistischen) Sprach- und Literaturwissenschaft seit einigen Jahren zunehmend an Bedeutung. So ist im deutschsprachigen Raum der Verlag Language Science Press das bekannteste Beispiel für einen Open Access-Buchverlag. Auch bei Zeitschriften lässt sich eine Tendenz dahingehend beobachten, dass diese auf Open Access-Formate umsteigen (z. B. Zeitschrift für Sprachwissenschaft).

RegioLingua ist eine Zeitschrift, die 2024 mit der Absicht gegründet wurde, Wissenschaftler:innen, insbesondere solchen in frühen Karrierephasen, der Fachgebiete Dialektologie und Regionalsprachenforschung des Deutschen sowie niederdeutsche Sprach- und Literaturwissenschaft eine Plattform zur Publikation ihrer Beiträge zu bieten. Thematisch fokussiert die Zeitschrift Beiträge der Regionalsprachenforschung sowie Beiträge zur Untersuchung regionaler Literatur in Geschichte und Gegenwart. Sie hat zwei Publikationssprachen, Deutsch und English.

Veröffentlicht wird die Zeitschrift über das Open Journal Systems (OJS) der Philipps-Universität Marburg und erscheint als Diamond Open Access-Zeitschrift. Alle Beiträge werden im Publikationsprozess mit einem DOI versehen, die Zeitschrift selbst mit einer ISSN (2944-2133). Ausserdem wird die Zeitschrift in einschlägigen Datenbanken gelistet und wird somit sichtbar bzw. auffindbar gemacht. Die Zeitschrift erscheint mindestens einmal jährlich unter einer Creative Commons Lizenz CC-BY 4.0. Die erste Ausgabe mit dem Titel "Norddeutsche Sprache und Literatur. Vom Altsächsischen bis zur Masematte" ist im September 2024 erschienen.

Als Publikationsorgan, das sich sowohl sprach- als auch literaturwissenschaftlichen Fragestellungen verpflichtet sieht, verfolgt RegioLingua einen interdisziplinären Ansatz, der zu einer erneuerten Öffnung des Diskurses zwischen den beiden Teildisziplinen beiträgt. Verbindende Klammer der Beiträge der Zeitschrift ist ihre Auseinandersetzung mit regionaler Produktion und Rezeption von Text und Kommunikation.

Das Poster verfolgt zwei Ziele: Zum einen möchten wir die Zeitschrift als Publikationsorgan einem interessierten Fachpublikum vorstellen. Zum anderen möchten wir unsere Erfahrungen beim Aufbau der Zeitschrift vermitteln (vgl. ähnlich Nordhoff 2018). Insbesondere greifen wir folgende Fragen auf:

1. Welche technische Infrastruktur braucht die Zeitschrift?
2. Welche praktischen Hürden ergeben sich bei der Gründung einer Zeitschrift?
3. Welche Vorteile weist eine Diamond Open Access-Publikation auf?
4. An wen richtet sich die Zeitschrift und wie läuft der Publikationsprozess ab?

18.09., 16.15 Uhr, Foyer

Zu einer computationellen Morphologie des Nordmärkischen

Christian Chiarcos

Eine für die Bewahrung von Minderheiten- und Regionalsprachen im digitalen Zeitalter essentielle Fragestellung beinhaltet, ob, wie, mit welchen Technologien, und mit welchem Investitionsbedarf Sprechergemeinschaften darin unterstützt werden können, mit ihren jeweiligen Sprachen an der digitalen Kommunikation zu partizipieren und moderne Technologien für die Vermittlung an die nächste Generation einsetzen zu können. Dies gilt insbesondere für sog. Low-Resource-Sprachen, für die bereits rudimentärste Voraussetzungen für die Entwicklung sprachtechnologischer Anwendungen fehlen, z. B. in Form (maschinenlesbarer) Wörterbücher, repräsentativer Korpora, oder auch nur einer akzeptierten orthographischen Normschreibung, auf deren Grundlage dann elementare Werkzeuge entwickelt werden können, um Sprecher konkret zu unterstützen, beispielsweise mit Rechtschreibkorrektur, dem einfachen Zugang zu Online-Wörterbüchern oder mit Verfahren der maschinellen Übersetzung.

Der Beitrag beschreibt hierfür durchgeführte Vorarbeiten zum Aufbau einer computationellen Morphologie, eines morphosyntaktisch annotierten Korpus und einer maschinenlesbaren Wortliste für eine ausgewählte Varietät des Niederdeutschen. Das Nordmärkische ist ein ostniederdeutscher Dialekt, der von der Altmark über die Prignitz bis in die Uckermark gesprochen wird und durch Übereinstimmungen in Lautung und Wortschatz definiert ist, die es von den benachbarten niederdeutschen Dialekten unterscheiden. Das Nordmärkische wurde im Brandenburg-Berlinischen Wörterbuch (BBW) und im Mittelelbischen Wörterbuch (MEW) teilweise berücksichtigt, jedoch jeweils gegenüber anderen niederdeutschen Dialekten (mittelmärkisch und ostfälisch) zurückgestellt, so dass aktuell kein Wörterbuch existiert. Dieser Mangel soll durch Aufbau einer Wortliste in normalisierter phonemischer Schreibung kompensiert werden, die perspektivisch eine Verknüpfung mit BBW und MEW ermöglicht und eine Unterstützung durch sprachtechnologische Mittel vorbereitet.

Hierfür wurde ein Korpus von urheberrechtsfreien Texten von fünf Autoren angelegt, die Lexik und Morphologie aller Regionen des Nordmärkischen (sowie des nah verwandten Mittelpommerschen) abdecken, sowie nach Texterkennung (Transkribus Print M1) eine Finite-State-Morphologie entwickelt, die zunächst eine Interpretation der Orthographie jeder einzelnen Quelle gegen eine normierte phonologische Transkription leistete, jedoch (in Ermangelung von Trainingsdaten) ohne zu disambiguieren. Weiter wurden digitale Wortlisten des Nordniedersächsischen und des Mecklenburgischen (Chiarcos et al., 2025) unter Berücksichtigung der bekannten Lautverschiebungen ebenfalls gegen diese Repräsentation normalisiert, was ermöglicht, die autorenspezifischen Orthographie mit diesen Wortlisten in Verbindung zu setzen. Auf Basis von Mackel (1905) -- der sich allerdings an einem Übergangsdialekt zum Mecklenburgischen orientiert -- wurden weitere Module für Flexionsmorphologie ergänzt, die eine vollwertige Lemmatisierung leisten.

In einem zweiten Schritt wurde das Gesamtkorpus lemmatisiert und ein Vollformenwörterbuch generiert, bei dem sämtliche mehr als 10 mal vorkommenden Wortformen, ihre phonologische Interpretation und mögliche morphologische Analysen den jeweiligen Lemmata zugeordnet wurden. Diese wurden manuell revidiert und korrigiert, die mecklenburgischen und nordniedersächsischen Lemmata wurden manuell durch nordmärkische Lemmata ersetzt bzw. die nicht-lemmatisierten Formen um Lemmata ergänzt. Die bestehenden Komponenten zur Lemmatisierung und Normalisierung wurden auf diese nordmärkische Wortliste angepasst, und auf Grundlage der Korpusbefunde zu Flexion und Wortbildung ergänzt. So sind 61.2% (Ernst Keller/ehem. Kr. Greifenhagen) bis 77.0% (Gustav Jung/Prignitz) aller Wortformen jeder einzelnen Quelle morphologisch analysierbar.

Die wichtigsten Ergebnisse sehen wir in vier Aspekten: (1) Wir können Investitionsaufwand und Grenzen der eingesetzten Methoden quantifizieren, (2) wir haben die Morphologie von Mackel konkretisieren und auf das Nordmärkische anpassen können, (3) wir haben eine erste lexikalische Ressource geschaffen, die das Nordmärkische direkt repräsentiert, und (4) wir haben die technischen Grundlagen für eine orthographische Normalisierung gelegt.

Diese Aspekte sind perspektivisch für die Entwicklung von Sprachtechnologie für das Niederdeutsche insgesamt relevant, in besonderem Maße aber für Lehren, Lernen und Schreiben des Dialektes, da sie erstmals die Spezifika des Nordmärkischen empirisch greifbar machen und so Grundlagen schaffen, um Lehr- und Lernmaterialien aus anderen Varietäten anzupassen und so zu kontextualisieren, dass sich nicht zwangsläufig eine Standardisierung nach ortsfremden Dialekten ergibt.

Chiarcos, C., C. Fäth, T. Gröger (2025), Putting Low German on the Map (of Linguistic Linked Open Data). 5th Conference on Language, Data and Knowledge (LDK-2025), Sep. 2025, Neapel.
Mackel, E. (1905). Die Mundart der Prignitz. Soltau.

18.09., 16.15 Uhr, Foyer

Projektvorstellung: Historische, städtisch-ostfälische Umgangssprachen. Gestalt, Verbreitung, Entwicklung.

François Conrad

Das Anfang 2025 an der Georg-August-Universität Göttingen gestartete Projekt (finanziert durch die Fritz-Thyssen-Stiftung) widmet sich einer noch wenig dokumentierten, mehrheitlich historischen städtischen Varietät im Ostfälischen und somit in einem in Bezug auf hochdeutsche Sprachlagen prominenten deutschen Sprachraum. Während deutschlandweit Menschen ein „bestes“ oder „reines“ Hochdeutsch in diesen Raum verorten (Elmentaler 2012, Stellmacher 2018, Ehrlich/Conrad 2021), ist nur wenigen bekannt, dass sich zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert in den ostfälischen Städten eine ‚Zwischenvarietät‘ zwischen dem ostfälischen Niederdeutsch und dem ostfälischen Hochdeutsch entwickelt hat, die auch die Gestalt und insbesondere den Klang des Hochdeutschen in diesen Städten bis heute maßgeblich beeinflusst und geprägt hat (Blume 1987, 2001). Die städtisch-ostfälischen Umgangssprachen, die zahlreiche Parallelen in Norddeutschland auch außerhalb des ostfälischen Raums finden (etwa in Hamburg, Berlin oder im Ruhrgebiet, gemeinhin auch als ‚Missingsch‘ bezeichnet, Wilcken 2015), werden im Laufe des 20. Jahrhunderts auch unter dem Druck des medial vermittelten Hochdeutsch zunehmend abgebaut. Gerade im Vokalismus älterer Personen aus dem ostfälischen Sprachraum lassen sich synchron jedoch noch Spuren dieser Varietät im gesprochenen Hochdeutsch nachweisen. Hierfür sorgen etwa die Aussprachen von /a, a:/ als zentralisierte Varianten [ə, ə:] (Sch[ə:]l, ‚Schal‘, M[ə]n, ‚Mann‘) oder die diphthongoide Aussprache von /aɪ/ als [a:ɪ] (m[a:ɪ]ne _B_[a:ɪ]ne, ‚meine Beine‘) (Blume 1987, Ehrlich/Ikenaga 2024). Während ältere Personen sich dieser (historischen) Umgangssprachen durchaus noch bewusst sind – selbst wenn sie diese nach eigener Aussage nicht (mehr) sprechen (Ehrlich 2021) – ist die Forschungslage insgesamt als eher dürftig zu beschreiben. Insbesondere fehlt eine umfängliche sprachliche Analyse empirisch gewonnener Sprachdaten, die über anekdotische und impressionistische Beschreibungen hinausgeht – und somit die synchronen Überreste dieser bedeutenden historischen Varietät wirklich erfassen kann.

Das vorliegende Projekt möchte diese bedeutsame Forschungslücke schließen, indem die ostfälisch-städtischen Umgangssprachen in Vergangenheit und Gegenwart (und Zukunft?) umfassend, ganzheitlich und nachhaltig dokumentiert und beschrieben werden. Die Aufnahme aktueller Sprachproduktions- und Interviewdaten und deren insbesondere akustischen Auswertung erlaubt zusammen mit einer Sichtung der bisherigen Forschungsliteratur die Beschreibung der linguistischen *Gestalt*, der synchronen und diachronen *Verbreitung* innerhalb des ostfälischen Raums sowie der Entstehung und *Entwicklung* einer Varietät, die auch gegenwärtig – wenngleich in abnehmendem Maße – Einfluss auf die gesprochensprachliche ostfälische Sprachlandschaft hat. Aufgrund des Rückgangs der untersuchten Varietät kann das Projekt zudem als Sprachdokumentation einer „gefährdeten“ (historischen) Varietät bezeichnet werden, die (nur noch?) in sprachlichen Spuren und Erinnerungen weiterzuleben scheint und in absehbarer Zeit verklungen sein wird.

Das Poster stellt die Fragestellungen, Methoden und Ziele sowie den aktuellen Stand des Projekts vor.

Literatur

Blume, Herbert (1987): Gesprochenes Hochdeutsch in Braunschweig und Hannover. Zum Wandel ostfälischer Stadtsprachen vom 18. bis ins 20. Jahrhundert. In: *Braunschweigische Heimat* 73/1, 21–32.

- Blume, Herbert (2001): Städtisches und ländliches Hochdeutsch in Ostfalen um 1900. In: Schierholz, Stefan J. (Hg.): *Die deutsche Sprache in der Gegenwart. Festschrift für Dieter Cherubim zum 60. Geburtstag*. Frankfurt am Main [u. a.]: Peter Lang, 105–114.
- Elmentaler, Michael (2012): In Hannover wird das beste Hochdeutsch gesprochen. In: Anderwald, Lieselotte (Hg.): *Sprachmythen – Fiktion oder Wirklichkeit?* Frankfurt am Main: Lang (Kieler Forschungen zur Sprachwissenschaft. Band 3), 101–115.
- Ehrlich, Stefan (2023): 'Denn wir in Hannover ßprechen das raanste Deutsch.' Der hannoversche Sprachgebrauch aus subjektiver Perspektive. In: *Muttersprache* 133/1–2, 124–138.
- Ehrlich, Stefan / Conrad, François (2021): „Das reinste Hochdeutsch wird in Hannover gesprochen.“ Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage zu einem linguistischen Mythos. In: *Muttersprache* 131/1, 61–74.
- Ehrlich, Stefan / Ikenaga, Hana (2024): Hannöversch – eine historische Umgangssprache? In: *RegioLingua. Zeitschrift für regionale Sprache und Literatur* 1/1, 50–70.
- Stellmacher, Dieter (2018): Hannöversch und Hannoverismus. Zur Sprache Hannovers in Beschreibungen und Bewertungen. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 141, 88–99.
- Wilcken, Viola (2015): *Historische Umgangssprachen zwischen Sprachwirklichkeit und literarischer Gestaltung. Formen, Funktionen und Entwicklungslinien des ‚Missingsch‘*. Hildesheim [u. a.]: Georg Olms (Deutsche Dialektgeographie. Band 121).

18.09., 16.15 Uhr, Foyer

Die Wenkerbogen-App: Historische Dialektdaten digital

Lisa Dücker & Robert Engsterhold

Die Fragebögen aus Georg Wenkers Dialekterhebungen bilden einen der grundlegenden Datensätze für die Dialektologie des Deutschen. Mithilfe eines Fragebogens, der an über 46.000 Volksschulen im gesamten Deutschen Reichs versandt wurde, führte Wenker Ende des 19. Jhs. die bis heute umfangreichste Dialekterhebung durch. Lehrkräfte wurden darum gebeten, ggf. mit Hilfe ihrer Schüler*innen, 40 hochdeutsche Sätze in den Ortsdialekt zu übersetzen. Diese sog. Wenkerbögen wurden ursprünglich als Grundlage für den Sprachatlas des Deutschen Reichs (Wenker 1888–1923) konzipiert und bilden bis heute die Grundlage für eine Vielzahl von wissenschaftlichen Arbeiten zu verschiedenen Aspekten des regionalen Sprachgebrauchs.

Die Wenkerbögen stehen heute digital in der Wenkerbogen-App (apps.dsa.info/wenker) zur Verfügung. Die Web-Anwendung, die im Rahmen des von der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz geförderten Langzeitprojekts Regionalsprache.de (REDE) entwickelt wird, fungiert dabei nicht nur als ein Katalog der Fragebögen aus den verschiedenen Erhebungsrunden, die Wenker und seine Nachfolger durchgeführt haben. Sie bietet daneben verschiedene Tools, um die georeferenzierten Dialektfragebögen darzustellen, Transliterationen zu lesen und selbst anzufertigen, sowie um Scans und Transliterationen herunterzuladen. Daneben bietet die Anwendung auch ein Repositorium für die gescannten Fragebögen und die dazugehörigen Transliterationen (Engsterhold & Glaser 2023). Zusätzlich ist es möglich, sich die räumliche Verteilung der Wenkerbögen mit Angabe zum Transliterationsstatus vor dem Hintergrund der handgezeichneten Wenker-Karten mit dazugehörigen Informationen zum Abfragekontext aus dem Sprachatlas des Deutschen Reichs anzeigen zu lassen.

Das engmaschige Ortsnetz der Wenkerbogen-Erhebungen ist dabei nicht auf das Gebiet des ehemaligen Deutschen Reichs beschränkt, sondern es sind weitere Daten aus anderen deutschsprachigen Gebieten wie der Schweiz und Österreich sowie verschiedenen Sprachinseln insbesondere aus Osteuropa enthalten, die bis ins frühe 20. Jahrhundert in verschiedenen Erhebungsrunden gesammelt wurden. Neben Deutsch sind darüber hinaus mehr als ein Dutzend weitere Sprachen in den Daten der Wenkerbogen-App vertreten, darunter Jiddisch, Französisch und Polnisch (Fleischer et al. 2020).

Die Transliterationskomponente der Wenkerbogen-App baut auf der Anwendung auf, die für das Schweizer Citizen-Science-Projekt "Projekt Wenker" (<https://wenker.citizenscience.ch>) entwickelt wurde, in dem der Fokus darauf lag, die zugängliche Werkzeuge für die Online-Transliteration der Schweizer Wenkerbögen zur Verfügung zu stellen. Nach Abschluss des "Projekt Wenker" wurden die in dessen Rahmen angefertigten Transliterationen in die Wenkerbogen-App integriert. Seitdem fungiert die Anwendung auch als erfolgreiches Citizen-Science-Projekt (Dücker & Fischer i. Ersch.). Bis Juni 2025 wurden mehr als 199.000 Wenkersätze transliert und in der Wenkerbogen-App veröffentlicht. Damit stellt die Wenkerbogen-App eine unschätzbare Ressource für die Erforschung von regionaler Sprachvariation im gesamten mitteleuropäischen Raum im späten 19. und frühen 20. Jh. dar. Das Poster stellt die verschiedenen Funktionen der Wenkerbogen-App vor und zeigt, wie das dazugehörige GitHub-Repositorium als Korpus für dialektologische Forschung genutzt werden kann.

Quellen

Dücker, Lisa & Hanna Fischer . i. Ersch.. Citizen Science in der Regionalsprachenforschung. In: Nadine Dietz, Lena Dunkelman, Andrea Rapp, Stefan Schmunk & Eva L. Wyss (ed.): *Gruß & Kuss - Briefe digital*.

- Bürger*innen erhalten Liebesbriefe. Studien zur Liebesbriefforschung und zu Citizen Science in den Kultur- und Geisteswissenschaften. Darmstadt: TU Prints.
- Engsterhold, Robert & Elvira Glaser. 2023. Ein Jahr Wenkerbögen-App. In Sprachspuren: Berichte aus dem Deutschen Sprachatlas 3(5). <https://doi.org/10.57712/2023-05>
- Fleischer, Jürg. 2017. Geschichte, Anlage und Durchführung der Fragebogen-Erhebungen von Georg Wenkers 40 Sätzen. Dokumentation, Entdeckungen und Neubewertungen. Hildesheim: Olms.
- Schmidt, Jürgen Erich, Joachim Herrgen, Roland Kehrein & Alfred Lameli (ed.). 2020ff. Regionalsprache.de (REDE III). Forschungsplattform zu den modernen Regionalsprachen des Deutschen. Bearbeitet von Robert Engsterhold, Hanna Fischer, Marina Frank, Heiko Girnth, Simon Kasper, Juliane Limper, Salome Lipfert, Georg Oberdorfer, Tillmann Pistor, Anna Wolańska. Unter Mitarbeit von Dennis Beitel, Lisa Dücker, Lea Fischbach, Milena Gropp, Heiko Kammers, Maria Luisa Krapp, Vanessa Lang, Salome Lipfert, Jeffrey Pheiff, Bernd Vielsmeier. Studentische Hilfskräfte. Marburg: Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas.
- Wenker, Georg (1888–1923): Sprachatlas des Deutschen Reichs. Marburg: Handgezeichnet.

18.09., 16.15 Uhr, Foyer

Der Variationsatlas des Luxemburgischen

Peter Gilles

Der *Variationsatlas vom Lëtzebuergeschen* dokumentiert und analysiert die sprachliche Variabilität des Luxemburgischen anhand von über 700 ausgewählten linguistischen Variablen. Diese Variablen decken unterschiedliche sprachliche Domänen ab, darunter Phonetik/Phonologie, Sprachkontakt, Lexikon, Grammatik, Pragmatik sowie Namensgrammatik. Der Atlas verfolgt das Ziel, ein umfassendes Bild der aktuellen Variation im Luxemburgischen aus räumlicher und soziolinguistischer Perspektive zu zeichnen. Gleichzeitig dient er als Aktualisierung des vormaligen *Luxemburgische[n] Sprachatlas[ses]* (Bruch 1963). Die Daten wurden mittels Crowd-Sourcing durch eine Smartphone-App in den Jahren 2018 bis 2020 erhoben (Entringer et al. 2021). Für den Atlas wurden die Audioaufnahmen von bis zu 1000 Sprecher:innen pro Variable sowie mehr als 250.000 Einzelbeobachtungen verarbeitet. Dies bedeutet unter anderem, dass pro Ortspunkt die Daten von zahlreichen Sprecher:innen berücksichtigt werden konnten. Diese breite empirische Basis erlaubt eine einzigartige quantitative Analyse der heutigen Variation und der Sprachwandeltendenzen.

Im online verfügbaren Atlas werden die einzelnen linguistischen Variablen in Kartenkomplexen präsentiert. Zunächst wird die regionale Variation durch verschiedene Kartentypen vorgestellt (Überblickskarte für die häufigsten Varianten auf Kantons- oder Gemeindeebene, Gegenüberstellung mit historischen Daten von 1963, Alterskarten, Variantenkarten).

Die umfangreiche Datenbasis erlaubt zudem die Korrelation mit Sozialdaten der Sprecher:innen. Dazu gehören soziale Kategorien wie Alter, Geschlecht, Ausbildung und Sprachkompetenzen im Deutschen und Französischen. Darüber hinaus werden Korrelationen mit sozio-demografischen Merkmalen der Gemeinden thematisiert (Urbanisierung, Bevölkerungsdichte, sozio-ökonomischer Index), um Zusammenhänge zwischen persönlichem Sprachgebrauch und den Eigenschaften der Gemeinde zu identifizieren. Statistische Verfahren wie logistische Regressionsanalysen und Random Forest-Analysen geben zudem einen detaillierten Einblick in die Variabilität und das Zusammenspiel der Einflussfaktoren. Alle Audioaufnahmen können über den Atlas auch abgespielt werden. Der Atlas wurde mittels der Plattform „R/Shiny“ programmiert und erlaubt eine kontinuierliche Aktualisierung.

Bibliographie

- Bruch, R. (1963). *Luxemburgischer Sprachatlas. Laut- und Formenatlas* von Robert Bruch. Für den Druck vorbereitet von Jan Goossens (*Deutscher Sprachatlas. Regionale Sprachatlanten* 2). Marburg: Elwert.
- Entringer, N., Gilles, P., Martin, S., & Purschke, C. (2021). Schnëssen. Surveying language dynamics in Luxembourgish with a mobile research app. *Linguistics Vanguard*, 7(s1). <https://doi.org/10.1515/lingvan-2019-0031>
- Gilles, P. (2021). *Variationsatlas vom Lëtzebuergeschen*. <https://infolux.uni.lu/variatiounsatlas>.
- Gilles, P. (2023). Regional variation, internal change and language contact in Luxembourgish: results from an app-based language survey. *Taal en Tongval*, 75(1), 29–57. <https://doi.org/10.5117/TET2023.1.003.GILL>

18.09., 16.15 Uhr, Foyer

Der Erwerb dialektaler Relativsatzkomplementierer. Eine korpusbasierte Untersuchung von Eltern-Kind-Interaktion.

Anton Köring

Das Poster präsentiert die Ergebnisse einer Untersuchung, in der der Erwerb dialektaler Relativsatzkomplementierer anhand von longitudinalen Daten von zwei Kleinkindern (1;6-4;6) betrachtet wurde.

Die Datengrundlage bildet das *Longitudinalkorpus Eltern-Kind-Interaktion* (LEKI, Pfeiffer & Anna 2021). Es handelt sich um spontansprachliche Daten von Eltern-Kind-Interaktion. Die Familien stammen aus dem hochalemannischen Sprachraum Südwestdeutschlands. Während in der einen Familie fast ausschließlich Alemannisch gesprochen wird, sind die Gespräche in der anderen Familie regionalsprachlich geprägt und es werden häufiger standardsprachliche Formen verwendet.

Zunächst werden alle in den Daten identifizierten Relativsätze bzw. Relativsatzkomplementierer (standardsprachlich und dialektal) anhand von neun unabhängigen Variablen, die jeweils innersprachliche Merkmale abbilden, beschrieben. Bei den Variablen handelt es sich um die Position des Relativsatzes im Matrixsatz, den semantischen Relativsatztyp (restriktiv vs. appositiv), den Kasus des Antezedens (und ergänzend dazu Numerus und Genus des Antezedens), den Satzgliedstatus des Antezedens, den Satzgliedstatus des Relativsatzkomplementierers sowie die Transitivität des Relativsatzes und die Anzahl der Ergänzungen des Verbs im Relativsatz.

Anhand dieser unabhängigen Variablen kann eine Erwerbsreihenfolge der Relativsätze für beide Kinder ermittelt werden. Es wird sowohl betrachtet, inwiefern einzelne Relativsatzkomplementierer in einer bestimmten Reihenfolge erworben werden, als auch, ob beim Erwerb der Ausprägungen der unabhängigen Variablen oder von Kombinationen von Ausprägungen der Variablen eine Reihenfolge zu erkennen ist. Darüber hinaus wird die Verwendung von Relativsatzkomplementierern durch die Kleinkinder mit der Verwendung durch die Elternteile verglichen. Daraus können Erkenntnisse zum Einfluss der Elternsprache auf den Relativsaterwerb der Kinder gewonnen werden.

Insgesamt bestätigen die Ergebnisse der Auswertung sowohl Erkenntnisse zum Relativsaterwerb im Standarddeutschen von beispielsweise Diessel & Tomasello (2005) oder Brandt, Diessel & Tomasello (2008), als auch Erkenntnisse zum Kasuswerb im Deutschen (Erwerbsreihenfolge Nominativ > Akkusativ > Dativ > Genitiv) von Clahsen (1984), Tracy (1986) und Bittner (2006).

Literatur

- Bittner, Dagmar. 2006. Case Before Gender in the Acquisition of German. *Folia Linguistica* (40) 1-2, 115-134.
- Brandt, Silke, Holger Diessel & Michael Tomasello. 2008. The acquisition of German relative clauses: A case study. *Journal of child language* 35(2). 325-248.
- Clahsen, Harald. 1984. Der Erwerb von Kasusmarkierungen in der deutschen Kindersprache. *Linguistische Berichte* (89), 1-3.
- Diessel, Holger & Michael Tomasello. 2005. A New Look at the Acquisition of Relative Clauses. *Language* (81) 4, 882-906.
- Pfeiffer, Martin & Marina Anna. 2021. *Longitudinalkorpus Eltern-Kind-Interaktion* (LEKI). Universität Potsdam.

Tracy, Rosemarie. 1986. The Acquisition of Case Morphology in German. *Linguistics* (24), 47-78.

18.09., 16.15 Uhr, Foyer

Die Datenbank für Gesprochenes Deutsch als Werkzeug für die Untersuchung von Aussprachevarianten

Mark-Christoph Müller & Siegwalt Lindenfelser

Die **Datenbank für Gesprochenes Deutsch** (DGD) ist eine Online-Rechercheplattform für den Zugriff auf Korpora des **Archivs für Gesprochenes Deutsch** (AGD), ein am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache in Mannheim beheimatetes Forschungsdatenzentrum für Korpora des gesprochenen Deutsch. Aktuell (Stand Juni 2025) bietet die DGD Zugriff auf 44 Korpora, darunter Gesprächs- und Interviewkorpora (z. B. FOLK, Berliner Wendekorpus) und Sprachvarietätenkorpora zum deutschsprachigen Kerngebiet (z. B. Deutsch heute, Zwirner-Korpus) und zu extraterritorialen Varietäten (z. B. Deutsch in Namibia, Unserdeutsch).

Zu den DGD-Korpora gibt es neben umfangreichen Audioaufnahmen auch manuell erstellte Transkripte. Dabei wird zwischen zwei Formen der Transkription unterschieden: die **literarische** Transkription versucht, signifikant von der standardsprachlichen Lautung abweichende, z. B. dialektale Aussprachevarianten wiederzugeben, und zwar unter Verwendung des gängigen alphabetischen Zeicheninventars des Deutschen (z. B. *kannscht* als Form des Verbs *können*). Die literarische Umschrift macht sich dabei die Regelmäßigkeiten der orthographisch festgelegten Phonem-Graphem-Korrespondenzen zunutze (so etwa prominent cGAT). Eine strikt **orthographische** Transkription ignoriert demgegenüber derartige Besonderheiten zugunsten einer der amtlichen Rechtschreibung entsprechenden Form (hier: *kannst*).

Auch wenn eine literarische Umschrift gegenüber einer phonetischen Transkription (bspw. IPA) eine sehr vergrößerte Kompromisslösung darstellt, erlaubt sie für variationslinguistische Untersuchungen einen weit direkteren Zugang zu den Daten als eine sämtliche Aussprachevariation nivellierende orthographische Notation. Um Aussprachevariation in einem literarisch transkribierten Korpus aber auch effizient durchsuchbar zu machen, ist eine **orthographische** Normalisierung in Form einer zusätzlichen Annotationsspur unabdingbar. Nur so können zuverlässig alle lautlichen Varianten einer Wortform (etwa *kannsch*, *kannscht*, *kannst*) zugleich gefunden werden.

13 der 44 DGD-Korpora verfügen über eine (partielle) literarische Transkription, darunter allerdings nur 6 Variationskorpora. Bei diesen Korpora (BOBR, DNAM, MEND, MVEX, RUDI, UNSD) handelt es sich zudem ausschließlich um Korpora zu extraterritorialen Varietäten des Deutschen. M. a. W.: Gerade die großen Variationskorpora zum deutschsprachigen Kerngebiet am AGD, die für eine korpusbasierte Dialektologie wahre Schätze bergen (bspw. Zwirner-Korpus, dessen ostdeutsches Äquivalent „Deutsche Mundarten: DDR“ oder das Pfeffer-Korpus), verfügen bislang nur über eine die Aussprachevariation gerade nicht abbildende orthographische Transkription. Dabei böte eine literarische Transkription Zugriff auf eine ganze Reihe analyse- und kartierungsrelevanter lautlicher Phänomene, bspw. Lauttilgungen, auf vokalischer Ebene Mono- und Diphthongierungen oder Diphthongwandel, auf konsonantischer Ebene etwa (De-)Affrizierungen oder die *g*-Spirantisierung. Eine literarische Umschrift in den Variationskorpora des AGD böte ideale Voraussetzungen für niedrigschwellige Untersuchungen zu solchen grundsätzlichen Aspekten der Lautvariation.

Das Poster stellt ausgewählte, für die Variationslinguistik relevante AGD-Korpora und Forschungsperspektiven vor, die sich durch eine literarische Umschrift in diesen Korpora ergeben (würden), und demonstriert sie anhand der DGD. Neben einer (kombinierten) Korpus-Recherche auf unterschiedlichen Ebenen (bspw. literarische Transkription und Normalisierungsspur) gehört hierzu auch eine Kontext- sowie Metadatenfilterung (z. B.

nach Sprechereigenschaften wie Alter oder Geschlecht). Das Ergebnis einer Korpus-Recherche ist eine Trefferliste, welche neben einem schnellen Überblick auch die Möglichkeit bietet, für jeden Treffer die zugehörige Audioaufnahme abzuspielen.

In einem sog. **Wortprofil** können, ausgehend von z. B. einem Lemma *schreiben*, alle literarisch transkribierten Formen in einer Häufigkeitsliste zusammengestellt werden. Zu jeder Form wird dabei angegeben, von wie vielen unterschiedlichen Sprechern sie verwendet wird, so dass z. B. idiosynkratische Verwendungen identifiziert werden können. Jedes Wortprofil enthält eine **Wortformen-Matrix**, welche literarisch transkribierte und normalisierte Formen jeweils eines Lemmas einander gegenüberstellt. Sie vermittelt einen Überblick, welche nicht-standardisierten Formen für eine best. Form belegt sind (für *geschrieben* z. B. u. a. *geschriwwe*, *gschrieben*, *jeschriewen*), und erlaubt, direkt die entsprechende Recherche auszuführen und die Einzelbelege in Form der o. g. Trefferliste anzeigen zu lassen. So zeigt das Poster, wie die DGD für die Untersuchung von Aussprachevarianten in Variationskorpora genutzt werden kann – und dies zugleich noch weit besser könnte, wenn Variationskorpora flächendeckend über eine literarische Transkription verfügen würden.

18.09., 16.15 Uhr, Foyer

Elefant, Tiger & Sprachwandel: Individuelle Variation in Leipzig

Simon Oppermann & Beat Siebenhaar

Die Sprachsituation in Leipzig und allgemein im Ostmitteldeutschen ist durch starken Dialektabbau bei gleichzeitig relativ großer Distanz zum Standard geprägt (Siebenhaar 2019). Diese Distanz zeigt sich auf phonetisch-phonologischer Ebene als Wahrung einzelner standarddivergenter Formen, wie beispielsweise der Zentralisierung der gerundeten Hinterzungenvokale oder der Monophthongierung von mhd. *ei* und *ou*. Doch wie nehmen die einzelnen Mitglieder an diesen Veränderungen der größeren Gemeinschaften teil? Um sprachliche Veränderungen von Sprachgemeinschaften auf der einen und ihren individuellen Mitgliedern auf der anderen Seite untersuchen zu können, braucht es Langzeit-Korpora. Das Korpus des hier vorgestellten DFG-Projektes „Individuelle Variation im Lebenslauf“ (IVaL) ist die Zoo-Doku-Soap „Elefant, Tiger & Co.“, welche das Personal des Leipziger Zoos bei der Arbeit begleitet und seit 2003 wöchentlich im MDR ausgestrahlt wird.

Im Projekt wird die Sprechweise der über 200 nicht-professionellen Sprecher:innen zwischen 2003 und 2024 an fünf Erhebungszeitpunkten instrumentalphonetisch untersucht: 2003/04, 2008/09, 2013/14, 2018/19, 2023/24. Von gut 50 dieser Einzelpersonen liegen Sprachdaten an mindestens zwei Erhebungszeitpunkten vor. Dieses Subsample ist die Grundlage für die Real time-Panelstudie zur Dokumentation der individuellen Variation im Lebenslauf. Zusätzlich zu dieser Panelstudie werden zu drei Zeitpunkten (2003/04, 2013/14, 2023/24) jeweils alle auftretenden Sprecher:innen untersucht, wodurch parallel zur individuellen Entwicklung die gesellschaftliche Entwicklung in einer Trendstudie nachgezeichnet wird. Das Projekt bietet damit erstmals einen Einblick in Sprachvariation von Individuen in ihrem Lebenslauf, wozu für das Deutsche kaum Untersuchungen vorliegen. Es bietet zweitens einen Vergleich von Apparent-Time-Studien zu mehreren Zeitpunkten und drittens im Vergleich der Zeitschnitte eine Trendstudie. Diese Kombination dreier Zugänge zu Sprachwandel im Leipziger Raum kann eine einzigartige empirische Basis für die Weiterentwicklung von Sprachwandel- und Sprachdynamiktheorien liefern.

Erste Projektergebnisse, z. B. zur Verwendung der Monophthongierung von mhd. *ei* und *ou* (Oppermann & Siebenhaar 2023a) oder der Koronalisierung (Oppermann & Siebenhaar 2023b) deuten auf einen signifikanten Rückgang regionalsprachlicher phonetisch-phonologischer Variablen in Leipzig. Bei näherer Betrachtung nehmen die einzelnen Individuen jedoch nicht notwendigerweise an diesem gesellschaftlichen Trend teil. Stattdessen ist das häufigste Muster individueller Variation kein systematischer Wandel, sondern Stabilität. Diese kann darauf hindeuten, dass der Wandel der Sprachgemeinschaft weniger durch individuellen Wandel, sondern eher durch Generationsunterschiede zustande kommt – zumindest im Ostmitteldeutschen. Diese noch isolierten Ergebnisse werden für die Präsentation durch die Untersuchung weiterer typisch ostmitteldeutscher Phänomene, wie der Lenisierung der Fortisplosive oder der Zentralisierung der gerundeten Hinterzungenvokale, ergänzt.

Literatur:

Oppermann, Simon & Beat Siebenhaar. 2023a. What's that phthong? Automated classification of dialectal mono- and standard diphthongs. In Radek Skarnitzl & Jan Volín (eds.), *Proceedings of the 20th International Congress of Phonetic Sciences*, 3637–3642. Prague, CZ: Guarant International.

- Oppermann, Simon & Beat Siebenhaar. 2023b. Tracing coronalisation across the lifespan. In *Phonetik und Phonologie im deutschsprachigen Raum (P&P19)*, Poster. Bern, CH. <https://doi.org/10.13140/RG.2.2.28391.42403>.
- Siebenhaar, Beat. 2019. Ostmitteldeutsch: Thüringisch und Obersächsisch. In Joachim Herrgen & Jürgen Erich Schmidt (eds.), *Deutsch: Sprache und Raum - Ein internationales Handbuch der Sprachvariation* (HSK 30.4), 407–435. Berlin: De Gruyter Mouton. <https://doi.org/10.1515/9783110261295>.

18.09., 16.15 Uhr, Foyer

Ist die Belebtheitsbeschränkung absolut für das Possessor Doubling im Deutschen? Unterschiede zwischen Dialekt und Standarddeutsch

Sophie Rother

Die Possessor-Doubling-Konstruktion (PDC) wie in (1) ist im Dialekt und sprachübergreifend äußerst produktiv, soziolinguistisch jedoch markiert. Im Standarddeutschen findet sie keine Anwendung.

(1) *dem Vater sein Hut*

der.dat Vater sein Hut

Während die meisten Autorinnen und Autoren davon ausgehen, dass die PDC belebte Possessoren fordert (siehe z. B. Hendriks 2003), liefern Fleischer et al. (2012) empirische Daten, die eine gewisse Variation in Bezug auf die Belebtheitsbeschränkung belegen. Der vorliegende Beitrag wird neue empirische Belege aus dem Deutschen liefern, die i) zeigen, dass die Akzeptanz der PDC mit der Belebtheitshierarchie korreliert, und ii) dass Dialektsprecherinnen und -sprecher der Konstruktion gegenüber aufgeschlossener sind, was die höheren Akzeptanzwerte belegen.

Im Rahmen eines Fragebogens gaben 110 Standardsprecherinnen und -sprechern, mit oder ohne dialektalem Hintergrund, Urteile auf einer Skala von 1 (=nicht möglich) bis 5 (=natürlich) für verschiedene Doubling-Konstruktionen der vier folgenden Kategorien ab: belebte, menschenähnliche unbelebte (z. B. Puppe), konkrete und abstrakte Possessoren. In einer anschließenden Produktionsaufgabe fügten die Probandinnen und Probanden zwei vorgegebene Nomina zu einer internen Possessivkonstruktion zusammen.

Es hat sich gezeigt, dass die Akzeptanz mit der Belebtheit des Possessors zusammenhängt. Darüber hinaus führte ein dialektaler Hintergrund zu höheren Akzeptanzraten. Während die Gesamtakzeptanz der PDC in beiden Gruppen gemäß der Belebtheitshierarchie zunimmt, sind unbelebte Possessoren nicht völlig ungrammatisch. Interessanterweise zeigen die Bewertungen von Standardsprecherinnen und -sprechern die gleiche abgestufte Akzeptanz in der Belebtheitshierarchie wie die von Dialektsprecherinnen und -sprechern, obwohl die Standardgrammatik die Konstruktion eigentlich verbieten sollte. Dieser Befund deutet auf einen Kontakteffekt zwischen Nicht-Standard- und Standarddeutsch hin. Die Produktionsaufgabe zeigt eine klare Präferenz für belebte und menschenähnliche Possessoren in der PDC, was mit den Akzeptanzurteilen übereinstimmt.

Zusammenfassend belegen die Ergebnisse der Studie i) einen graduellen Einfluss zwischen dialektalem und Standarddeutsch, und ii) unterstreichen die Notwendigkeit von Syntaxmodellen, die stufenförmig abfallende Grammatikalitätsurteile zulassen.

Literatur:

- Fleischer, Jürg, Simon Kasper & Alexandra N. Lenz. 2012. Die Erhebung syntaktischer Phänomene durch die indirekte Methode: Ergebnisse und Erfahrungen aus dem Forschungsprojekt „Syntax hessischer Dialekte“ (SyHD). *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 79(1). 1–42
- Hendriks, Jennifer. 2003. Agreement and animacy in 'auxiliary pronoun possessives' in Middle and Early Modern Dutch. *Proceedings of the 2002 Conference of the Australian Linguistics Society*.

18.09., 16.15 Uhr, Foyer

Der Gebrauch des Reflexivpronomens ZIH bei der 1. und 2. Person Plural im Wilmesaurischen

Kyota Shimomura

Meine Untersuchung behandelt die Verwendung des Reflexivpronomens *zih* (*sich*) im Wilmesaurischen. Wilmesaurisch wird in der kleinen Stadt Wilmesau (Wilamowice) im Süden Polens von weniger als zehn Muttersprachler_innen gesprochen und in der deutschen Dialektologie als eine Varietät des Ostmitteldeutschen klassifiziert (Andrason 2021: 3-5).

Im Wilmesaurischen gibt es eben zwei konkurrierende Paradigmen, ein Paradigma, wo das Reflexivpronomen *zih* nur in der 3. Person vorkommt, und ein Paradigma, wo *zih* in allen Personen vorkommt (Andrason 2021: 173).

Die Ausdehnung des Gebrauchs von Reflexivpronomen sich auf die 1. Person Plural ist auch in deutschen Dialekten wie dem Bairischen (Stangel 2015), Hessischen (Fleischer 2017) und Niederpreußischen (Goltz, Schröder 1997, Fleischer 2017) zu beobachten. Häufig tritt diese Ausbreitung bei der 1. Person Plural auf, während sie in bestimmten norddeutschen Dialekten wie dem Niederpreußischen und Dithmarsischen auch in der 2. Person Plural erscheint.

Die Ursachen für dieses Phänomen werden in der bisherigen Dialektforschung durch Sprachkontakt mit slawischen Sprachen und phonologische Eigenschaften erklärt. Der Einfluss slawischer Sprachen zeigt sich darin, dass Reflexivpronomen in sämtlichen Personen auftreten. Phonologisch wird der Gebrauch auf den Zusammenfall des Personalpronomens in der 1. Person Plural mit dem Indefinitpronomen *man* oder auf die Ähnlichkeit mit der althochdeutschen sowie frühmittelhochdeutschen Akkusativform der 1. Person Plural *unsih* zurückgeführt.

Der erste Ansatz besagt, dass der Anlaut des Personalpronomens in der 1. Person Plural durch Assimilation des Nasallauts der Verbendung *-en* von *wir* zu *m-* wurde und *sich* mit *man* vermischte (Shirmunski 1962: 453). Der zweite Ansatz erklärt die Reduzierung von *unsih* zu *sih*, wodurch die Formen des Reflexivpronomens in der 1. Person Plural und 3. Person zusammengefallen sind.

Beide Erklärungen haben jedoch Gegenargumente. Im Sprachkontaktansatz bleibt unklar, warum diese Verwendung nur bei der 1. Person Plural vorkommt und nicht, wie in den slawischen Sprachen, in allen Personen. Der phonologische Ansatz hat ebenfalls Gegenbeispiele, wie im Wilmesaurischen, wo der Anlaut des Personalpronomens in der 1. Person Plural stets *w-* ist. Zudem gibt es keine Belege für die Existenz von *unsih* im späteren Mittelhochdeutschen.

In meiner Analyse habe ich schriftliche Texte (Prosa), Aufnahmen aus Projekten sowie Befragungen von zwei Informantinnen ausgewertet. Die Ergebnisse zeigen, dass das Reflexivpronomen in sämtlichen Personen auftritt, allerdings häufiger im Plural als im Singular. Das Reflexivpronomen *zih* bei der 1. und 2. Person Singular sowie der 2. Person Plural in weniger als 15% der Fälle verwendet wird, während es bei der 1. Person Plural in über 30 % der Fälle auftritt. In den Befragungen trat das Phänomen im Singular ebenfalls selten auf, im Plural (1. und 2. Person) hingegen häufig (über 60%). Diese Ergebnisse hängen von den Sprachkenntnissen der Muttersprachlerinnen (Deutsch oder Polnisch) ab.

Im Vergleich mit den deutschen Dialekten lässt sich vermuten, dass die Ausdehnung des Gebrauchs vom Reflexivpronomen *zih* und *sich* zwei Hierarchien folgt: einerseits der Personenhierarchie (vgl. Siewierska 2004: 149) - 1. Person > 2. Person (1. Person tritt häufiger auf als 2. Person) – und andererseits der Numerushierarchie (vgl. Corbett 1991: 38) - Plural > Singular (Plural kommt öfter vor als Singular).

Um das Phänomen umfassender zu erklären, werde ich weitere Untersuchungen durchführen, um die Gebrauchsmuster der Reflexivkonstruktionen im Wilmesaurischen zu vergleichen. Zusätzlich werde ich nicht nur die Verbalparadigmen analysieren, sondern auch eine typologische Perspektive einnehmen, um mögliche Parallelen zu anderen deutschen Dialekten zu ziehen und dadurch universale Tendenzen in der Ausdehnung von Reflexivpronomen besser zu verstehen.

Quellenangaben

- Andrason, A. (2021). Polish Borrowings in Wymysorys. A Formal Linguistic Analysis of Germano-Slavonic Language Contact in Wilamowice. [Doctoral dissertation, University of Iceland] DOI: [<https://hdl.handle.net/20.500.11815/2695>].
- Corbett, G. G. (2000). Number. Cambridge: Cambridge University Press.
- Fleischer, J. (2017). Reflexivpronomen sich bei 1. Pers. Plural. In Jürg, Fleischer, A. N. Lenz, & H. Weiß (Eds.), SyHD-Atlas (pp.290-299). Marburg/Wien/Frankfurt am Main: Philipps-Universität Marburg. DOI: [<https://doi.org/10.17192/es2017.0003>]
- Goltz, R. & Schröder, M. (1997). Eck vertäll miene Jeschichte : plattdeutsche Alltagserzählungen aus Ostpreussen. Marburg: N.G. Elwert.
- Schirmunski, V. M. (1962). Deutsche Mundartkunde : Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten. Berlin: Akademie-Verlag.
- Siewierska, A. (2004). Person. Cambridge: Cambridge University Press.
- Stangel, U. (2015). Form und Funktion der Reflexiva in österreichischen Varietäten des Bairischen. Stuttgart: Steiner.

18.09., 16.15 Uhr, Foyer

Deutsch als Fremdsprache an Sprachenzentren: Die Rolle von Dialekt in der Lehre

Maria Lena Weinkam

Für die Aneignung des Deutschen als Zweit- bzw. Fremdsprache gilt, die verschiedenen Varietäten des Deutschen, wie beispielsweise Standard und Dialekt, zu erwerben (vgl. Dannerer et al. 2021, 29; Krumm 2020, 11; Ammon / Bickel / Lenz 2016, XIV). Dass der Umgang mit den Varietäten Dialekt und Standard von der Einstellung der Lehrkraft abhängt, zeigt bereits eine Studie von Hochholzer (2004), der Deutschlehrkräfte an Hauptschulen und Gymnasien in Bayern, Nordrhein-Westfalen und Mecklenburg-Vorpommern befragte. Hierbei deckte er mangelndes Wissen und Unsicherheiten in der Bezeichnung von Dialekten sowie ein intuitives Alltags- statt reflektiertes Expertenwissen über Sprache und Dialekt auf.

Dieser Beitragsvorschlag knüpft mit Ergebnissen einer schriftlichen Befragung an Hochholzers Forschung an und beleuchtet aus der Perspektive des Fachs Deutsch als Fremdsprache sowohl die Einstellungen als auch die Lehrpraxis von Lehrpersonen an Sprachenzentren unterschiedlicher Bundesländer, die beispielhaft für Regionen stehen, in denen Dialektgebrauch als weit bis hin zu wenig verbreitet gilt. In diesem Zusammenhang finden Lehr- und Lernmedien als „Lernhelfer“ (Würffel 2021: 282) Berücksichtigung, u. a. Lehrwerke sowie (dazugehörige) Hörtexte und Videos. Die Institution Universität ist dabei von besonderem Interesse, da sie sich analog zu Dannerer (2018, 175) nicht nur als überregionaler und internationaler Akteur versteht und aus diesem Grund einer regionalen Sprachverwendung i. d. R. keinen Platz einräumt, sondern auch Ort der Varietäten Fach- und Wissenschaftssprache darstellt. Nonstandard-Varietäten wurden demzufolge bislang kaum an Universitäten untersucht.

Vor dem bis hier beschriebenen Hintergrund interessieren die folgenden Fokusbereiche zur Lehre des Deutschen als Fremdsprache:

1. Wie bewerten Lehrkräfte Dialekte und ihren Einbezug in den DaF-Unterricht?
2. (Inwiefern) Werden Dialekte in den Unterricht einbezogen? (Fokus Medieneinsatz)
3. (Inwiefern) Zeigen sich hinsichtlich der lehrerseitigen Bewertung von Dialekt und des Umgangs mit Varietät im Unterricht Differenzen zwischen den Standorten?

Literaturangaben:

- Ammon, U. & Bickel, H. & Lenz, A. N. (2016): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol sowie Rumänien, Namibia und Mennonitensiedlungen. Berlin / Boston.
- Dannerer, M. et al. (2021): Variation im Deutschen: Grundlagen und Vorschläge für den Regelunterricht. Münster (FörMig Material Bd. 11).
- Dannerer, M. (2018): Sprachwahl, Sprachvariation und Sprachbewertung an der Universität. In: Deppermann, A. / Reineke, S. (Hrsg.): Sprache im kommunikativen, interaktiven und kulturellen Kontext. S. 169–192. <https://doi.org/10.1515/9783110538601-008> (Germanistische Sprachwissenschaft um 2020 Bd. 3).

- Hochholzer, R. (2004): Konfliktfeld Dialekt. Das Verhältnis von Deutschlehrerinnen und Deutschlehrern zu Sprache und ihren regionalen Varietäten. Regensburg (Regensburger Dialektforum).
- Krumm, H.-J. (2020): Das DACH-Prinzip im Fach Deutsch als Fremd- und Zweitsprache: Rück- und Ausblicke. In: Shafer, N. / Middeke, A. / Hägi-Mead, S. / Schweiger, H. (Hrsg.): Weitergedacht. Das DACH-Prinzip in der Praxis. Göttingen. S. 3–12 (Materialien Deutsch als Fremd- und Zweitsprache Bd. 103).
- Würffel, N. (2021): Lehr- und Lernmedien. In: Altmayer, C./Biebighäuser, K./Haberzettl, S./Heine, A. (Hrsg.) Handbuch Deutsch als Fremd- und Zweitsprache: Kontexte – Themen – Methoden. Berlin, S. 282–300.

18.09., 16.15 Uhr, Foyer

Sprachvariation@Schule - eine Online-Plattform zur schulischen Thematisierung sprachlicher Variation

Ella Wissenbach & Mareike Krause

In der schulischen Vermittlung linguistischer Forschungsthemen nehmen grammatische Phänomene häufig einen großen Raum ein. Dabei eignen sich auch andere sprachwissenschaftliche Gegenstände hervorragend für die Thematisierung im Deutschunterricht. Insbesondere das Prinzip sprachlicher Variation in all ihren Ausprägungen kann als Ausgangspunkt für einen sprachreflexiven und sprachkritischen Kompetenzaufbau genutzt werden.

Die Reflexion über verschiedene Varietäten und Register der deutschen Sprache ist auch in die bildungspolitischen Vorgaben auf Bundes- und Landesebene fest integriert. Die Inhalte des schulischen Deutschunterrichts werden maßgeblich durch die Beschlüsse der Kultusministerkonferenz (KMK) sowie durch landesspezifische Regelungen bestimmt. Dialekte und jegliche Form der sprachlichen Variation sind im Kompetenzbereich „Sprache und Sprachgebrauch untersuchen“ verankert (vgl. Tophinke 2019, S. 4). Die KMK-Bildungsstandards für die Sekundarstufe I aus dem Jahr 2022 konkretisieren in diesem Kompetenzbereich Ziele wie „sich mit sprachlicher Verständigung, sprachlicher Vielfalt und sprachlichen Strukturen auseinandersetzen und diese gezielt nutzen“. Besondere Bedeutung kommt dabei der situativen Angemessenheit der Sprachwahl zu, die das Sprachbewusstsein der Schüler*innen fördern soll. Diese soll durch die intensive Beschäftigung mit sprachlicher Variation und Mehrsprachigkeit weiter gestärkt werden.

Anschließend an diese bildungspolitischen Rahmenbedingungen ergibt sich der Auftrag für Fachwissenschaft und Fachdidaktik, aktuelle Forschungserkenntnisse in die Schule zu tragen. Für eine sinnvolle schulische Vermittlung zum Themenfeld sprachlicher Variation braucht es fachlich geprüfte und fachdidaktisch geeignete Materialien, die an die schulische Realität angepasst sind. An dieser Stelle setzt die Plattform Sprachvariation@Schule an, die es sich zum Auftrag macht, variationslinguistische Themenfelder sprachwissenschaftlich fundiert durch die Bereitstellung verschiedener Ressourcen in den Deutschunterricht zu tragen. Die Plattform adressiert Lehrkräfte im deutschsprachigen Raum und soll als Brücke zwischen fachwissenschaftlicher Forschung und Schule fungieren.

Kernstück der Plattform ist ein Repositorium für Unterrichtsmaterialien, die auf der Webseite frei zugänglich verfügbar sind. Vor ihrer Veröffentlichung werden die eingereichten Materialien durch ein Editorial Board auf fachliche und fachdidaktische Eignung geprüft. Zudem steht eine umfassende Bibliografie von schulischen Unterrichtseinheiten zu sprachlicher Variation zur Verfügung, die auf den in Deutschland zugelassenen Schulbüchern für die Sekundarstufe I und II basiert. Die einzelnen Lehrwerkseinheiten sind im Hinblick auf Bundesland, Jahrgangsstufe, Variationsdimension, Themen, sprachlicher Systemebene und Medieneinsatz verschlagwortet. Über die Filterfunktionen lassen sich leicht die passenden Lehrbucheinheiten zu gewünschten Themen finden. Zudem umfasst die Plattform die Sammlung Sprachvariation@Schule des Recherche- und Dokumentationszentrums Deutscher Sprachatlas. Sie beinhaltet thematisch einschlägige sprachdidaktischen Publikationen sowie Lehr- und Lernmittel zur Thematisierung von Sprachvariation in der Schule und im DaF/DaZ-Unterricht. Daneben enthält die Sammlung auch Dialektspiele und weitere Materialien. Als virtuelle Sammlung ist sie online recherchierbar und kann vor Ort in der Bibliothek des Forschungszentrums Deutscher Sprachatlas in Marburg eingesehen werden. Ergänzt wird die Plattform außerdem um eine eigene Rubrik mit Online-Angeboten

zu sprachlicher Variation und um eine Übersicht zu außerschulischen Lernorten. Damit sollen schulische Bedarfe zur Vermittlung von Sprachvariation in vielfältiger Weise adressiert werden.

Die Angebote der Plattform werden in Form eines Posters vorgestellt und durch eine Medienstation interaktiv präsentiert.

Literaturverzeichnis

Link zur Plattform: <https://schule.dsa.info/>

Kultusministerkonferenz (KMK) (2022): Bildungsstandards für das Fach Deutsch Erster Schulabschluss (ESA) und Mittlerer Schulabschluss (MSA). Berlin/Bonn, abrufbar unter: https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/veroeffentlichungen_beschluesse/2022/2022_06_23-Bista-ESA-MSA-Deutsch.pdf [letzter Zugriff am 12.09.2024].

Tophinke, Doris (2019): Dialekte heute. In: Praxis Deutsch, 46/ 275, S. 4–13.